Kotzebue

Das merk-
würdigste
Jahr
1.2

179

I.Th.

W. Jury del.

B. 1/114

Das merkwürdigste Jahr meines Lebens.

Von
August von Kotzebue.

Erster Theil.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Cum repeto noctem, qua tot mihi cara reliqui;
Labitur ex oculis nunc quoque gutta meis.

OVID.

Mit einem Kupfer.

Berlin.
1802.

A 149307

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Den

biedern, vortrefflichen Männern,

Sr. Excellenz

dem

Herrn Etats-Rath Kuscheleff,

Gouverneur von Tobolsk;

Sr. Excellenz

dem

Herrn Etats-Rath von Richter,

Gouverneur von Liefland;

und

meinen edlen Freunden in der Noth,

der

Frau von Löwenstern, geb. von Beyer,

auf Wolmershof;

dem

Herrn Regierungs-Sekretair Eckardt,

in Riga;

dem

Herrn Probst Koch,

und

seiner würdigen Gattin,

auf Jewe;

dem

Herrn Land-Kammer-Rath von Knorring

und

seiner guten Frau,

auf Charlottenthal;

dem

Herrn Sekretair Huek,

in Reval,

und

Herrn Karl Georg Graumann,

in Petersburg,

mit dankbarer Rührung

gewidmet

von

dem Verfasser.

Eure Nahmen prangen nicht in Stein und Erz,
Eure Nahmen grubt Ihr Edlen in mein Herz;
Tiefer hat des Dankes Thräne sie geätzt,
Immer heiß und immer neu von ihr benetzt. —

Daß ich, wiederkehrend aus dem öden Grabe,
Alle meine Schätze wieder um mich fand —
Daß ich noch mein Weib und meine Kinder habe —
Ja, ich dank' es Eurer Brüder- — Schwester-Hand!

Muse! hier bedarf es keiner Dichter-
schwingen!
Einfach edel sey Erzählung edler That.
Möge, was ich schrieb, der Strom der Zeit
verschlingen —
Genius der Dankbarkeit! nur schütze
dieses Blatt!

Vorbericht.

Wenn ich es der Mühe werth halte, dem Publikum meine Begebenheiten in dem letzt verflossenen Jahre mitzutheilen, so nenne man das nicht Eitelkeit. Mein Schicksal war so sonderbar, daß es schon als Roman interessiren würde; wie weit mehr als wahre Geschichte! — möge doch das Individuum, welches sie erlebte, heißen, wie es wolle.

Mich bestimmen noch andre und wichtigere Gründe. Deutschland — ja, ich darf sagen ein Theil von Europa — hat sich theils neugierig, theils wohlwollend, für mein Schicksal interessirt; überall hat man nach der Veranlassung desselben geforscht. Die auffallende Wirkung erzeugte ein Grübeln nach der Ursache. Man er-

erfand hundert und wieder hundert Geschichten: bald sollte ich ein Buch geschrieben haben, das der Eine der weiße Bär, der Andre der nordische Bär nannte, und das Manche sogar gelesen haben wollten. Bald hieß es wieder, der Verfasser sey ein Andrer, dessen Nahme mit eben den Anfangsbuchstaben wie der meinige bezeichnet werde, und ich sey daher das Opfer einer bloßen Nahmensverwechslung geworden. Andre suchten meine Schuld in unbesonnenen Reden, noch Andre in Stellen gewisser Schauspiele, die ich schon zehn Jahre vorher geschrieben hatte. Kurz, der Eine glaubte dies, der Andre jenes; Keiner aber fiel auf den eigentlichen Grund, der doch einzig und allein in einer argwöhnischen Laune des Augenblicks zu suchen war. Mich dünkt daher, ich bin es meinem Rufe, meinen Kindern und meinen Freunden schuldig, was mir begegnet ist, mit einfacher Wahrheit zu erzählen, und so auf einmal alle Urtheile zu berichtigen.

Ich habe indeß auch noch eine höhere Verpflichtung: dem Monarchen, dessen Verfahren gegen mich so allgemein und so bitter getadelt worden ist, — ihm bin ich es schuldig, dieses

Verfahren zwar nicht zu rechtfertigen, aber den ausgezeichneten Edelmuth öffentlich bekannt zu machen, mit welchem er sein Unrecht einsah, gestand und vergütete. Vergütung nenne ich hier nicht die reichen Geschenke, mit denen er mich überhäufte, und welche die Zeitungen bereits in die Welt posaunt haben, (denn Geschenke kosten einem Monarchen wenig, und Titel nichts); Vergütung nenne ich die Art und Weise, wie er diese Geschenke gab, die Art und Weise, wie er mich behandelte, mit mir sprach, mit mir umging. Warlich! hier wäre er schon als Privatmann liebenswürdig gewesen; um wie viel mehr als Herr über einen halben Welttheil! — Er besaß eine Tugend, die man im gemeinen Leben nicht oft, und auf dem Throne noch viel seltner findet: er erkannte willig sein Unrecht, und machte es wieder gut, nicht wie ein Kaiser gegen den Unterthan, sondern wie ein Mensch gegen den Menschen.

Auch eine nicht minder heilige Pflicht, als die, das Andenken jenes Monarchen zu ehren — Dankbarkeit gegen den jetzt regierenden milden jungen Kaiser, giebt mir die Feder in die Hand. Er hat mich meiner alten kränklichen

Mutter und den Musen wieder geschenkt; er hat die Wohlthaten seines Vaters vermehrt, und mich, wenn gleich außer den Grenzen seines Reiches, auf immer zu seinem treuesten Urntethan gemacht. Heil ihm! Jeder Tag seiner Regierung sey wie der erste, dessen Zeuge ich war: ein lauter, allgemeiner Jubel der Volksliebe!

Dieses Blatt, lieber Leser, enthält den Beruf, den ich zu der nachfolgenden Schrift zu haben glaubte.

Im September 1801.

Inhalt
des ersten Theils.

Einleitung. — Brief des Russischen Gesandten in Berlin. — Reise von Weimar nach Berlin. — Guter Rath des Russischen Gesandten. — Letzte Warnung in dem Pommerschen Städtchen Zanow. — Ankunft auf der Russischen Grenze. — Verhaftnehmung. — Abreise nach Mietau, in Begleitung eines Offiziers und eines Kosaken. — Verzeichniß und Inhalt der weggenommenen Papiere. — Ankunft in Mietau. — Vorfälle in dem Hause des Gouverneurs von Curland. — Portrait des Hofraths Schtschekatichin. — Befehl zur Abreise nach Petersburg und Anstalten dazu. — Portrait des Senats-Couriers Alexander Schülkins. — Grausame Trennung von Frau und Kindern. — Entdeckung, daß Sibirien das eigentliche Ziel der Reise sey. — Entschluß und

Vor-

Vorbereitungen zur Flucht. — Nächtliche Entweichung. — Verbergung in die Liefländischen Wälder. — Gehoffte Zuflucht auf Stockmannshof, und Begebenheiten daselbst. — Herr Prostenius vernichtet jede Hoffnung. — Abermalige Verhaftnehmung. — Edelmuth der Frau von Löwenstern und ihrer Familie. — Abreise von Stockmannshof. — Sicherheitsmaßregeln, welche getroffen werden. — Des Hrn. von Korf menschenfreundliche Behandlung. — Trostgründe des Hofraths und des Couriers. — Hoffnungen. — Gelderpressungen. — Gastfreyheit der Russischen Bauern. — Vorsichtsmaßregeln gegen die Verzweiflung des Verwiesenen. — Polozk. — Rapporte des Hofraths. — Smolensk. — Barbarisches Verfahren. Moskau. — Empörender Betrug. — Verwegenheit, des Hofraths einzige Tugend. — Gefahr, bei Wasilskoe in der Sura zu ertrinken. — Ein Unglücksgefährte. — Ein Greis von hundert und dreißig Jahren. — General Mertens. — Kasan. — Gastfreie Aufnahme daselbst. — Sammlung von Materialien zu einer Bittschrift an den Kaiser. — Ein junges Tatarisches Weib. — Grausame Täuschung der letzten Hoffnung. — Reise durch die Permischen Wälder. Perm. — Das Gewitter. — Die Sibirischen Bauern. — Ekaterinaburg. — Entdeckung der heimlichen Schreiberei. — Grenze von Tobolsk. — Der arme alte Wahnsinni-

sinnige. — Ankunft in Tobolsk. — Erstes Gespräch mit dem Gouverneur. — Quartier in Tobolsk. — Uebergabe des Verwiesenen an einen Polizei-Offizier. — Herr von Kiniäkoff. — Baron Sommaruga. — Geschichte seiner bewundernswürdigen Gattin. — Graf Soltikow. — Kaufmann Becker. — Psychologisches Phänomen. — Hofrath Peterson. — Auszug eines Memorials an den Kaiser. — Edelmuth des Gouverneurs. — Erlaubniß, einen Bedienten anzunehmen. — Der Italiäner Ruß oder Rossi. — Plötzliche Einschränkung der bisherigen Freiheit. — Zartes Mitleid der Tobolskischen Krämer. — Beschreibung der verschiedenen Gattungen von Verwiesenen und der Art sie zu behandeln. — Schicksal des Obristlieutenants aus Räsan. — Des Verfassers Lebensweise in Tobolsk. — Unglückliche Lage des Gouverneurs. — Beschreibung von Tobolsk. — Der Fischmarkt. — Das Theater. — Die Ressource. — Maskerade und Bälle. — Klima von Tobolsk. — Produkte des Bodens. Krankheiten. — Ankündigung der Nothwendigkeit, Tobolsk zu verlassen. — Wagen-Verkauf und Prellerei. — Vorbereitungen zur Abreise. — Die Oberpriesterin der Sonne. — Reise nach Kurgan. — Botanische Merkwürdigkeit. — Gastfreiheit der Sibirischen Bauern. Ankunft in Kurgan. — Beschreibung des Städtchens. — Empfang der ersten

obrig-

obrigkeitlichen Person. — Geschichte und Charakter des Hofraths de Grawi. — Der Pole Iwan Sokoloff. — Das erste angewiesene Quartier. — Portraits einiger Honoratioren von Kurgan. — Geschichte des edlen Polen. — Miethe einer Wohnung für den Verfasser, und Beschreibung derselben. — Preise der Lebensmittel. — Frugaler Tisch. — Lebensweise des Verfassers und sein Aberglaube. — Die benachbarten Kirgisen. — Die Jagd. — Spaziergänge am Tobol; die Kurganischen Mädchen. — Seneca. — Plan zur Flucht. — Beschreibung der Feier eines Nahmensfestes. — Schluß.

Das

Das
merkwürdigste Jahr meines Lebens.

Erster Theil.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Fast drei Jahre waren verflossen, seitdem ich Rußland, und meine geliebte Frau ihr Vaterland verlassen hatte. Das freundschaftliche Wohlwollen, mit dem wir überall aufgenommen wurden, konnte doch nie die zarten Bande schwächen, welche uns noch ann de Norden fesselten. Ich hatte meiner Frau versprochen, sie nach drei Jahren in die Arme unserer Kinder, Verwandten und Freunde zurück zu führen; und gern hielt ich mein Wort. Zwar mußte ich eine kindlich geliebte Mutter, biedere Freunde und ein kleines Eigenthum in Weimar zurücklassen; aber es sollte ja auch nur eine Trennung von vier Monaten seyn: nur ein Besuch, durch welchen meine gute Frau ihr Heimweh zu stillen hoffte.

Der erste Schritt zur Erreichung unsers Wunsches, den die Grenzsperre Rußlands nothwendig machte, war ein Brief an den mir zunächst residirenden Russischen Minister in Berlin, den Herrn

Geheimen Rath und Ritter Baron von Krüdener. Ich bat ihn, mir einen Paß zu verschaffen. Er versprach, sogleich deshalb bei dem Kaiser anzufragen, rieth mir aber, auch selbst an den Monarchen zu schreiben. Ich befolgte diesen Rath schon am nächsten Posttage, und bat um Erlaubniß, auf vier Monat nach Rußland kommen zu dürfen, Theils um meine Kinder zu umarmen, Theils um über mein dortiges Vermögen Dispositionen zu treffen, welche meine persönliche Gegenwart erfoderten. Doch ehe noch dieser Brief Petersburg erreicht haben konnte, erhielt ich bereits einen zweiten von dem Herrn Baron von Krüdener, den ich, aus mehreren Ursachen, ganz hieher setze:

„Es verursacht mir ein wahres Vergnügen, „daß ich Ew. etc. eine günstige Antwort in Aese„hung des gewünschten Passes mitzutheilen habe. „Ich erhalte so eben den Befehl, Ihnen einen Paß „zu geben, aber auch zugleich ungesäumt in Peters„burg den Weg, den Sie nehmen werden, anzu„zeigen, damit den Schwierigkeiten, die Sie un„geachtet eines Passes an der Grenze finden wür„den, von dort aus durch einen ausdrücklichen Be„fehl vorgebeugt werden könne. Sie werden daher „die Güte haben, mir mit umgehender Post Ihren „Weg zu melden, und zu bestimmen, wohin ich den „Paß zu senden habe, im Fall Sie nicht selbst über „Berlin kommen. Die Personen, die Sie auf Ih„rer Reise begleiten werden, bitte ich mir noch-

„mals aufzugeben, — Mit aller Hochachtung habe ich die Ehre zu seyn ꝛc.

Berlin, am 15. Februar 1800.

B. v. Krüdener.“

Dieser Brief erregte bei meiner Frau eine unbeschreibliche Freude, bei mir hingegen einige Bedenklichkeiten. Zwar hatte ich Rußland mit ausdrücklicher Bewilligung des Monarchen verlassen; auch existirte damals noch nicht der Befehl, kraft dessen jeder Abreisende sich schriftlich verbindlich machen mußte, das Reich nie wieder zu betreten: aber — ich wußte, daß Kaiser Paul den Schriftstellern überhaupt nicht hold war; unmöglich konnte ich also eine so schnelle, und dem Anschein nach so überaus gnädige Bewilligung meiner Bitte erwarten. Ich sah nicht ein, welche Schwierigkeiten ich, ungeachtet eines Passes, noch an der Grenze finden könne; — und, wenn jeder Reisende dergleichen fand, warum man gerade bei mir eine Ausnahme machen, und noch, durch einen ausdrücklichen Befehl von Petersburg aus, denselben vorbeugen wolle. — Wodurch konnte ich auf eine solche Auszeichnung Anspruch machen? und was konnte überhaupt dem Kaiser daran gelegen seyn, gerade den Weg zu wissen, den ich nehmen würde? —

Alle diese Bedenklichkeiten theilte ich meiner Frau mit, die aber nur darüber lächelte. Wir wa-

ren an demselben Abend, da ich den Brief erhielt, zu einer Dame eingeladen, die sowohl durch ihren Rang als durch ihre Tugenden sich auszeichnet, und fanden dort, wie immer, eine gewählte Gesellschaft beiderlei Geschlechts. — Meine Frau theilte ihre Freude, ich meine Besorgnisse mit; aber auch nicht ein Einziger in der Versammlung hielt die letzteren für gegründet, sondern Alle waren der einstimmigen Meinung: es sey durchaus unmöglich, hier eine Gefahr im Hinterhalte zu vermuthen, und jede Ahndung derselben sey eine Beleidigung des geheiligten Kaiserworts.

Ich beruhigte mich nun. Die einzige Sorge, die mir übrig blieb, war der Umstand, daß der von mir ausdrücklich bestimmte Zeit von vier Monaten, in der Bewilligung des Passes nicht erwähnt worden war, und daher meine Rückreise Schwierigkeiten finden könnte. Indessen suchte ich auch dieser Unannehmlichkeit vorzubeugen. Da ich die Ehre habe, als Hoftheaterdichter in Kaiserlich-Königlichen Diensten zu stehn, so bewirkte ich mir von Wien aus einen auf vier Monat beschränkten Urlaub. Diesen wollte ich im Nothfall dem Oestreichischen Minister in Petersburg vorzeigen, und ich zweifelte nicht, mit dessen Hülf, unaufgehalten den Rückzug antreten zu dürfen.

So vorbereitet verließ ich am 10ten April 1800 Weimar, begleitet von meiner Frau und drei kleinen Kindern. In Berlin fand ich mehrere Briefe

von Freunden aus Liefland und Petersburg; welche mich warnten, „wohl zu bedenken, ob auch das Klima meiner Gesundheit zuträglich sey.“ (Deutlicher durften sie sich nicht ausdrücken.) Bei dem Bewußtseyn der reinsten Unschuld, hielt ich ihre Warnungen für übertriebene Aengstlichkeit, und achtete nicht darauf.

Dem Russischen Minister machte ich sogleich meine Aufwartung. Ich genoß schon vormals das Glück, diesem eben so gebildeten als menschenfreundlichen Manne bekannt zu seyn, und er empfieng mich mit gewohnter Güte. Ich wagte es, ihn beim Abschiede dringend zu bitten, mir, dem Vater einer zahlreichen Familie, in Rücksicht meiner Lage aufrichtig zu sagen: ob er glaube, daß es mit Schwierigkeiten verknüpft seyn werde, nach vier Monaten die Erlaubniß zur Rückreise zu erhalten. (Daß mir noch etwas weit Unangenehmeres begegnen könne, kam mir warlich nicht in den Sinn.) — Ich bekenne dankbar, daß der Herr Baron von Krüdener mir als ein Mann geantwortet hat, der eine harte Pflicht sehr gut mit Edelmuth und Menschlichkeit zu vereinigen weiß. „Wenn ich an Ihrer Stelle wäre,“ sagte er, nachdem er einige Secunden nachgedacht hatte, „so würde ich noch einmal nach Petersburg schreiben, um mich meines Wunsches vorher zu vergewissern. Sie können ja indessen die Reise bis Königsberg fortsetzen, und dort die Antwort abwarten.“

Der Rath war vortrefflich; er machte Eindruck auf mich. Ich theilte ihn meiner Frau mit; die Sehnsucht nach Vaterland und Kindern erlaubte ihr aber nicht, ihn gehörig zu würdigen. Wir Beide nahmen die Sache auf die leichte Achsel, und verließen Berlin, mit einem Passe versehen, der im Nahmen und auf Befehl des Kaisers aller Reussen ausgefertigt war.

Da die Preußischen Extraposten bekanntlich sehr langsam fahren *), so ging ich oft zu Fuße, und mein gewöhnlicher Schritt trug mich nicht selten meilenweit vor meiner Equipage voraus. Eines Tages kam ich auf diese Weise nach einem kleinen Pommerschen Städtchen, das, wenn ich nicht irre, Zanow hieß. Als ich hindurch war, sah ich vor dem jenseitigen Thore mehrere Wege, und ich fragte einen langen hageren Greis, vielleicht den Thorschreiber, der gerade da stand: welchen Weg ich zu wählen hätte. — Er ließ sich mit mir in ein trauliches Gespräch ein, und erkundigte sich nach dem Ziel meiner Reise. Als er hörte, daß ich nach Rußland wollte, fing er an, mich herzlich und mit einer fast väterlichen Aengstlichkeit von dieser Reise abzu-

*) Neuere Einrichtungen sollen den Klagen der Reisenden zum Theil schon abgeholfen haben. Ich kann darüber nicht urtheilen, da ich, durch die Erfahrung geschreckt, die Rückreise durch Preußen und Pommern nicht mit Extrapost machte.

abzumahnen. Es war gleichsam, als hätte Gott meinen Schutzgeist an diese Pforte gestellt, um mich noch Einmal zu warnen. Der Greis erschöpfte sich in Bewegungsgründen; und die ängstliche Sorge, mit der er sie vortrug, war in der That auffallend. Als er endlich sah, daß nichts fruchtete, und daß ich im Begriff stand weiter zu gehen, schloß er mit den Worten: „Nun, wer jetzt nach Rußland geht, dem gnade Gott!" — Ich lachte und ging. Aber wie oft habe ich mich nachher seiner merkwürdigen Worte erinnert! wie oft bin ich in Versuchung gerathen, ihn für ein höheres Wesen zu halten, das sich herabgelassen habe, mir mein bevorstehendes Schicksal zu verkünden! —

Alle jene Warnungen, Ahndungen und Bedenklichkeiten hatten denn doch wider meinen Willen so tiefen Eindruck auf mich gemacht, daß ich eine gewisse Beklommenheit empfand, die immer mehr zunahm, je mehr ich mich der Russischen Grenze näherte. Es ging so weit, daß ich meiner Frau einige Male, und zuletzt noch in Memel, sehr ernstlich den Vorschlag that: sie möchte die Reise ohne mich vollenden; ich wollte ihre Zurückkunft in Memel abwarten. Doch sie konnte sich nicht entschließen, darein zu willigen. Das Urtheil einer höheren Macht war unwiderruflich.

Als wir aus Memel fuhren, brauchte ich noch die Vorsicht, die wenigen Bücher, die ich bei mir hatte, zurückzulassen, um auf keinen Fall mit der

unsinnigen Censur des Herrn Tumanski in Riga Händel zu bekommen.

Was nun folgt, habe ich in Sibirien, gleich nach meiner Ankunft an dem Orte meiner Bestimmung, niedergeschrieben, als das Andenken an meine Leiden noch ganz neu war. Vieles muß berichtigt werden; denn über manche Dinge und manche Menschen bin ich bei meiner Zurückkunft eines Andern, nicht immer eines Bessern, belehrt worden. Indessen verspare ich diese Berichtigungen auf die Folge der Geschichte, und ändere vorläufig an dem, was ich in Sibirien geschrieben habe, kein Wort. Der Leser erfährt nun unverfälscht, was ich damals empfand, dachte, glaubte und hoffte.

Jetzt nähern wir uns der Russischen Grenze; wir passiren die Grenzpfähle; wir sind wirklich schon auf Russischem Grund und Boden. — Doch jetzt steht es noch in unserer Gewalt umzukehren; noch hat keine Wache uns angehalten, noch trennt uns kein Fluß, keine Brücke, kein Schlagbaum von den Preußischen Staaten. — Schweigend und mit Beklommenheit sah ich links durch das Fenster: alle Warnungen gingen aufs neue vor meiner Seele vorüber; der Athem wurde mir schwer. Meine Frau beobachtete mich schweigend; auch ihr war nicht

nicht ganz wohl zu Muthe, das hat sie mir nachher gestanden. — Noch können wir umkehren. Ein Augenblick, und es ist zu spät. Der Augenblick verschwand; das Loos war geworfen.

„Halt!“ rief ein Kosak, mit einer langen Pike bewaffnet. Wir standen vor der Brücke, die über einen schmalen Bach leitet. Links das Wachthaus. Der Officier wird gerufen. Ihren Paß, mein Herr! „Hier ist er.“ Der Officier entfaltet ihn, liest und studiert die Unterschrift. Wie heißt dieser Nahme? — „Krüdener.“ — Sie kommen von Berlin? — „Ja.“ — Ganz recht, belieben Sie nur zuzufahren. — Ein Wink; der Schlagbaum hebt sich, der Wagen rollt mit dumpfem Gerassel über die Brücke; der Schlagbaum fällt hinter uns zu, — mir entschlüpft ein Seufzer. „Herein sind wir!“ sagte ich mit erzwungenem Lächeln. Und doch weiß Gott, daß meine schlimmste Ahndung sich immer nur mit der muthmaßlichen Schwierigkeit beschäftigte, einen Paß zur Rückreise zu erhalten; daß meine persönliche Sicherheit im geringsten gefährdet seyn könnte, schien mir durchaus unmöglich.

Nach einigen Minuten befanden wir uns mitten in dem Flecken Polangen, und der Wagen hielt vor dem Grenz-Zollhause. Der Chef des Zollamts daselbst ist ein gewisser Obristlieutenant Sellin, ein menschenfreundlicher Mann. Er diente vormals unter einem Regiment, welches lange Zeit in Narva

und der umliegenden Gegend einquartiert war, und er selbst hatte damals sein Standquartier auf einem Landgute, in der Nachbarschaft von den Gütern meiner Frau. Wir waren daher alte Bekannte, und hatten uns vor drei Jahren auf eben dieser Grenze mit vieler Herzlichkeit getrennt. Auch freuten wir, meine Frau und ich, uns schon unterweges, als wir erfuhren, daß er noch immer auf seinem Posten wäre.

Ich sprang zuerst aus dem Wagen. Sellin kam mir auf der Treppe entgegen. Ich umarmte ihn; er erwiederte meine Umarmung etwas feierlich. Ich fragte ihn, ob er mich nicht mehr kenne, und nannte meinen Namen. Er schwieg, machte eine Verbeugung, und zwang sich, freundlich zu scheinen. Das entging mir nicht, und ich wurde bestürzt.

Jetzt ist auch meine Frau ausgestiegen. Er empfängt sie höflich, aber verlegen. Sie bemerkt es, und das Blut steigt ihr zum Herzen. Er führt uns in sein Zimmer. Der Schauspieler Weyhrauch, der von Memel aus neben unserm Wagen her geritten war, folgt uns unaufgehalten. Meine Frau sucht vergebens den fröhlichen Ton anzustimmen, den man sich mit einem alten Bekannten zu erlauben pflegt. Er antwortet einsylbig, wendet sich dann zu mir, und fragt nach meinem Passe. — „Der ist noch in den Händen des Kosaken-Officiers." — Er schweigt; es ist sichtbar, daß den guten Mann etwas drückt.

Nach

Nach einigen Minuten wird der Paß gebracht. Sellin liest, und ich stehe in banger Erwartung. „Sie sind also der Herr Präsident von Kotzebue?“ sagt er zu mir, nachdem er gelesen hat. — Die Frage befremdet mich natürlich, da wir einander seit Jahren kannten. Allerdings bin ich es, antwortete ich ihm.

„Nun denn!“ fährt er fort, indem er sich zu meiner Frau wendete, und seine eignen Wangen erblassen, seine eignen Lippen zittern: „erschrecken Sie nicht, gnädige Frau; ich habe Ordre, Ihren Herrn Gemahl zu arretiren.“ — Meine arme Frau schreit laut auf, und ihre Kniee wanken. Sie stürzt auf mich zu, klammert sich um meinen Hals, macht sich selbst die bittersten Vorwürfe; meine kleinen Kinder stehen da, und wissen nicht, was das bedeutet. Ich selbst bin heftig erschrocken; aber der Anblick meiner fast ohnmächtigen Gattin giebt mir schnell die Fassung wieder. Ich nehme sie in meine Arme, trage sie auf einen Stuhl, und bitte, beschwöre sie, ruhig zu seyn, da es unmöglich Folgen haben könne. Kurz, ich sage Alles, was ihr rührender Anblick mir eingiebt. Sie kommt zu sich. Jetzt erst denke ich an mich selbst, und wende mich hastig zu Sellin: wie lautet Ihre Ordre? Sagen Sie mir Alles.

„Ich soll mich Ihrer Papiere bemächtigen, und diese sowohl als Sie selbst nach Mietau an den Herrn Gouverneur senden.“

Was

Was dort?

„Dort werden Ihre Papiere untersucht werden, und der Herr Gouverneur wird nach seinen weitern Instruktionen verfahren.“

Sonst nichts?

„Sonst gar nichts.“

Und meine Familie darf mich begleiten?

„Allerdings.“

Nun, liebe, beste Christel! rief ich aus: siehst du, daß wir ganz ruhig seyn dürfen? Wir fahren nach Mietau; das wollten wir ja ohnehin. Dort werden wir vielleicht einen Tag aufgehalten, das ist es Alles. Meine Papiere enthalten nichts Verdächtiges, das weißt du. Es ist also bloß eine Vorsichtigkeitsmaßregel, die man in unsern Schwindelzeiten keinem Monarchen verdenken kann. Der Kaiser kennt mich nicht, er weiß bloß, daß ich Schriftsteller bin; er weiß, daß viele Schriftsteller sich von dem Freiheitsstrudel haben mit fortreißen lassen; er argwohnt, daß auch ich zu dieser Zahl gehöre: und wahrhaftig, es ist mir lieber, daß er diesen Argwohn geradezu aufklären will, als wenn er denselben im Stillen fortgenährt hätte. Aus meinen Papieren wird er mich ganz kennen lernen; das ist mein Vortheil: er wird in Zukunft Vertrauen zu mir fassen.

So sprach ich, indem ich meine zitternde Frau mit frohem Muthe an mein Herz drückte; und Gott weiß, daß ich in vollem Vertrauen so sprach. Bei

der festesten Ueberzeugung von meiner Unschuld — was brauchte ich zu fürchten? Auch meine Frau erholte sich. Sie hatte geglaubt, man werde uns trennen, man werde mich übel behandeln, mich auf einen Karren werfen, und mich über Hals und Kopf fortschleppen; als sie aber hörte, daß wir ungetrennt in unserm bequemen Wagen die Reise fortsetzen durften, und daß man vor der Hand nichts von mir begehrte, als meine Papiere, so verschwanden zum Theil die Schreckbilder, die sie geängstigt hatten.

Jetzt kam es zu einer Scene, bei der das Handeln dem armen Sellin sichtbarlich eben so schwer wurde, als mir das Leiden. Man war nehmlich mit dem Durchsuchen meiner Koffer fertig; man hatte die darin befindlichen Papiere herausgenommen; man hatte sich auch meines Portefeuille bemächtigt, und nun kam es an meine Person. Ich mußte meine Taschen umkehren, mußte jedes zerrissene Stück Papier, jede Wirthshaus-Rechnung auf den Tisch legen. Das that ich mit einiger Hastigkeit, und hatte Mühe mich zu fassen. „Ich thue nur meine Pflicht," sagte Sellin mit gepreßter Stimme. Man sah wohl, wie sauer ihm seine Pflicht wurde.

Er ersuchte uns sehr höflich alles aus den Koffern zu nehmen, was wir etwa an Wäsche und Kleidungsstücken bis Mietau nöthig haben möchten, weil er die Koffer versiegeln müsse. Wir thaten es.

Ich

Ich hatte einen kleinen Kasten, in welchem ich allerley Kleinigkeiten führte, die mir täglich nothwendig waren, als Tabak, Rasierzeug, Arzenei u. s. w. Diesen Kasten, bat ich ihn, unversiegelt zu lassen. Er war auch gleich so gefällig es zuzugestehen, nachdem er ihn selbst untersucht haben würde. Ich schloß ihn auf, und zeigte Alles. Der Kasten hatte einen ziemlich dicken Boden. „Ist hier vielleicht ein verborgenes Behältniß für Papiere?“ fragte Sellin. Nein, antwortete ich unbefangen. Ich hatte den Kasten in Wien machen lassen und nie dergleichen darin bemerkt. Aber hier verstand man sich besser darauf, das Verborgene an den Tag zu bringen. Sellin versuchte hin und wieder, hob plötzlich den obern Einsatz in die Höhe, und, siehe da, es fand sich wirklich ein solches Behältniß; aber — es war leer. „Sehen Sie,“ sagte ich lächelnd, „das hab' ich selbst nicht gewußt: ein Beweis, wie wenig ich geheimer Schubfächer bedarf, um meine Papiere zu verstecken.“ Er fühlte das wohl, und sagte auf Russisch zu einem neben ihm stehenden Officier: er selbst hat das nicht einmal gewußt.

Jetzt war die Untersuchung vollendet. Noch mußten wir auf einen Rapport warten, der in der Kanzelei geschrieben wurde. Meine Kinder wurden unruhig; sie hatten den ganzen Tag nichts gegessen: denn wir eilten unserm Unglück so rasch entgegen, daß wir auf der letzten Station sogar die fertige Mittagsmahlzeit verschmäheten. Ich bat um ein

ein wenig Butterbrod für meine Kinder; denn meine arme Frau und ich hatten natürlich keinen Hunger. Der menschenfreundliche Sellin ließ Alles auftischen, was er im Hause hatte. Aber eine andere, noch weit billigere Bitte mußte er mir abschlagen. Ich erinnerte mich nehmlich, in diesem Tumult meiner Empfindungen, meiner alten Mutter, die ich kränklich verlassen hatte. Es war leicht vorauszusehen, daß diese Begebenheit ihr schnell zu Ohren kommen, und ihr vielleicht, wenn sie unvorbereitet wäre, einen Schlagfluß zuziehen würde. Daher bat ich dringend um die Erlaubniß, einige Zeilen an sie schreiben zu dürfen, die Sellin selbst lesen und versiegeln sollte; aber vergebens! — Es that mir sehr weh — gewiß auch ihm. Da er indeß versicherte, daß ich von Mietau aus ungehindert würde schreiben dürfen, so beruhigte ich mich, wendete mich zu dem Schauspieler Weyhrauch, dem stummen und erstaunten Zeugen dieses ganzen Vorfalles, ergriff seine Hand, und bat ihn flehentlich, bei seiner Zurückkunft nach Memel nichts von dem allem laut werden zu lassen, was hier vorgegangen sey, damit kein voreiliger Zeitungsschreiber es bekannt mache. Er versprach es mir heilig.

Der stärkste Beweis, wie wenig der gute Sellin selbst bei einem solchen Auftrage seiner mächtig blieb, war Weyhrauchs unbemerkte Gegenwart bei der ganzen Verhandlung. Ich war ein geheimer Staatsgefangener, (das erfuhr ich freilich

erst

erst nachher); die meinetwegen erhaltene Ordre war eine geheime Ordre. Eine solche pflegt in Rußland schon auf der Außenseite mit den Worten po secretu bezeichnet zu werden, und der Empfänger darf alsdann bei schwerer Verantwortung den Inhalt Niemand offenbaren, noch weniger bei der Ausführung einen Zeugen zulassen. Aber ich will auch darauf schwören, daß Sellin diesen Zeugen nicht einmal gesehen hatte.

Nun war Alles bereit, die Pferde vorgespannt, die Koffer versiegelt. Die Korbwiege meines jüngsten Kindes, welche wir hinter unserm Wagen mit uns führten, mußte sehr unsanft zusammen geschnürt werden, um einem von meinen Bedienten Platz zu machen, dessen bisherigen Platz auf dem Kutschbock nun ein Kosak einnehmen sollte. Mein plombirtes Portefeuille hatte man inwendig in die Wagentasche an seinen alten Platz gesteckt, mir selbst aber den Schlüssel dazu gelassen. Noch zu rechter Zeit fiel mir ein, daß durch irgend einen Zufall das Blei beschädigt werden, und mir alsdann Verdacht zuziehn könnte; ich selbst überlieferte daher meinen Schlüssel, und bat, ihn zu versiegeln und mit dem Rapport abzuschicken. Es geschah.

Wir nahmen herzlichen Abschied von dem wackern Sellin. Er war in diesen letzten Augenblicken wieder ganz der Alte; er hatte seine saure Pflicht erfüllt, er hatte uns getröstet, so viel er vermochte, und ihm war ein Stein vom Herzen gefallen. Ich werde

werde diesen Mann wahrscheinlich nie wieder sehen; wenn aber die Erzählung meines traurigen Schicksals je das Licht der Welt erblickt, so lese er hier den Dank eines gerührten Herzens, in welches er sein Bild und seinen Nahmen mit unauslöschlichen Zügen eingegraben hat;

Wir stiegen in den Wagen, und hatten nun vor uns auf dem Kutschbocke den Anblick eines mit Säbel und Pistolen wohlbewaffneten Kosaken. Meine Kinder ergetzten sich daran; meine Frau weinte. Ich selbst hatte meine ganze Fassung wieder gefunden; ich versuchte sogar zu scherzen, und es gelang mir nach und nach, meine gute Frau fast gänzlich zu beruhigen. Auch hatte der Anblick des Kosaken, seine Waffen ausgenommen, eben nichts Fürchterliches. Er war ein schlanker, wohlgebildeter und gutgekleideter Mann, sehr dienstfertig und sehr höflich: so oft Jemand von uns aus dem Wagen stieg, nahm er seine Mütze ehrerbietig in die Hand. Hinter uns her fuhr in einem Kibitken ein Hauptmann, von Geburt ein Pole, dessen Nahmen ich unglücklicher Weise vergessen habe. Er sprach ein wenig Deutsch, war während der Polnischen Revolution Adjutant des Generals Mirbach gewesen, und hatte nachher ein ganzes Jahr in Mietau mit diesem General in enger Gefangenschaft gesessen. Jetzt bekleidete er, ich weiß nicht mehr welchen Posten bei dem Grenz-Zollamt. Für den Auftrag, den er in Rücksicht meiner ausführen

mußte, schien auch er nicht geschaffen. Wir lebten während der Reise auf einem sehr höflichen, freundlichen Fuß mit einander: er fiel mir gar nicht im Geringsten beschwerlich; nur meine Börse erinnerte mich in dem theuern Kurland an seine Gegenwart: denn ich war genöthigt, sowohl die Postpferde, als auch die Zehrungskosten für ihn zu bezahlen.

Von Polangen bis Mietau rechnet man noch 36 Deutsche Meilen. Wir legten diesen Weg in drei Tagen zurück, und, was mich betrifft, darf ich behaupten, bei völliger Gemüthsruhe.

Auch meine Frau hatte sich, dem Anschein nach, gänzlich von ihrem Schrecken erholt. Wir befürchteten nichts als einen etwas längern Aufenthalt in Mietau, der uns Theils wegen der dortigen Theurung, Theils deshalb unangenehm war, weil wir unsern Freunden in Liefland von Danzig aus den Tag unserer Ankunft bestimmt hatten. Was hätten wir auch sonst fürchten sollen? Ich hatte fünfzehn Jahre in Rußland redlich gedient; ich konnte die besten Zeugnisse darüber aufweisen; ich war vor drei Jahren mit Bewilligung des Kaisers in Oestreichische Dienste getreten; ich war noch in diesem Augenblick besoldeter Hoftheaterdichter in Wien; ich hatte mich dort jederzeit als ein guter Staatsbürger betragen, und alle meine Pflichten treu erfüllt, worüber ich gleichfalls vollgültige Atteste besaß; nach meiner Entfernung von Wien hatte ich im Fürstenthum Weimar gelebt, und nie ein Land,

das mit Rußland oder Oestreich Krieg führte, betreten; — noch Einmal: was hatte ich also zu fürchten? Es schien ja bloß ein Verdacht gegen meine Papiere Statt zu finden. Und was enthielten denn diese unschuldigen Papiere?

Man erlaube mir hier eine nothwendige Abschweifung. Ich muß den Leser durch ein Verzeichniß dieser Papiere in den Stand setzen, meinen damaligen Gemüthszustand zu beurtheilen, und meine Ruhe begreiflich zu finden.

In meinem Portefeuille waren:

Erstens: Ein Attestat der Regierung zu Reval, daß ich während meiner fünfzehn Dienstjahre mich untadelhaft betragen habe.

Zweitens: Die Copie eines Senats-Ukas, durch welche mir mein Abschied, mit Erhöhung des Ranges, zugesichert wurde.

Drittens: Das Wiener Hofdecret wegen meiner dortigen Anstellung.

Viertens: Das Wiener Hofdecret, meine Entlassung als Regisseur, und meine Beibehaltung als Hoftheaterdichter mit einem Gehalte von tausend Gulden betreffend, von dem Herrn Grafen von Colloredo unterzeichnet.

Fünftens: Ein sehr schmeichelhaftes Zeugniß der dortigen Oberhof-Theatral-Direction.

Sechstens: Ein eigenhändiger Brief des Römisch-Kaiserlichen Ministers, Grafen Colloredo. Da man nehmlich in dem Decrete Nr. 4 unterlas-

sen hatte anzumerken, daß mir der Gehalt auf Lebenszeit zugesichert sey; so fragte ich deshalb schriftlich bei dem Minister an: ob ich auch einst im Alter, wenn ich unfähig wäre, für die Bühne zu arbeiten, jenes Gehalt als Pension bekommen würde; und erhielt darauf die hier erwähnte, sehr befriedigende Antwort.

Siebentens: Ein eigenhändiges Billet des Römisch-Kaiserlichen Ministers, Grafen Saurau, als Chef der geheimen Polizei, und ein Brief des Herrn Hofraths von Schilling in Wien, als Mitgliedes von diesem Collegium. Als ich nehmlich den Entschluß faßte, Wien zu verlassen, war ich nicht bloß mit den meine Verwaltung betreffenden ehrenvollen Zeugnissen zufrieden, sondern ich glaubte, den Zeitumständen die Vorsicht schuldig zu seyn, auch noch überdies ein Zeugniß zu verlangen, daß ich während meines Aufenthalts als Mensch und Staatsbürger mich untadelhaft betragen, und nie Veranlassung zu irgend einem Verdacht im Punkte meiner politischen Gesinnungen gegeben hätte. Ich wendete mich deshalb an den Herrn Grafen von Saurau, mit der Bemerkung, daß ein solches Zeugniß vielleicht ungewöhnlich sey, daß wir aber, leider, auch in ungewöhnlichen Zeiten lebten. Er hatte hierauf die Güte, mich durch jenes Billet und durch jenen Brief gänzlich zu beruhigen. Es hieß darin am Schlusse: „daß, wenn je über mein in politischer Hinsicht

sicht unverdächtiges Betragen ein Zweifel entstehen sollte, man mir gewiß Gerechtigkeit leisten werde.“

Achtens: Ein (auf vier Monate beschränkter) Urlaub der Oberhof-Theatral-Direktion in Wien, um nach Rußland zu reisen, mit dem Beifügen, daß ich spätstens im October dieses Jahres wieder in Deutschland seyn müsse, weil die Geschäfte, welche man mir aufzutragen gedenke, eine so weite Entfernung nicht länger gestatteten.

Neuntens: Der oben mitgetheilte Brief des Herrn Barons von Krüdener.

Zehntens: Ein versiegelter Brief der regierenden Frau Herzogin von Weimar Durchlaucht an der Frau Großfürstin Elisabeth Kaiserliche Hoheit.

Elftens: Ein Brief, nebst einem Buche, von dem Herrn Legationsrath Bertuch in Weimar, an den Herrn Hofrath Storch in Petersburg.

Zwölftens: Ein Brief und ein Buch von dem Herrn Ober-Consistorialrath Böttiger in Weimar, an — die Adresse ist mir entfallen *).

Dreizehntens: Ein versiegelter Brief von Herrn Merkel in Berlin, an seinen Bruder in Riga.

Vierzehntens: Noch ein paar andre völlig unbedeutende Briefe.

Fünfzehntens: Zwei Obligationen von zehntausend Rubel.

Sech-

*) An den Herrn Hofrath Köhler in Petersburg.

Sechzehntens: Eine Assignation von dreißig Dukaten, für einige Manuskripte, im Monate August zu Danzig zahlbar.

Siebenzehntens: Vier kleine Gedichte zum Geburtstage meiner Frau, welcher den Tag nach meiner Verhaftung einfiel. Als wir nehmlich einige Tage vorher die Preußischen Sandwüsten am Curischen Haff durchzogen, und in Nidden einen ganzen Tag auf Pferde warten mußten, nützte ich diese sonst langweiligen Stunden, mich von meiner Familie weg auf einen Sandhügel unter die Tannen zu stehlen, und dort für mich und jedes meiner drei Kinder einige Reime auf diesen frohen Tag zu machen, den wir leider nachher so wenig froh zubringen mußten. Daß schon damals eine düstre Ahndung von dem, was geschehen könnte, in meiner Seele war, beweisen die vier Zeilen, die ich in meinem eigenen Nahmen entwarf. Sie lauten so:

Erhält mir Gott an deiner Hand
Die frohe Häuslichkeit, das höchste
Glück auf Erden,
So möge immerhin Dein Vaterland
Mein Kerker werden.

Man sieht auch hieraus, daß meine höchste Furcht sich nur dahin erstreckte, Liefland nicht wieder verlassen zu dürfen, welches mir, bei der jetzt so sehr erschwerten literarischen Communication, großen Nachtheil zugefügt haben würde.

Acht=

Achtzehntens: Eine in Wien von meiner eigenen Hand mit Bleistift geschriebene Copie eines Rundgesanges der Schweizer beim Fällen des Freiheitsbaumes. Um zu zeigen, in welchem Geiste dieser Rundgesang gedichtet ist, darf ich nur die letzten Zeilen anführen; sie enthielten eine Apostrophe an den Baum:

Möchtest du zum Galgen werden
Für das hohe Direktorium *)!

Neun=

*) Ich theile hier den ganzen Gesang mit, der mir mit meinen übrigen Papieren wieder ausgeliefert worden ist.

Falle immer, arme Tanne, falle!
Ach! gefallen sind auch wir, wie du!
Nur gleich Tauben in des Habichts Kralle
Finden wir im Arm der Franken Ruh.

Abgeschunden werden deine Rinden,
Aest' und Zweige rüstig ausgerauft;
Uns auch wird man gleichermaßen schinden,
Ist ja längst schon unsre Haut verkauft!

Zwar man kann dich fein mit Bändern zieren,
Wie man uns mit bunten Schärpen ziert;
Aber gleichen wir nicht Opferthieren,
Die man schmückt und dann zur Schlachtbank führt?

Du verdorrst trotz diesem Flitterstaate,
Weil man dich entwurzelt und entlaubt;
Wir verlumpen, weil man ohne Gnade
Uns Verfassung, Ruh' und Glauben raubt.

Neunzehntens: Bemerkungen über die Preußischen Extra-Posten.

Zwanzigstens: Verzeichniß mehrerer Arzeneimittel von einem Chemiker in Königsberg.

Ein und zwanzigstens: Mehrere einzelne beschriebene Bogen, mit Planen zu Schauspielen, Entwürfen von Gedichten und dergleichen; durchaus nichts, was auch nur im mindesten eine politische Tendenz hätte.

Zwei und zwanzigstens: Ein paar gedruckte Bogen aus einem Almanach, die Herr Rhode

Spatzen werden dort sich Nester bauen,
Wo jetzt Freiheitshut und Fahne wehn;
Ach! mit unsern Müttern, Töchtern, Frauen
Werden Franken auch zu Neste gehn.

Ochsen ziehen dich bis an die Stelle,
Wo du stehn sollst nackt und glatt;
Ha! ein Ochs war's auch, der uns zur Schwelle
Dieses Elends hingezogen hat!

Beugt, o Baum! der Zeitsturm dich zur Erden,
Oder stürzt der Schweizer Muth dich um:
Dann — dann müssest du zum Galgen werden
Für das hohe Directorium!

Wenn gleich manche Härten dieses Gedicht verunzieren, so ist doch wenigstens darin unverkennbar, daß kein Freund der damaligen Franzosen, und überhaupt kein Freund von Revolutionen, es geschrieben hat.

de in Berlin mir für den Secretair Gerber in Reval mitgegeben hatte; gleichfalls gänzlich ohne Bedeutung.

Drei und zwanzigstens: Eine angefangene Oper.

Vier und zwanzigstens: Tagebuch über meinen Gesundheitszustand seit einigen Jahren.

Fünf und zwanzigstens: Der Gothaische Kalender für alle Stände, in den ich kleine Reisebemerkungen geschrieben hatte.

Sechs und zwanzigstens: Ein Petschaft in Stein gestochen, und in den Brief eines Freundes gewickelt, der mich gebeten hatte, es für ihn verfertigen zu lassen. Dieses Petschaft war bloß ein adeliches Wapen, welches die Heroldie in Petersburg ertheilt hatte, also auch ganz unverdächtig.

Sieben und zwanzigstens: Ein Weimarischer Kalender, mit weißem Papier durchschossen. Ich hatte darin eine Idee Franklins nachgeahmt, die mir, wenn ich nicht irre, durch die Berlinische Monatschrift bekannt geworden war. Dieser große und gute Mann hatte nehmlich alle seine kleinen Fehler scharf beobachtet, und sie gleichsam tabellarisch aufgezeichnet, mit dem festen Vorsatz, sie nach und nach abzulegen. Jeden Abend gab er sich selbst strenge Rechenschaft, wie weit er damit gekommen sey; und so gelang es ihm in der That, immer vollkommner, immer freier von Leidenschaften zu wer-

den. So weit ich nun auch in letzterer Rücksicht hinter meinem Vorbilde bleiben mochte, so hatte ich doch wenigstens versucht, seinen guten und weisen Willen zu erreichen; und ich darf behaupten, daß mir dies gelungen war. Auch kann ich jedem Menschen, dem es um seine moralische Besserung zu thun ist, diese Methode aus Ueberzeugung empfehlen. Man bekommt nach und nach gewissermaßen eine Furcht vor seinem Kalender; man erschrickt, wenn man beim Aufschlagen die weißen Blätter zu voll geschrieben findet, und oft, sehr oft, zügelt man die Leidenschaft im Augenblick des Ausbruchs, weil man sich erinnert, daß man Abends die ganze Begebenheit schriftlich und treu wieder erzählen muß.

Acht und zwanzigstens: Alle meine neuern, noch in Manuscript vorhandenen Schauspiele: Octavia, Bayard, Johanne von Montfaucon, Gustav Wasa, die kluge Frau im Walde, die Sucht zu glänzen, die Hofmeister (von meiner Frau übersetzt), der Abbe de l'Epee, das Schreibpult, Lohn der Wahrheit, das Epigramm, die beiden Klingsberge, der Gefangene, das neue Jahrhundert, des Teufels Lustschloß. Es ist meines Wissens keins darunter, für welches ich in politischer oder moralischer Hinsicht zittern müßte. Ich hatte sie mitgenommen, um sie, wie ich es schon sonst gethan, an die Schaubühne in Riga zu verkaufen. Auch waren einige durch den Herrn Chevalier du Beau

in Weimar verfertigte Französische Uebersetzungen derselben dabei, die ich dem Französischen Theater in Petersburg anbieten wollte.

Endlich Neun und zwanzigstens: Ein großes dickes gebundenes Buch in Folio, seit fünf Jahren der Bewahrer aller meiner Geschäfte, Briefe und kleinen Geheimnisse. Ich muß von diesem Buche etwas weitläuftiger reden, da es allein hinlänglich ist, meine Unschuld in jeder Rücksicht zu beweisen. Wer dieses Buch einmal durchblättert hat, der kennt mich eben so gut, und vielleicht besser, als ich mich selbst kenne. Alle meine bürgerlichen Verhältnisse, Alles, was ich schreibe, thue, denke, projektire, ist jenen Blättern anvertraut. Sie enthalten:

1) Ein Verzeichniß meiner Ausgaben und Einnahmen, (die letztern jederzeit mit der Bemerkung: wofür, warum, von wem; nebst beigesetztem Datum.)

2) Ein in Wien geführtes Tagebuch, meistens die Schaubühne betreffend, einige unbedeutende Nebendinge ausgenommen.

3) Ein jährliches Verzeichniß aller Briefe, die ich geschrieben oder bekommen habe, an wen und von wem, nebst beigefügtem Datum.

4) Die Brouillons aller der Briefe, welche für mich von einiger Wichtigkeit waren. Aus den letzten beiden Nummern kann man also im Augenblick sehen, mit welchen Personen, und worüber,

ich

ich seit fünf Jahren Briefe gewechselt habe. Ich bin sicher, daß man keinen verdächtigen Nahmen und keine zweideutige Zeile darin finden wird.

5) Ein Tagebuch kleiner merkwürdiger Begebenheiten, die sämmtlich bloß auf mein häusliches Leben Bezug haben. Die Geburt oder der erste Zahn eines Kindes, die Pflanzung einer Linde am Geburtstage meiner Frau, eine Krankheit in meiner Familie, ein froher Tag unter freiem Himmel in einer schönen Gegend zugebracht, ein freundschaftlicher Besuch: dergleichen ganz allein macht den Inhalt dieses Tagebuches aus, welches, wenn es auch kein andres Verdienst hat, wenigstens unwidersprechlich beweist, daß ich meine süßesten Freuden immer in der Häuslichkeit und im Schooße meiner Familie gefunden habe.

6) Bemerkungen über meinen Garten zu Friedenthal, und das, was ich selbst darin gesäet, gepflanzt, geerntet.

7) Verzeichniß meiner jährlichen literarischen Arbeiten.

8) Projecte zu literarischen Arbeiten für die Zukunft. Beide Nummern sind der redendste Beweis, daß ich mich weder bisher in Politik gemischt hatte, noch auch künftig mich hinein zu mischen Willens war.

9) Ein Verzeichniß der Bücher, die ich meiner Frau vorgelesen habe, und noch einige andre dergleichen unbedeutende Dinge.

Ich

Ich frage den Leser: wenn ihm ein solches Buch von einem völlig unbekannten Manne in die Hände fiele; wenn er es durchblättert, gelesen, geprüft und verglichen hätte: welches Urtheil würde er von dem Manne fällen? —

Ob es mir gleich nie in den Sinn gekommen war, daß jenes Buch vor meinem Tode jemals in fremde Hände fallen würde, so glaube ich doch jetzt, da es nun einmal in fremden Händen befindlich ist, mich voll Vertrauen darauf berufen zu dürfen. Jeder Menschenkenner wird mir zugestehen, daß der Mann, der ein solches Buch hielt, unmöglich ein schlechter oder gefährlicher Mensch seyn könne.

Und das waren nun meine Papiere alle, so gut ich sie aus meinem ziemlich schwachen Gedächtniß aufzeichnen kann. Hab' ich etwas vergessen, so ist es gewiß etwas Unbedeutendes, das weder auf mein Schicksal, noch auf die Beurtheilung meiner Denkungsart Einfluß haben kann. Es ist folglich dem Leser nunmehr klar, worauf meine Gemüthsruhe sich gründete: nicht bloß auf meine Unschuld, sondern auf die Beweise meiner Unschuld, die, ohne mein weiteres Zuthun, auch bei der oberflächlichsten Untersuchung in die Augen fallen mußten.

Es wäre mir, auf der Reise nach Mietau, mehr als Einmal sehr leicht gewesen, mich durch die Flucht zu retten. Wir brachten die zweite Nacht in einem Posthause zu; der Hauptmann

schlief

schlief in einem entfernten Zimmer; ich stand sehr früh auf, und ging hinaus auf den Hof. Im Vorsaale lag der Kosak auf einer Streu zwischen meinen beiden Bedienten in tiefem Schlafe; die Grenze war noch nicht weit, und mit Hülfe eines Bauerpferdes konnte ich nach wenigen Stunden in Sicherheit seyn: aber der Gedanke an Flucht blieb fern von mir.

Am 26sten April (alten Styls) früh um zwei Uhr kamen wir in Mietau an, und traten in eben dem Wirthshause, in eben den Zimmern ab, die wir vor drei Jahren bei unserer Ausreise, freilich mit ganz andern Empfindungen, betreten hatten. Wir begaben uns auf einige Stunden zur Ruhe. Der Hauptmann schlief abermals in einem von dem unsrigen völlig abgesonderten Zimmer, und ich hatte keine Wache.

Nach einigen Stunden eines ziemlich unruhigen Schlafs kleidete ich mich an, um in Gesellschaft meines Begleiters dem Herrn Gouverneur von Driesen meine Aufwartung zu machen. Ich hatte diesen wackern Mann vormals in Petersburg kennen lernen und liebgewonnen; ich freuete mich, daß gerade Er es war, vor dessen Augen mein Charakter und Lebenswandel jetzt geprüft werden sollte; ich war insgeheim sogar ein wenig stolz auf den Ausgang, den, nach meinem Bedünken, die Sache nehmen mußte, und betrat sein Haus mit frohem Muthe. Meiner guten, ängstlichen Frau hatte ich

versprochen, ihr sogleich einen Boten zu schicken, wenn die Sache entschieden sey. Wir hielten das Alles für so leicht, so kurz, so unbedenklich. Zu welchen Selbsttäuschungen verleitet nicht das Bewußtseyn der Unschuld!

Im ersten Vorzimmer des Gouverneurs erinnerten mich die Bedienten, daß ich in meinem Frack mit einem liegenden Kragen nicht vor ihrem Herrn erscheinen könne. Indeß als sie hörten, daß ich ein Fremder sey, und daß alle meine Kleider in versiegelten Koffern lägen, machten sie weiter keine Einwendung.

Im zweiten Vorzimmer mußten wir eine Zeitlang warten, und ich hatte daher Muße, die auffallend sonderbare Auszierung dieses Zimmers zu bemerken. An Möbeln enthielt es nur einige Stühle und einen Sofa; aber an den Wänden hingen Gemählde, die fast absichtlich gewählt zu seyn schienen. Ein Wolf, der ein Reh zerriß; ein Geyer, der seine Klauen in einen Hasen schlug; ein Bär, der nach Raube brüllte; ein Fuchs, der sich in einem sogenannten Berliner Schwanenhals gefangen hatte. Das Auffallendste von allem aber war eine große Tafel, auf welcher vier Verse oder Zeilen geschrieben standen. Sie sind mir nicht mehr ganz erinnerlich, enthielten aber ungefähr Folgendes: „der Mensch kann Löwen und Tieger zähmen u. s. w. Er kann zügeln den wildesten Gaul, nur nicht sein eignes Maul.“ Dies war, nach einer vor

alten

alten Zeiten beliebten Mode, zum Theil in Bildern vorgestellt; zum Exempel anstatt der Mensch, sah man einen gemahlten Mann; anstatt Gaul, ein gemahltes Pferd, und anstatt Maul einen großen Mund mit einem Vorhängeschloß. Man muß gestehen, daß diese Bilder eben nicht dazu gemacht waren, Vertrauen einzuflößen; auch gaben sie mir wirklich eine von der vorigen ganz verschiedene Stimmung; es ward düster in meiner Seele.

Jetzt wurde mein Begleiter zu dem Gouverneur hinein gerufen, und ich blieb allein. Nach einigen Minuten traten Beide heraus. Der Gouverneur bewillkommte mich mit sichtbarer Verlegenheit; doch erinnerte er sich sehr gütig unserer alten Bekanntschaft, und sagte: er habe alle meine Werke gelesen und gern gelesen; sie wären zwar hin und wieder ein wenig spitzig geschrieben, allein sie hätten ihm jederzeit viel Vergnügen gemacht.

Das war es nicht, was mir jetzt am Herzen lag. Ich versicherte ihm, daß ich mich glücklich schätze, unter seinen Augen meine Unschuld darlegen zu können, und bat ihn, die Untersuchung meiner Papiere so bald als möglich vorzunehmen.

„Diese Untersuchung," versetzte er, „ist mir keinesweges aufgetragen. Ich habe bloß Befehl, Ihre Papiere wohl versiegelt nach Petersburg zu schicken, und Sie selbst müssen augenblicklich dahin folgen."

Ich

Ich ward bestürzt, faßte mich aber bald, und bat nur um Erlaubniß, meine Frau mit mir nehmen zu dürfen, da wir noch nie von einander getrennt gewesen wären, und ohne einander nicht leben könnten. Er schien Anfangs geneigt, darein zu willigen; auf einige Erinnerungen aber, die ihm sein Secretair insgeheim machte, verweigerte er es schlechterdings. Als ich ihm sagte, daß ich nicht dafür stehen könne, ob nicht meine weinende Frau selbst zu ihm hereinstürzen, und nicht eher ablassen werde, bis er diese Bitte bewilligt habe; antwortete er mit Herzlichkeit: „verschonen Sie mich mit einer solchen Scene! Ich bin selbst Vater und Gatte, ich fühle ganz das Schreckliche Ihrer Lage; aber ich kann nicht helfen, ich muß meine Pflicht auf das strengste erfüllen. Reisen Sie nach Petersburg, rechtfertigen Sie sich; und in vierzehn Tagen aufs längste sind Sie wieder in den Armen Ihrer Familie. Ihre Frau ist indessen hier gut aufgehoben; wir werden Alles für sie thun, was die Menschenliebe und unser eigenes Herz uns gebieten."

Mit diesen Worten bat er mich, in sein Wohnzimmer zu treten, und verließ mich, um Befehle zu ertheilen, die mich, leider, nur allzu nahe angingen.

In seinem Wohnzimmer fand ich Niemand als ein junges Frauenzimmer von sanfter Gesichtsbildung, vermuthlich seine Tochter. Sie war mit

einer weiblichen Arbeit beschäftigt, grüßte mich freundlich, sprach aber nicht, sondern blickte nur bisweilen von ihrer Arbeit zu mir auf. Ich las in ihren sanften Blicken keine Neubegier, sondern bloß Mitleid, und dann und wann entschlüpfte ihr ein Seufzer. Wie wenig alles dies fähig war, mich zu beruhigen, ist sehr begreiflich.

Der Gouverneur kehrte bald zurück. Er versicherte mir: „es sey jetzt nicht mehr in Rußland, wie vormals, sondern die Gerechtigkeit werde streng gehandhabt." — Dann darf ich sehr ruhig seyn, war meine Antwort. — Er wunderte sich, daß ich so von freien Stücken zurückgekommen wäre; auch schien es ihm unerwartet, daß ich meine ganze Familie mitgebracht hatte. Freilich pflegt ein Mensch, der mit gefährlichen Anschlägen auf Reisen geht, sich nicht mit einer Frau, drei kleinen Kindern, einer siebzigjährigen Kinderwärterin, einer Kammerjungfer und zwei Bedienten zu beladen. Daß ich von freien Stücken kam, geschah im Vertrauen auf mein Gewissen, und im Vertrauen auf den Kaiserlichen Paß.

Jetzt trat ein Mann in Petersburgischer Civil-Uniform herein. „Das ist der Herr Hofrath Schtschekatichin," sagte der Gouverneur: „ein gar wackerer Mann, der mit Ihnen reisen wird, und bei dem Sie sehr wohl aufgehoben sind."

Versteht er Deutsch oder Französisch?

„Keins

„Keins von beiden.“

Das ist schlimm; denn mein Russisch hab' ich fast ganz vergessen.

Der Gouverneur stellte uns einander vor; ich half mir mit dem Russischen so gut ich konnte, und was mir an Worten fehlte, suchte ich durch Geberden zu ersetzen: ich ergriff des Hofraths Hand, drückte sie mit Herzlichkeit, und bat ihn um seine Freundschaft. Er erwiederte meine Bitte durch ein freundliches Grinsen.

Ehe ich weiter gehe, wird ein Gemählde dieses Mannes hier an seinem rechten Platze stehen. Der Herr Hofrath Schtschekatichin — (man erlaube mir, seinen barbarischen Nahmen hier zum letzten Male zu schreiben, und ihn in Zukunft immer nur durch seinen Titel zu bezeichnen) — der Herr Hofrath war ein schwarzbrauner Mann von etwa vierzig Jahren, mit einer vollkommenen Faunsphysiognomie. Wenn er freundlich seyn wollte, so zogen sich zu beiden Seiten der Nase zwei Falten schräg nach den Augenwinkeln, und gaben seinem Gesicht den Ausdruck des bittern Hohns. Sein steifer Anstand verrieth, daß er im Militair gedient, so wie die mancherlei Verstoße gegen die feine Lebensart, daß er keine Erziehung genossen hatte, und wenig mit Leuten von Stande umgegangen war. Er bediente sich z. B. höchst selten eines Schnupftuchs; er trank gern aus der Flasche, wenn auch ein Glas daneben stand, u. s. w. Die höchste

Ignoranz in den allergemeinsten Kenntnissen verband er mit einer exemplarischen Frömmigkeit. Wie eine Sonnenfinsterniß entstehe; was es mit Blitz und Donner für eine Beschaffenheit habe, und dergleichen mehr, davon hatte er keinen Begriff. Litteratur war ihm völlig fremd; die Nahmen Homer, Cicero, Voltaire, Shakespear, Kant, hatte er nie nennen hören, bezeigte auch nicht die geringste Begierde etwas von ihnen zu erfahren. Hingegen hatte er eine große Fertigkeit im Kreuzschlagen auf Brust und Stirn. So oft er des Morgens erwachte; so oft er einen Kirchthurm oder ein Heiligenbild, war es auch in der weitesten Entfernung, erblickte; so oft er essen und trinken wollte (und das geschah sehr fleißig); so oft es am Himmel donnerte; so oft wir bei einem Kirchhof vorbeifuhren u. s. w.: versäumte er nie, mit abgenommener Mütze sich herüber und hinüber zu bekreuzen. In Ansehung der Kirchen schien er aber eine gewisse Rangordnung zu beobachten. Wenn sie bloß von Holz und unansehnlich waren, so unterließ er zuweilen ihnen seine Ehrerbietung zu bezeigen; eine steinerne Kirche hingegen war seiner Ehrfurcht gewiß. Besonders stark wurden die Ausbrüche seiner Frömmigkeit, wenn wir eine ansehnliche Stadt mit vielen Thürmen zum ersten Male von fern erblickten, entweder wegen der vielen Thürme, oder auch, wie ich fast vermuthe, aus Dankbarkeit, daß er sein Schlachtopfer abermals glücklich bis dahin

gebracht hatte. Uebrigens habe ich ihn nie beten sehen, weder mit den Lippen noch mit den Augen, sondern er begnügte sich mit dem bloßen Bekreuzen. — Trotz der Beschränktheit seiner Kenntnisse hatte er eine sehr große Meinung von sich selbst, und nahm nie eine Belehrung an, auch nicht über die geringfügigsten Kleinigkeiten. Auf Gründe ließ er sich nicht ein, sondern er zog bloß seine Nasenfalten lächelnd in die Höhe, und blieb bei seiner Meinung. — Wenn Pfennige austheilen Wohlthätigkeit genannt zu werden verdient, so war der Herr Hofrath ein sehr wohlthätiger Mann; denn kein Armer bat ihn vergebens. Auch da noch, als seine Börse schon sehr zusammengeschrumpft war, unterließ er nie die Erfüllung dieser Pflicht; denn daß er es für Pflicht hielt, sah man an der Art und Weise, wie er sich derselben entledigte. Oft warf er ein Kopeken aus dem Wagen, wenn dieser schon längst an dem Armen vorüber gerollt war; es galt ihm völlig gleich, ob der Blinde oder Lahme es finden würde oder nicht: genug, er hatte gegeben. Jede Art von feinem moralischen Gefühl war ihm gänzlich fremd. Das Mitleid kannte er nicht; die Unschuld war ihm gleichgültig. — Ich werde in der Folge leider noch oft genug Gelegenheit haben sein Bild in kleinen Zügen auszumahlen; für's Erste genüge dem Leser der scharfe Umriß.

Das war also der sogenannte „wackere Mann,“ dessen Gewalt ich übergeben wurde. Ich ge-

gestehe, es wunderte mich im ersten Augenblick, daß ein Menschenfreund, wie Driesen, gerade diesen Hofrath zu meinem Begleiter hatte wählen können. Meine Verwunderung verschwand aber, als ich nachher erfuhr, daß der Kaiser, in eben dem Augenblicke, als er seinem Minister in Berlin erlaubte, mir einen Paß zu geben, um ungehindert nach Rußland zu kommen, auch den Befehl ertheilte, mir einen Hofrath mit einem Senats-Courier entgegen zu schicken, um mich als Arrestanten in Empfang zu nehmen. Da ich nun schon in den letzten Tagen des Januar um den Paß angehalten, so war auch der Herr Hofrath schon seit dem Anfange des März in Mietau, hatte bereits sieben Wochen auf mich gewartet, und klagte mir nachher oft, wie viel Geld er dort habe verzehren müssen, und wie viele lange Weile er ausgestanden. Das letztere glaubte ich ihm nie; denn ein Mann wie Er hat den Vorzug mit dem Weisesten gemein, nie lange Weile zu empfinden. — Daß die Wahl eines Begleiters für mich gerade auf seine Person gefallen, war gewiß nicht die Schuld des Kaisers, der ihn schwerlich kannte; denn ich denke, dieser gebildete Monarch würde aus mancher Rücksicht mich mit einem solchen Manne nicht gepaart haben.

„Suchen Sie," sagte der Gouverneur, „so schnell als möglich ein bequemes Fuhrwerk zu bekommen; denn Sie müssen sogleich abreisen." —

Ich

Ich bat um Aufschub wenigstens bis morgen, da ich in den letzten drei Nächten gar nicht geschlafen hatte, seit vier Wochen immer auf der Reise, und seit drei Tagen in starker Gemüthsbewegung gewesen war; meine Bitte mußte mir aber abgeschlagen werden. Der Gouverneur ersuchte mich, den Mittag bei ihm zu essen, dann aber mit meiner Abreise so viel als möglich zu eilen. Ich lehnte die Einladung ab, und ging nunmehr, von dem Regierungs-Secretair begleitet, nach meinem Wirthshause zurück. Dieser junge Mann (er hieß Weitbrecht) schien, trotz seiner kalten Physiognomie, einigen Theil an meinem Schicksal zu nehmen. Er beklagte mich, und versicherte, der Gouverneur könne mit dem besten Willen nicht mehr für mich thun; „denn,“ sagte er mit Achselzucken, „wir Alle sind jetzt bloße Maschinen.“ — Ich erschrack über dieses Bekenntniß, und glaube gewiß, daß sowohl er, als auch so manche Andere, die nachher eben dieselbe Sprache führten, dem Kaiser Unrecht thun. Warlich! es kann ihm keine Freude machen, sich von bloßen Maschinen bedienen zu lassen, denn der Mensch der sich zur Maschine herabwürdigen läßt, ist nie zuverlässig.

Wir betraten mein Zimmer. Meine gute, geliebte Frau, die eine fürchterliche Stunde zugebracht hatte, kam mir mit der bängsten Erwartung im Blicke entgegen. Ich zwang mich, unbefangen und heiter zu scheinen. Mit aller nur möglichen Scho-

nung sagte ich ihr, daß ich nach Petersburg reisen müsse, und zwar ohne sie. Ich fügte dieser Nachricht zugleich so viele Trost- und Hoffnungsgründe bei, als meine zerrüttete Seele nur immer auftreiben mochte; auch versicherte der Secretair, die ganze Sache könne kaum vierzehn Tage dauern. Alles vergebens! meine Christel warf sich schluchzend auf das Bett, und überließ sich einem grenzenlosen Schmerze. Sie wollte mich durchaus begleiten; wollte ihre so geliebten Kinder ohne Bedenken zurücklassen; wollte wenigstens bis auf mein unweit Narva gelegenes Landhaus Friedenthal mit mir fahren, von wo Petersburg nur noch einige und dreißig Meilen entfernt ist. Umsonst! jede dieser Bitten wurde ihr, aus nachher sehr begreiflichen Ursachen abgeschlagen. Auch ihretwegen mußte erst nach Petersburg geschrieben und rapportirt werden: denn man hatte ihretwegen keine Verhaltungsbefehle; man mußte erst anfragen, ob es einer freien, edel gebornen Frau erlaubt sei, nach Hause zu ihren Verwandten zu reisen. Bis die Antwort, hieß es, zurückkomme (also wenigstens vierzehn Tage), müsse sie an diesem (ihr gänzlich fremden) Orte — in einem theuren Wirthshause, von ihrem Manne verlassen, mit ihrem Gram allein — verweilen; doch zweifle man nicht, daß es, nach Ablauf dieser Zeit, ihr frei stehen werde, zu gehen, wohin sie wolle.

O! daß ich mich schon des traurigen Geschäfts entledigt hätte, die fürchterlichen Stunden bis zu meiner Abreise zu schildern! Meine arme Frau hing bald mit heißen Thränen an meinem Halse, bald lag sie halb ohnmächtig und weinend auf dem Bette. Meine älteste Tochter, ein Mädchen von fünf Jahren, meine gute Emmy, die sehr an mir hängt, kam jeden Augenblick zu mir, und schlug ihre kleinen Hände um meinen Nacken. Meine zweite dreijährige Tochter wußte nicht, was vorging, und weinte darüber, daß man nicht, wie sonst, auf sie Acht gab. Mein jüngster Sohn (von elf Monaten) lächelte unbefangen auf dem Arm seiner Wärterin. Meine Leute liefen bestürzt durch einander. Im Zimmer war viel Rumor. Der Hofrath fand sich ein; der Senats-Courier postirte sich in einen Winkel; der Secretair entsiegelte meine Koffer, durchsuchte Alles noch einmal, und empfing meine Papiere. Ich war in einer dumpfen Betäubung, aus der ich mich nur ruckweise mit Gewalt aufraffte. Ich bekümmerte mich um nichts, was im Zimmer vorging, sondern setzte mich auf das Bett zu meiner wimmernden Frau, schloß sie mit dem Feuer der innigsten Liebe in meine Arme, und beschwor sie, sich zu fassen, auf meine Unschuld und des Kaisers Gerechtigkeit zu trauen. „Wir haben," sagte ich, „so viele glückliche Tage mit einander verlebt; laß uns jetzt das Unglück muthig tragen. Es wird und muß von kurzer Dauer seyn.

 Recht-

Rechtfertigen Sie Sich, sagte ja der Gouverneur; und in vierzehn Tagen kehren Sie zurück in die Arme ihrer Familie. Jetzt, meine Beste, beweise, daß du kein gemeines Weib bist. Klagen und Wimmern hilft uns nichts. Standhaft dulden, und allenfalls die Rettungsmittel anwenden, die in deiner Gewalt sind: das ziemt der treuen, liebenden Gattin.“

Ich nannte ihr darauf einige Personen in Petersburg, an welche sie schreiben sollte, und empfahl ihr, meiner alten Mutter so schonend als möglich die Schreckensnachricht beizubringen. Auch der Secretair Weitbrecht hatte mir schon vorher versprochen, meine Mutter von meinem Schicksal zu benachrichtigen *); denn mir selbst war auch hier nicht erlaubt, die Pflicht des Sohnes zu erfüllen.

Ich hatte es endlich durch mein sanftes, liebevolles Zureden so weit gebracht, daß meine Frau wieder einige Fassung gewann. Sie stand auf, bewillkommte den Hofrath, reichte ihm ihre Hand, und bat ihn sanft weinend, doch ja unterwegs Sorge für ihren kränklichen Mann zu tragen. (Sie hatte schon gehört, daß ich nicht einmal einen von meinen Bedienten mit mir nehmen dürfe.) O! hätten Tausende das vortreffliche Weib in diesem Augenblicke gesehen, wie hold-bittend sie da stand, wie

*) Er hat es nicht gethan.

wie schön in ihrem Schmerze, wie rührend in ihren Thränen: warlich! kein Herz wäre unbewegt, kein Auge trocken geblieben. Der Herr Hofrath lächelte höflich, die Falten seiner Nase zogen sich hoch zu den Augenwinkeln hinauf, und versprach Alles, was die Bittende begehrte.

Schon einige Male hatte mich der Secretair sehr dringend gefragt: ob ich auch viel Geld bei mir hätte? — Ich hatte noch etwas über hundert Friedrichsd'or, etwa fünfzig Dukaten und ein Paar hundert Thaler kursächsische Zweigroschenstücke, die ich mir in Leipzig hatte geben lassen, weil sie in Kurland gelten. Er ermahnte mich, Alles in Russische Banconoten umzusetzen und mit mir zu nehmen. Ich hielt das für unnöthig; wie viel konnte ich zwischen Mietau und Petersburg brauchen? Auch mußte ich ja Friedenthal passiren, wo ich im Nothfalle Geld zu finden gewiß war. In Petersburg selbst hatte ich Freunde, auf deren Unterstützung ich mich verlassen konnte. Meine Frau hingegen brauchte viel Geld; ihr wollte ich Alles zurücklassen. Das sagte ich dem Secretair; er aber drang dennoch mit so besondern Geberden in mich, seinem Rath zu befolgen, daß ich endlich, wenigstens einen Theil nachgab. Er selbst war so gütig, das Umwechseln zu besorgen, und mir einen, für die Eile, mit der Alles geschehen mußte, sehr leidlichen Preis für mein Geld zu verschaffen.

Von

Von den großen, schweren Koffern meines Wagens konnte ich keinen mit mir nehmen; ich hatte daher befohlen, daß meine Bedienten mir ihren halbzerrissenen Mantelsack hergeben sollten, und die Kammerjungfer meiner Frau war beschäftigt, mir Wäsche auf einige Wochen einzupacken. Der Senats-Courier stand dabei; und eben so dringend, als der Secretair mich ermahnt hatte, recht viel Geld mitzunehmen, ermahnte Er die Kammerjungfer, recht viel Wäsche in den Mantelsack zu legen. Sie hielt das für sehr überflüßig, und that das Gegentheil. Da es ihm mit der Wäsche nicht gelang, so bestand er darauf, es müßten wenigstens Betten mitgenommen werden. Das hielt ich noch für überflüßiger, und er zuckte endlich die Achseln.

Wenn ich jetzt, bei kaltem Blute, alle diese Umstände zusammen nehme, begreife ich nicht, wie es möglich war, daß kein Funke von Argwohn in meine Seele kam, es könne wohl auf eine weitere Reise mit mir angesehen seyn. Aber ich war in einer dumpfen Betäubung, und hatte keinen klaren Gedanken. In Betreff des Geldes erinnere ich mich bloß der dunkeln Vorstellung, daß es mir doch wohl in Petersburg nützlich seyn könne, da ich vielleicht in den ersten Tagen mit keinem meiner Freunde würde sprechen dürfen. Auf das Einpacken der Wäsche gab ich wenig Acht, und hörte das, was darüber gesagt wurde, nur mit halbem Ohr. —

Ach!

Ach! meine ganze Seele war mit Frau und Kindern beschäftigt! Ich ging von diesen zu Jener, von Jener zu diesen, und drückte sie wechselsweise an meine Brust: ich tröstete hier, und liebkoste dort.

Dem Courier, der die Innigkeit gewahr wurde, mit welcher ich an meiner Familie hing, traten die Thränen in die Augen. Nun bemerkte ich ihn erst, und sah ihn freundlich an; er gab mir den freundlichen Blück zurück. Bist du verheirathet? fragte ich ihn. Er nickte, mit nassen Augen.

„Ich habe auch drei kleine Kinder!“ antwortete er.

Nun so verstehst du mich. — Er nickte und seufzte.

Da dieser Mensch einen großen Einfluß auf mein damaliges, und vielleicht auch mein künftiges, Schicksal gehabt hat *), so erlaube man mir, sein Bild neben dem Bilde des Herrn Hofraths zu zeichnen. Alexander Schülkins mochte ungefähr etwas über dreißig Jahre alt seyn. Ein gänzlich roher Mensch, zuweilen eine wahre Bestie, aber eine gutmüthige. Seine Physiognomie hatte etwas Kalmückisches: ein breites rundes Gesicht, aufgestutzte Nase, hohe Backenknochen, kleine lang gezogene Augen, eine sehr niedrige Stirn; schwarzes Haar, von mehr kleiner als großer Statur, mit breiter Brust und breiten Schultern. Auf der linken

*) Hierin habe ich mich geirrt.

ken Seite trug er das weiße, runde Schild der Senats=Couriere, und um den Leib die Couriertasche mit einem ähnlichen Schilde. Im Essen und Trinken fand er seinen höchsten Genuß; aber lecker war er nicht: er aß und trank Alles, was ihm vor den Mund kam, und an der Art und Weise, wie er es that, konnte man augenblicklich sehen, daß es das Hauptgeschäft seines Lebens war. Wenn er z. B. Suppe aß, so lehnte er den Kopf ein wenig zurück, schob den Löffel bis an den Stiel in den Mund, goß die Suppe, anstatt in den Mund, sogleich in die Gurgel, sah dabei an die Decke, und zog die kurze Stirn in hundert horizontalen Falten aufwärts, so daß jedes Haar auf seinem Kopfe sich bewegte. Eben so machte er es mit dem Fleische. Er steckte es nicht in den Mund; er warf es hinunter. Ich ließ einige Mal die großen Knochen eines Kalbsbratens übrig; er bemächtigte sich ihrer sogleich, und biß, trotz dem größten Bullenbeißer, Alles herunter, was nur einigermaßen markig oder sehnig daran war. Ein Glas Branntwein mußte sehr groß seyn, wenn er es nicht auf Einen Schluck in die Gurgel stürzte. Er konnte außerordentlich viel Branntwein zu sich nehmen, ohne betrunken zu werden; auch konnte er, ohne daß es ihm schadete, die heterogensten Getränke unter einander mischen. So hab' ich ihn oft des Morgens Thee mit Milch trinken sehn; dann ein großes Gals Branntwein; darauf den Kaffee, den ich übrig gelassen

hatte;

hatte; darauf ein Paar Gläser Punsch, und zum Beschluß ein Paar Nößel Quaß *); alles in derselben Viertelstunde. Mit eben der Leichtigkeit, mit welcher er zu jeder Tages- oder Nachtzeit essen und trinken konnte, konnte er auch schlafen, wann und so oft es ihm beliebte; doch wurde er in dieser beneidenswerthen Kunst von dem Herrn Hofrath beinahe noch übertroffen, der übrigens im Branntweintrinken ihm wenig nachgab.

Hingen war Alexander Schülkins, bei aller seiner Rohheit, ihm in Hinsicht moralischer Kultur weit überlegen. Er hatte Gefühl, zwar kein tiefes, aber ein schnelles und starkes, das ihn zuweilen gleichsam schüttelte, und dann schnell wieder los ließ. Er wußte auch Dies und Jenes; der Herr Hofrath wußte gar nichts. So erinnere ich mich, daß er einst beim Anblick eines Kuckucks dem Herrn Hofrath erzählte: dieser Vogel lege seine Eier in fremde Nester, und brüte sie nie selber aus. Der Herr Hofrath lachte ihm ins Gesicht, daß er so dumm sey, ein solches Mährchen zu glauben. Alexander berief sich auf mich, und ich bekräftigte seine Versicherung; der Herr Hofrath zog seine Nasenfalten hoch in die Höhe und warf einen vornehm

ver-

*) Ein säuerliches Getränk, das mit dem Kovent Aehnlichkeit hat, aber viel nahrhafter ist. Man gießt kochendes Wasser auf Gerste, und läßt die Mischung im Ofen gähren.

verachtenden Blick auf uns Beide. — Was sonst noch von Alexander Schülkins zu sagen wäre, wird in der Folge der Erzählung vorkommen. Ich füge, um den Leser mit seinem Stande genauer bekannt zu machen, nur noch hinzu, daß der Senat zu Peterburg achtzig dergleichen Couriere hat, die jederzeit bereit seyn müssen, seine Befehle in die entfernten Provinzen zu überbringen. Sie haben, wenn ich nicht irre, Unterofficiers-Rang, sind gleichförmig (ungefähr wie die Postbedienten) gekleidet, und tragen auch dergleichen Schilder, nur mit einer andern Umschrift.

Ich kehre zurück auf den Schauplatz meiner Leiden. Seit den letzten Paar Stunden waren mehrere Wagen auf den Hof des Wirthshauses gefahren worden, daß ich mir einen davon aussuchen und kaufen sollte. Ob ich gleich das letztere für mein eignes Geld thun mußte, so war es doch immer eine große Begünstigung, daß ich mir einen bequemen Wagen anschaffen durfte, da die Gefangenen sonst gewöhnlich in ein Kibitken, oder auf ein noch schlechteres unbedecktes Fuhrwerk geworfen, und, ohne alle Rücksicht auf Stand, Alter oder Gesundheit, bei jeder Witterung fortgeschleppt werden. Ueberhaupt kann ich nicht leugnen, daß man in der Folge noch manche andere égards für mich hatte, die ich unmöglich auf Rechnung des gefühllosen Herrn Hofraths setzen kann, sondern die vermuthlich von höherer Hand geboten waren; denn

mein

mein Begleiter würde sich gewiß um kein Haar von dem Buchstaben seiner Instruktion entfernt haben.

In der Ueberzeugung, daß Petersburg das Ziel meiner Reise sey, kaufte ich bloß einen leichten, fein gearbeiteten halben Wagen, der zwar in Federn hing, und in dem es sich ganz bequem eine Spazierreise machen ließ, der aber sonst mit gar keinen Bequemlichkeiten versehen war. Dennoch mußte ich 500 Rubel dafür bezahlen.

Es gereichte doch auch meiner Frau zu einigem Troste, daß ich nicht wie ein Verbrecher fortgeschleppt werden sollte. Sie fragte den Hofrath: ob ich ihr unterwegs auch schreiben dürfe. — Er sowohl als der Secretair, versicherten Beide, daß dies ohne Schwierigkeit geschehen könne.

Abends etwa um sieben Uhr war alles zur Abreise bereit. — Meine Hand zittert — mein Herz klopft — meine Augen füllen sich mit Thränen. Noch jetzt kann ich nicht ohne die heftigste Wehmuth an jenen fürchterlichen Augenblick denken. Man verschone mich mit der Beschreibung desselben. Thränen hatte ich nicht, und meine Frau eben so wenig; unsre Herzen waren krampfhaft zusammengeschnürt. Nur meine Emmy und die Kammerjungfer weinten. Ich drückte meine Kinder wechselsweise an die Brust, und segnete sie mit Inbrunst. Meine Gattin fiel ohnmächtig auf das Bett. Ich beugte mich über sie hin, und bedeckte sie mit meinen letzten Küssen. Der Secretair Weit-

brecht hatte bis dahin ein kalter Zuschauer geschienen; ja, ich hätte über seine schalen Trostgründe: „man müsse sich darein ergeben; die Betrübniß könne doch nichts ändern, u. s. w." schon einige Male beinahe meinen Unwillen geäußert. Jetzt aber brach auch er nicht in Thränen, sondern in eine Art von Geheul aus. O, wäre der Kaiser, der gewiß gefühlvolle Kaiser, selbst gegenwärtig gewesen: wie eilig würde er durch ein Wort allen diesen Jammer geendet haben!

Meine arme Frau war nicht im Stande meine Liebkosungen zu erwiedern; sie wimmerte leise mit geschlossenen Augen. Ich drückte noch einen Kuß — ach! vielleicht den letzten! — auf ihre blassen Lippen, und stürzte zur Thür hinaus. Meine Leute halfen mir in den Wagen, und nahmen gerührt von mir Abschied. Ich hörte und sah nichts mehr. Viele Neugierige hatten sich im Vorhause versammelt; der Secretair zerstreute sie. Der Wagen war auf den Hof gebracht worden, um auf der Straße kein Aufsehen zu erregen. Ich taumelte hinein — und wir rollten fort!

So hat man einen ehrlichen Mann und ruhigen Staatsbürger durch einen Kaiserlichen Paß nach Rußland gelockt, und ihn dann aus den Armen seiner Familie gerissen, ohne es auch nur einmal der Mühe werth zu halten, ihm zu sagen, wessen man ihn beschuldige. Nein, das kann der gerechte Kaiser nicht wissen! nein, das weiß er gewiß nicht!

Ir=

Irgend ein hämischer Verläumder hat das Kaiserliche Ansehn, den Kaiserl. Nahmen mißbraucht. — Es geht nun in die neunte Woche, daß ich nicht weiß, ob die Meinigen leben oder todt sind. Ach! vielleicht werde ich nie wieder etwas von ihnen erfahren! — Meine gute Frau und ich, die wir seit so vielen Jahren nur zweimal, vierzehn Tage, von einander getrennt waren, und diese kurze Zeit kaum überleben zu können glaubten, wir müssen nun, auf ewig aus einander gerissen, unsere Tage hoffnungslos vertrauern! Wird sie es überleben? hat sie es überlebt?! — O Gott!

Es war ein Jahr — mit wehmüthigem Lächeln erinnere ich mich jetzt dieser Zeit — als ich meiner Gesundheit wegen beschloß, eine Reise von Weimar nach Pyrmont zu machen. Meine geliebte Frau hatte mich kurz vorher mit einem Knaben beschenkt, und war noch zu schwach, um mich begleiten zu können. Ich reisete daher allein, mit dem Vorsatz, wenigstens drei Wochen, als die gewöhnliche Zeit einer Brunnenkur, in Pyrmont zu verweilen. Aber ich hielt es kaum zehn Tage dort aus. Die Welt lag auf mir — ich mußte fort. Ich ließ plötzlich anspannen und eilte zurück in ihre Arme. — Und jetzt! — fast neun Wochen bin ich schon von ihr getrennt — es können neun Jahre daraus werden — ach! vielleicht seh' ich sie nie wieder! und muß doch leben — und lebe wirklich! — Die freundliche Hoffnung ist es, die mich erhält!

erhält! Ja, es schimmert mir noch ein schwacher Strahl; ich netze meine dürren Lippen noch mit den letzten sparsamen Tropfen. Sind auch diese aufgesogen; ist mein Unglück eben so groß als meine Unschuld: — nun denn — vixi! et quem dederat cursum fortuna peregi! — ich werde zu rechter Zeit zu sterben wissen.

Der Menschenkenner wird mich begreifen, wenn ich gestehe, daß ich meine Brust etwas leichter fühlte, als die schreckliche Trennung von den Meinigen vorüber war, als der Wagen immer schneller dahin rollte, und jeder Augenblick mich weiter von ihnen entfernte. Ich konnte wieder einen Blick in die Zukunft werfen; sie hatte ja bis jetzt noch nichts Schreckliches für mich. Eine Untersuchung in Petersburg, eine Prüfung meiner unschuldigen Papiere, meines schuldlosen Lebenswandels, vor einem gerechten Monarchen, der nicht ungehört richtet: was war das mehr? was konnte mir widerfahren? — Einige Unannehmlichkeiten vielleicht, und Mangel an Kenntniß der Russischen Sprache konnten mich hier und da in Verlegenheit setzen. Aber, dachte ich, man wird mir einen Dolmetscher geben. Ich muß vielleicht einige Wochen lang den gewohnten Bequemlichkeiten entsagen; nun, das ist ja kein großes Unglück. — Die Ausbrüche einer chronischen Krankheit, die mich seit zwölf Jahren martert, können heftiger werden; aber auch in Petersburg giebt es ja wackere Aerzte.

Welche

Welche Ursache hatte ich denn also, mich unglücklich zu schätzen? Es war freilich ein unangenehmer, doch, aller möglichen Wahrscheinlichkeit nach, bloß ein vorübergehender Zufall. Ich fuhr in einem bequemen Wagen nach Petersburg; ich würde dort, hoffte ich, meine beiden Söhne, meine Freunde wieder sehen: das war ja ohnehin einer von den Zwecken meiner Reise. Freilich wurde sie mir nun etwas kostspieliger, als ich geglaubt hatte; aber an Gelde hing mein Herz nie. — So gaben alle diese Betrachtungen mir nach und nach meine völlige Ruhe wieder. Daß der menschenfreundliche Gouverneur von Kurland während meiner kurzen Abwesenheit für die Meinigen Sorge tragen würde, hatte er mir ja versprochen, und sein Herz war mir Bürge für sein Wort *).

Riga ist von Mietau nur sieben kleine Meilen entfernt. Es war schon dunkel, als wir die Ufer der Dwina erreichten, an welcher diese schöne, gastfreie Stadt liegt. Wegen hohen Wassers war die Schiffbrücke noch nicht wieder hergestellt, und es dauerte mehrere Stunden, ehe wir übergeschifft wurden. Um Mitternacht erreichten wir das Thor, wo der Courier abstieg, und sehr lange im Wachthause verweilte, ohne daß ich etwas Arges daraus

hatte.

*) Daß diese Hoffnung mich täuschte, wird leider die Folge lehren.

hatte. Vom Thore fuhren wir, ohne die eigentliche Stadt zu berühren, durch enge, winkelige Straßen nach der Posthalterei, und erhielten sogleich frische Courierpferde. Unser Postpaß (Podoroschne) versicherte uns deren drei auf Kaiserliche Rechnung. Meisten Theils spannte man uns noch eins mehr unentgeldlich vor; wo aber die Posthalter sich weigerten, es zu thun, und auf die Postordnung trotzten, da mußte ich das vierte aus meiner Börse bezahlen.

Es war gegen ein oder zwei Uhr, in einer sehr kühlen Nacht, als wir Riga verließen. Die erschöpfte Natur foderte ihr Recht; ich wurde sehr schläfrig, ließ das Fenster nieder, drückte mich in die Ecke des Wagens, und schlummerte ein. Auf der ersten Station erwachte ich wohl, und sah, daß es Tag geworden war, bekümmerte mich aber weiter um nichts, sondern versuchte, die Augen aufs neue zu schließen.

Doch welcher Pinsel mahlt mein Erstaunen, mein Schrecken, als ich etwa eine Stunde nachher mich ermunterte, und gewahr wurde, daß wir keinesweges auf der mir wohlbekannten Petersburgischen Landstraße, sondern auf einer andern großen, mir völlig fremden Straße, immer längs der Düna hinfuhren! Ich hatte kaum so viel Gewalt über mich, einen lauten Schrei zurückzuhalten. Eine Art von Instinkt gebot mir indeß, zu schweigen und mich zu verstellen. Was in mir vorging, ist unbeschreib-

beschreiblich. — „Wohin führt man mich? — Was hat man mit mir vor? — Wo will man meine Papiere untersuchen? und wer hat den Auftrag dazu?“ — Das waren die Fragen, die ewig mein Gehirn durchkreuzten; denn daß man mich ohne alle Untersuchung in die weite Welt schleppen würde, kam mir wahrlich noch immer nicht in den Sinn.

Als wir auf der Station ankamen, verlangte ich Kaffee, um nur etwas Zeit zu gewinnen. Der Kaffee wurde sogleich bestellt, und ich ging unterdessen in einer grausamen Gemüthszerrüttung im Zimmer auf und nieder. Der Hofrath unterhielt sich draußen beim Wagen mit dem Posthalter. Der Courier stand am Fenster, beobachtete ihn, und sagte plötzlich verstohlen zu mir: „Fedor Carlowitsch!“ (so nannte man mich nach Russischer Gewohnheit) „wir reisen nicht nach Petersburg; wir reisen weiter.“ Kaum hatte ich den Athem zu fragen: wohin? — „Nach Tobolsk.“ — Kaum erhielt ich mich auf den Füßen. Es war kein Nerve in meinem Körper, der nicht erschüttert wurde. — „Können Sie Russisch lesen?“ fuhr er fort, indem er stets ein Auge auf den Hofrath hatte. — Ja. — „Nun so lesen Sie hier die Podoroschne,“ (den Postpaß.) — Ich las: Auf Befehl Sr. Kaiserlichen Majestät u. s. w. von Mietau nach Tobolsk, Herr Hofrath Schtschekatichin mit einem bei sich Habenden, (so ist

der Russische Ausdruck) begleitet von einem Senats-Courier, in Krongeschäften, u. s. w.

Ich selbst kann mir meine damalige Empfindung nicht mehr vergegenwärtigen; ich war vernichtet. — „Gern,“ sagte der Courier, „hätte ich Ihnen das schon in Mietau zugeflistert; aber wir wurden zu sehr beobachtet. Sie dauerten mich gleich, als ich Ihre Familie sah; denn auch ich habe Frau und Kinder.“ — Ich dankte ihm mit halben Worten. Er bat mich, ja den Hofrath nicht merken zu lassen, daß er mir das Ziel der Reise verrathen habe; denn der sey ein harter, schlechter Mensch. — Ich beruhigte ihn.

Der Hofrath trat wieder herein. Zum Glück verstand er sich eben so wenig auf Menschengesichter als auf Kuckucks-Eier; sonst hätte er durchaus die Todtenblässe meiner Wangen und das krampfhafte Zittern meines ganzen Körpers bemerken müssen. Er trank ein Glas Branntwein, und bemerkte nichts. — Der Kaffee wurde gebracht. Natürlicher Weise war es mir unmöglich, einen Tropfen zu trinken. Ich schützte Unpäßlichkeit vor — ach! ich war mehr als unpäßlich! — Ich bezahlte den Kaffee, und der Hofrath trank ihn aus.

Wir fuhren weiter. Das Rütteln des Wagens gab mir wieder einige Besinnung; und jetzt erwachte bei mir der erste Gedanke an Flucht. —

„Nach

„Nach Sibirien führt man mich," so sagte ich zu mir selbst; „ohne Verhör, ohne Untersuchung, ohne Urtheil und Recht, ja, ohne daß man es auch nur der Mühe werth findet, mir zu sagen, warum? — Das ist zu arg! Das kann der gerechte Kaiser unmöglich wissen; oder man hat ihn auf das gröbste hintergangen. — Meine Papiere sind also nicht die Ursache meiner Verhaftung; denn sonst würde man sie ja vorher untersucht haben, ehe man mir die gräßlichste aller Strafen zuerkannt hätte. Es muß also eine andere schwere Anklage gegen mich vorhanden seyn, die irgend ein niederträchtiger Verleumder dem Kaiser als bereits erwiesen vorgestellt hat; und um nicht als ein Verleumder mit Schande zu bestehen, hat er, ohne weitere Untersuchung, meine Verbannung bewirkt. In Sibirien bin ich lebendig begraben; aus Sibirien erschallt meine Stimme nicht bis an die Ufer des Baltischen Meeres: von dort aus kann ich mich nicht vertheidigen; und dürfte ich es auch, so wüßte ich ja nicht einmal, wogegen. — Es bleibt mir also nichts anders übrig, als die Flucht." — Dieser Gedanke stand fest in mir, und wurde nach und nach zum Entschlusse.

Vor der nächsten Station, Kokenhusen, liegen auf einem Hügel an der Düna die mahlerischen Ruinen einer alten Burg. Sie sind noch jetzt von großem Umfange, und waren ehemals, wenn ich nicht irre, die wohlbefestigte Residenz ei-

nes Livischen Fürsten, der sich hier sehr lange gegen das christliche Raubgesindel wehrte, und sich endlich mit seinen Unterthanen daselbst taufen ließ. Der Anblick dieser Ruinen erweckte in mir die erste dunkle Idee, mich unter dem alten Gemäuer zu verbergen, und lieber dort zu verhungern, als mich ohne Urtheil und Recht nach Sibirien schleppen zu lassen. Zu dieser Idee gesellte sich noch eine dunkle Erinnerung, daß das jetzige Landgut Kokenhusen einem Baron von Löwenstern zugehöre, den ich vor drei Jahren in Leipzig als einen sehr edlen Mann hatte kennen lernen, und der mir schon vorher durch den Ruf als solcher bekannt gewesen war. Im höchsten Nothfalle, dachte ich, entdeckst du dich dem; er wird dich nicht ausliefern.

Jetzt hielten wir vor dem Posthause. Ich beobachtete die Gesichter des Posthalters und seiner ganzen Familie; nach ihren Physiognomieen zu urtheilen, waren diese Menschen wahrscheinlich gut und mitleidig. Während des Anspannens benutzte ich jeden Augenblick, wenn der Hofrath sich ein wenig entfernte, um in Deutscher Sprache allerlei Erkundigungen einzuziehen: — Wem gehört das Gut?

„Dem Baron Löwenstern.“

Wo ist das Wohnhaus?

„Dort.“ — Man zeigte es mir in einer kleinen Entfernnng.

Ist er jetzt hier?

„Nein;

„Nein; er ist bei seinem Schwiegervater, vierzehn Werste von hier, auf Stockmannshof.“

Ist auch seine Familie dort? (Ich kannte seine Gattin als eine der vortrefflichsten Frauen, und seine Kinder als ihrer Eltern würdig.)

Ja.

Liegt Stockmannshof an der Landstraße? —

„Ja; Sie fahren vorbei.“

Wie weit ist Dorpat von hier?

„Ungefähr sechzehn Meilen.“ —

Mehr konnte ich nicht fragen; die Pferde waren vorgespannt, und wir fuhren ab. Als wir etwa sechs Werste zurückgelegt hatten, ereignete sich ein Zufall, der mir sehr willkommen war. Eins unserer Pferde wurde stätisch, und ging nicht von der Stelle. Der Postillon, ein Lette, that vergebens alles Mögliche, um es anzutreiben. Der Courier schimpfte, der Hofrath fluchte; Beide beehrten die Lettische Nation mit den verworfensten Beinahmen. Endlich theilte sogar der Courier, der, auf dem in Federn hangenden Bocke, gerade über dem Postillion saß, mit geballter Faust die unbarmherzigsten Ohrfeigen und Kopfstöße aus. Der unschuldige Postillion sprang herunter, und erklärte: er werde nicht weiter fahren, wenn man ihn so behandle. Diese Erklärung versetzte den Herrn Hofrath in Wuth. Er stieg aus dem Wagen, brach einen derben Knüppel von dem nächsten Baume, ergriff den Postillion bei der Brust, warf ihn zu

Boden,

Boden, und prügelte ihn unbarmherzig. Nach dieser edlen Expedition, welche durch die Gesetze streng verboten ist, befahl er ihm, sich aufzusetzen und weiter zu fahren. Der Postillion benutzte aber den Augenblick, als der Courier dem Hofrath in den Wagen half, und lief plötzlich querfeld ein, dem nächsten Busche zu. Der Courier versuchte zwar ihn einzuholen; doch jener war flinker auf den Beinen, und so standen wir nun, zu meinem Vergnügen, mitten auf der Landstraße, mit einem stätischen Pferde ohne Kutscher.

Was war zu thun? Wir mußten umkehren, und, so gut es gehen wollte, nach Kokenhusen zurückfahren. Der Courier ergriff die Zügel; er verstand sich aber schlecht auf das Fahren: es ging schief, krumm und langsam, wobei denn unzählige Flüche auf das arme Volk der Letten herausgedonnert wurden. Wenn ich sage F l ü c h e, so verstehe ich darunter nur einen einzigen oft wiederholten Fluch; denn die Russen haben eigentlich nur E i n e n Fluch, der aber so kräftig ist, daß er gar wohl die Stelle von hundert Deutschen Flüchen ersetzen kann. Sie wünschen nehmlich ihrem Gegner, daß der Teufel seine Mutter zur H** machen möge; und das wünschen sie in noch weit derberen Ausdrücken, als deren ich mich hier bedient habe, so daß in Ansehung der Deutlichkeit auch dem rohesten Menschen nichts zu wünschen übrig bliebe. Ich übertreibe wahrlich nicht, wenn ich behaupte, daß

jeder

jeder meiner Begleiter diesen Fluch täglich wenigstens fünfhundertmal ausstieß, und natürlicher Weise fast immer bei den geringfügigsten Veranlassungen. Die Russen von schlechter Erziehung bedienen sich dessen, wie vormals die Franzosen des Wortes Monsieur, und wie die Engländer noch heut zu Tage des God dam: sie flicken es überall ein.

Als wir nach Kokenhusen zurückkamen, erhob der Herr Hofrath eine mächtige Klage gegen den entlaufenen Postillion, nahm sich aber wohl in Acht, des Prügelns und seiner eignen entlaufenen Vernunft dabei zu erwähnen. Der Posthalter ergänzte indeß diesen Mangel leicht. „Es ist einer meiner besten Leute," sagte er; „Sie müssen ihn sehr übel behandelt haben." Man leugnete. Der Posthalter sah mich an, und ich nickte unvermerkt mit dem Kopfe.

Es ist bekannt, daß einen gemeinen Menschen nichts mehr in Hitze bringt, als wenn er fühlt, daß er Unrecht hat. So ging es auch dem Hofrath: er schimpfte, er drohte. Da dem Posthalter, den Gesetzen gemäß, nichts anderes übrig blieb, als einen Rapport an die Regierung in Riga zu machen, indessen aber den Courier ohne Aufenthalt fortzuschaffen; so wurde ein andres Pferd vorgespannt, und nach einem andern Postillion geschickt. Doch verzog sich das, so wie ich es wünschte, ein wenig in die Länge.

Ich war im Wagen sitzen geblieben. In einem Augenblicke, als der Hofrath in die Stube gegangen war, trat der Bruder des Posthalters an den Wagen, und sagte zu mir mit einer bedenklichen Miene: „Ihr Nahme ist im Postpasse nicht angegeben.“ — Ich wußte darauf nichts zu antworten. Hätte ich gewußt, was ich erst später erfuhr, daß durch ein neueres Gesetz streng befohlen ist, jeden Reisenden in dem Postpasse nahmentlich aufzuführen, und nicht bloß durch die vage Benennung nebst bei sich Habendem zu bezeichnen; und daß, wenn jenes unterblieben ist, der Posthalter das Recht hat, auch sogar schuldig und gehalten ist, die Pferde zu verweigern: ich würde sogleich aus dem Wagen gesprungen seyn, und ihn ermuntert haben, sich dieses Rechtes zu bedienen. Was konnte der Herr Hofrath ohne Pferde machen? Er hätte es dulden müssen, daß vorher nach Riga berichtet worden wäre; der Gouverneur von Riga, der von nichts wußte, hätte wieder bei dem Gouverneur von Mietau anfragen müssen. Dadurch wäre viel Zeit gewonnen worden; und Zeit gewonnen, sagt das alte Sprichwort, viel gewonnen. Aber ich schwieg aus Unkunde des Gesetzes, und so fuhren wir Nachmittags ohne Hinderniß weiter.

Unterwegs beobachtete ich die Gegend so genau als möglich, besonders die Lage des schön gebauten Gutes Stockmannshof, an welchem wir nahe

vorbei

vorbei fuhren. Rechts hatten wir noch immer die Düna, und links fast ununterbrochen waldige Hügel. Wir kamen gegen sechs Uhr auf die nächste Station, die bereits auf der Grenze des Liefländischen Gouvernements liegt, und mit der, wenn ich nicht irre, die Witepskische Provinz ihren Anfang nimmt.

„Jetzt, oder nie!“ dachte ich bei mir selbst. „Hast du Einmal Liefland verlassen, so findest du keinen Bekannten, keinen Freund mehr; nicht einmal einen Menschen, der deine Sprache versteht. Jetzt, oder nie, ist der Augenblick zur Flucht.“ — Ich erklärte also, ob es gleich noch ziemlich früh am Tage war, daß ich heute nicht weiter fahren würde, weil ich der Ruhe benöthigt wäre. Meine Erklärung schien dem Herrn Hofrath sehr unangenehm zu seyn; aber er fügte sich ohne Widerspruch in mein Verlangen: ein neuer Beweis, daß er Instruktionen hatte, die milder waren als sein Herz.

Es sollten nun Anstalten zum Uebernachten, und vorher zum Abendessen, getroffen werden. Aber das Posthaus war so unbeschreiblich elend, die Stube mit Hühnern und Schweinen so ekelhaft angefüllt, daß ich darauf drang, wir müßten uns in einen steinernen Krug begeben, den ich in einer geringen Entfernung bemerkt hatte, und der etwas mehr Bequemlichkeit zu versprechen schien. Meine eigentliche Ursache war, daß ich dort leichter zu ent=

entschlüpfen hoffte; denn ich hatte mit Einem Blick übersehen, daß das Posthaus zu diesem Zwecke gar nicht taugte.

Auf mein wiederholtes ernstliches Verlangen begaben wir uns also in den kaum einige hundert Schritt entfernten Krug, der noch auf Liefländischem Grund und Boden lag, zu Stockmannshof gehörte, und von einem Juden, als Pachter, verwaltet wurde. Er lag mit der Front an der Landstraße, die zwischen demselben und der Düna hin lief. Wenige Schritte hinter dem Kruge fingen die waldigen Hügel an, auf die ich besonders rechnete.

Der Courier machte jetzt sehr geschäftig Anstalten zum Abendessen. Er rühmte seine Kochkunst, schlachtete ein Huhn, und versprach mir eine köstliche Suppe. Ich stellte mich, als ob ich Theil an dieser frohen Aussicht nähme, und spazierte unterdessen, in Gesellschaft des Hofraths, vor dem Kruge hin und her, gleichsam die Ufer der Düna und die daselbst liegenden Holzflösse zu besehen, eigentlich aber, die umliegende Gegend noch besser ins Auge zu fassen. Von Zeit zu Zeit ging ich auch wieder in die Stube; und als ich mich einen Augenblick allein fand, versuchte ich, ob das Fenster sich ohne Schwierigkeit und leise öffnen ließe. Es war, zu meiner Freude, nur mit einem Bändchen an einem Nagel befestigt, und machte gar kein Geräusch. — Der Hofrath hatte kurz vorher in seinen Papieren gekramt, und etwa ein halbes

Buch

Buch weißes Papier auf dem Tische liegen lassen; hiervon nahm ich in Eil einen Bogen, und steckte ihn schnell in die Tasche, ohne mir eigentlich bewußt zu seyn, warum, oder wozu ich das thäte.

Gegen neun Uhr trug der Courier seine fade Hühnersuppe auf, packte auch eine große Italiänische Wurst aus, die ich noch in Königsberg gekauft, und eine Flasche Likör, die ich aus Danzig mitgenommen hatte; beides hatte die Kammerjungfer, ohne mein Wissen, aus Vorsorge in den Wagen gelegt. Ich zwang mich, einige Löffel Suppe zu verschlucken, und affektirte sogar einige Heiterkeit. Hiermit gelang es mir doch noch besser, als mit dem Essen: die Seele war gehorsamer als der Körper; ich konnte, trotz allem Zureden, unmöglich mehr als einige Löffelvoll hinunterbringen, und schützte eine große Ermüdung vor.

Sogleich wurden Anstalten zum Schlafengehen gemacht. Es war eine einzige Bettstelle in der Stube befindlich, welche mir vorzugsweise eingeräumt werden sollte. Da sie aber in einem entfernten Winkel stand, so gab ich vor, sie sey mir zu schmutzig, und ich fürchte mich vor Ungeziefer; ich bat daher, mein Lager ganz nahe am Fenster auf Stühlen zu bereiten. Man war sogleich willig. Es wurden Stühle zusammen getragen, Heu darauf gelegt, mein Schlafrock darüber gebreitet und mein Mantel zur Bettdecke gemacht. Ich wollte mich völlig angekleidet niederlegen, mußte aber wenigstens

leiden, daß der Courier mir die Stiefeln auszog. Glücklicher Weise stellte er sie nahe neben mich. Ich warf mich nun auf mein hartes Bett, und stellte mich, als ob ich vor Mattigkeit sogleich einschliefe. Man kann denken, wie weit der Schlaf von mir entfernt seyn mußte.

Meine Begleiter blieben noch so lange auf, als irgend etwas zu essen und zu trinken übrig war; dann begaben auch sie sich zur Ruhe. Der Hofrath legte sich einen Schritt weit von mir auf eine Bank; zwischen uns stand der Tisch, und über dem Tische war das von mir geprüfte Fenster. Der Courier nahm seinen Platz draußen im Wagen, der ganz dicht unter dem Fenster stand.

Nicht lange, so überzeugte ich mich, daß der Hofrath schliefe. Es mochte jetzt ungefähr elf Uhr seyn. Wir hatten Vollmond, aber der Himmel war bewölkt. Der Augenblick schien günstig, und ich war im Begriff, zur Ausführung meines Entschlusses zu schreiten, als mir plötzlich ein ganz unvorhergesehenes Hinderniß in den Weg kam. Es war nehmlich unglücklicher Weise eine Nacht vom Freitage auf den Sonnabend. Der Sonnabend ist bekanntlich der Sabbat der Juden, und unser Wirth hatte, vermuthlich zur Vorbereitung auf diesen Tag, so oft und so viel in der angrenzenden Kammer zu thun, lief nebst Frau und Kindern so oft mit angezündeten Lichtern durch unser Zimmer, und es wurde in dem Nebenzimmer so viel

gemurmelt und gesungen, daß der Hofrath alle Augenblick davon erwachte. Ich selbst stellte mich, als ob mir dasselbe widerführe, und stimmte kräftig in seine Flüche mit ein. Indessen dauerte, gewiß zu meinem Unglück, der Lärmen fort bis gegen zwei Uhr, da es endlich im ganzen Hause still wurde.

Jetzt erhob ich mich langsam auf meine Kniee, wickelte das Band am Fenster los, und öffnete dieses glücklich. Als es offen war, hörte ich den Courier draußen im Wagen schnarchen. Ich tappte im Dunkeln um mich her, suchte meine Stiefeln und meinen Hut, und fand auch Beides. Den letztern setzte ich auf, die Stiefeln nahm ich in die linke Hand, den Mantel warf ich über den Arm. Nun stieg ich, so leise als möglich, auf den Tisch, immer mit zurückgehaltenem Athem, und inne haltend, so oft der Hofrath sich zu rühren schien. Jetzt streckte ich das eine Bein zum Fenster hinaus, und versuchte, irgendwo an den Balken eine Stütze dafür zu finden; aber vergebens. Die Erde konnte ich noch weniger sogleich erreichen; denn das Fenster war ungefähr mannshoch. Das andre Bein nachzuziehen, ohne daß ich beide Hände zum Anhalten gebrauchte, war eben so unmöglich; ich hatte aber bloß die rechte Hand frei, da ich in der linken die unentbehrlichen Stiefeln trug. So mußte ich mich denn entschließen, Mantel und Stiefeln hinab zu werfen, trotz der Gefahr, daß, wenn der Hofrath

erwachte, ehe ich selbst hatte nachfolgen können, mein Plan durch die hinuntergeworfenen Sachen sichtbar vor Augen lag. — Indessen war nun nicht länger zu zögern. Ich ließ den Mantel langsam fallen; die Stiefeln gleiteten leise darauf nieder, da ihnen der Mantel zur Unterlage diente. Jetzt waren beide Hände frei; ich schwang mich hinaus, erreichte mit dem einen Fuße das Wagenrad, und mit dem andern glücklich den Boden. Der Courier schnarchte fort; ich nahm mir daher die Zeit, das Fenster, damit kein Zugwind den Hofrath wecken möchte, sacht wieder anzulehnen, ergriff sodann eilig Mantel und Stiefeln, sprang um die Ecke des Krugs, und war in Freiheit. —

Schnell zog ich meine Stiefeln an, wickelte mich in meinen Mantel, lief ein Stück hinter dem Kruge weg, durch einen nassen Wiesengrund, und kam dann bald wieder auf die Landstraße. Es war mein Plan, nach Kokenhusen zurück zu gehen, und den Posthalter zu bewegen, daß er mich verbergen möchte. Die Hoffnung, welche ich auf diesen Mann nebst seiner Familie setzte, gründete sich zum Theil auf seine menschenfreundliche Physiognomie; zum Theil auf den Verdruß, den er gestern durch den Hofrath gehabt, und der ihn wahrscheinlich in eine mir günstige Stimmung versetzt hatte; endlich noch größten Theils auf eine beträchtliche Summe Geldes, die ich ihm anbieten wollte. Gab es vielleicht keinen verborgenen Winkel in seinem

Hause,

Hause, so war ich entschlossen, in den Ruinen der alten Burg Kokenhusen zu bleiben, wenn er mich dort nur mit Lebensmitteln versorgte. Dann wollte ich durch ihn den Baron von Löwenstern von meinem Aufenthalt benachrichtigen; dieser sollte meiner Frau, und diese wiederum einigen geprüften Freunden Winke mittheilen; kurz, ich hatte einen Entwurf gemacht, dessen Ausführung gar nicht unmöglich schien, dessen nähere Entwickelung ich aber hier aus triftigen Gründen unterlassen muß. *)

Freilich hatte ich darauf gerechnet, noch in dieser Nacht Kokenhusen zu erreichen, da allerdings sehr viel daran gelegen war, daß der Hofrath mir nicht zuvor kam; aber der Jude hatte mir mit seiner Frömmigkeit einen Strich durch diese Rechnung gezogen. Es war jetzt beinahe drei Uhr, und zwar noch Nacht, durch den verhüllten Mond nur schwach beleuchtet; aber ich brauchte doch wenigstens vier bis fünf Stunden, um drei Deutsche Meilen zurückzulegen, und ich mußte erwarten, daß der Hofrath früh aufstehen, mich vermissen, mir nachsetzen, und mich einholen würde. Gesetzt aber auch, daß er länger schlief, und meine Flucht nicht so bald gewahr würde; so durfte ich es doch nicht wagen, bei Tage in Kokenhusen zu erscheinen. Wie man-

*) Da diese Gründe jetzt wegfallen, so werde ich weiter unten meinen Plan näher entwickeln.

mancher Bauer konnte mich dann bemerken, vielleicht wohl gar sehen, daß ich zu dem Posthalter hinein ging, oder auch die Ruinen erkletterte! Und der Hofrath mußte doch natürlicher Weise nachfragen, auch für jede belehrende Antwort reichliche Belohnung versprechen. Es kam folglich Alles darauf an, von Niemand gesehen zu werden, als der mich sehen sollte; ich änderte daher meinen Plan in so weit ab, daß ich beschloß, so lange die Dunkelheit mir Schutz gewährte, rüstig fortzugehen, sobald aber das verrätherische Tageslicht anbräche, mich auf den waldigen Hügeln zu verbergen, und erst in der folgenden Nacht meine Wanderung fortzusetzen.

Mit diesem Vorsatz ging ich weiter; doch wich ich von der Landstraße ab, so oft etwa eine daneben gelegene Wiese es mir erlaubte, und hielt mich parallel mit derselben in einer mäßigen Entfernung. Ich war noch nicht weit gekommen, als ich durch die matte Mondesdämmerung ein Haus erblickte, welches ich am vorigen Tage für ein sogenanntes Quartierhaus erkannt hatte. Man findet nehmlich in Lief- und Ehstland viele dergleichen Häuser zerstreuet, welche, wenn Regimenter in der Gegend einquartiert sind, den Officieren zur Wohnung dienen, wenn aber das Regiment abmarschirt, verschlossen werden und gänzlich unbewohnt bleiben. Als wir gegen Abend an diesem Hause vorbei fuhren, hatte ich es genau beobachtet, und dabei be-

merkt, daß sowohl die Thür als die sämmtlichen Fensterladen zugemacht, und auch das dabei stehende Schilder= oder Wachthäuschen leer war; ich schloß daraus natürlich, daß jetzt niemand hier wohne. In dieser Ueberzeugung, und da es einige hundert Schritte weit von der Landstraße entfernt lag, wollte ich dicht daran vorüber gehen; aber wie erschrak ich, als mir plötzlich eine donnernde Stimme aus dem Wachthäuschen ein Wer da? zurief! — Ich faßte mich jedoch schnell, und gab die gewöhnliche Antwort: Sdeschnoi (ein Hiesiger.)

„Was gehst du da für einen besondern Weg? wo willst du hin?“ —

Ich will nach Stockmannshof.

„Aber die Landstraße ist ja da drüben!“

Ich bin in der Dunkelheit ein wenig abgekommen. — (Hier wollte ich mich schnell entfernen.) — „Halt! wer bist du?“ rief der Kerl mit doppelt lauter Stimme.

Stille, mein Freund! Ich bin Hofmeister auf Stockmannshof, und habe diese Nacht ein hübsches Judenmädchen besucht. Sage niemand, daß du mich gesehen hast. — Mit diesen Worten drückte ich ihm etwas Geld in die Hand, und nahm eilig meine Richtung nach der Landstraße. Die Schildwache hörte ich zwar noch eine Weile hinter mir brummen; sie ließ mich aber gehen, da sie entweder

weder durch meine Lüge oder durch mein Geld kirre geworden war.

Dieser kleine Vorfall hatte mich so scheu gemacht, daß ich nun beschloß, doch lieber auf der Landstraße fortzugehen, wo es wenigstens nicht auffiel, einen Wandrer anzutreffen, und auf der ich noch überdies, weil sie bequem gebahnt war, weit schneller fort kam.

Ich mochte kaum wieder einige Werste gegangen seyn, als ich in weiter Entfernung hinter mir das auf dem Lande gewöhnliche Lärmzeichen hörte. Man pflegt nehmlich in ganz Rußland, auf den Dörfern und auch in entlegenen Stadttheilen, ein dickes Bret zwischen zwei Stangen aufzuhängen, und, wenn man das Gesinde zum Essen versammeln, oder die Glocke andeuten, oder sonst plötzlich Lärm machen will, mit einem großen hölzernen Klöppel aus allen Kräften und sehr schnell hinter einander darauf zu schlagen: ein Ton, den man sehr weit hören kann. Er fuhr mir jetzt durch alle Glieder. „Das Gesinde auf irgend einem benachbarten Edelhofe,“ dachte ich, „kann es nicht gelten; denn zum Frühstück ist es noch allzu früh. Die Glocke, die sonst immer, nach den schnelleren Schlägen, in einem langsamen Zeitmaß angegeben wird, kann es auch nicht bedeuten; denn man trommelt ja in Einem fort auf dem Brete. Der Hofrath hat mich also wahrscheinlich vermißt, und giebt dieses Lärmzeichen entweder bei dem Kruge, oder

er

er ist auch bereits bis zu dem Quartierhause gekommen, hat dort erfahren, daß ich vorbei gegangen bin, und läßt, indessen er mir eilig nachsetzt, durch die Schildwache die Bauern zusammen trummeln.

Ob ich richtig vermuthete, habe ich nie erfahren, da ich, aus leicht begreiflichen Ursachen, nachher nie von dieser Begebenheit sprechen mochte. Genug, das Klappern schien mir so verdächtig, daß ich augenblicklich von der Straße ab bog, und mir durch das dickste Gebüsch einen Weg bahnte. Ich hielt mich auch nicht länger mit der Landstraße parallel, sondern suchte vielmehr so weit als möglich von ihr abzukommen.

Anfangs stieß ich von Zeit zu Zeit auf kleine offene Plätze, oder auch größere Heuschläge, die ich schnell durchstreifte, um den Schutz der Bäume zu suchen. Nach und nach wurde das Gebüsch immer dichter. Ich hatte kaum noch tausend Schritte bis zu einem waldigen Hügel, den ich zu erreichen wünschte, nahm die gerade Richtung darauf zu, kehrte mich nicht daran, daß der Boden immer feuchter wurde, sah mich aber plötzlich mitten in einer morastigen Gegend, und sank mit jedem Schritte bis an die Kniee in den Schlamm. Nach einer halben Stunde, in der ich mich sehr abgearbeitet hatte, war ich so erschöpft, daß ich mitten im Schlamme ausruhen mußte. Der Tag war inzwischen angebrochen, gewährte mir aber keinen

Trost, da das dicht verwachsene Unterholz und die vielen umher liegenden Fichten, mit ihren aufgereckten dürren Aesten, mich keine zehn Schritte vorwärts sehen ließen. Ich war indeß entschlossen, eher in diesem Moraste umzukommen, als den Rückweg zu suchen.

Sobald ich mich wieder etwas erholt hatte, versuchte ich aufs neue, mit Anstrengung aller meiner Kräfte, hindurch zu waten; und nach einer peinlichen Stunde war ich endlich am Fuße des Hügels. Ich erkletterte ihn, fand ihn aber noch viel zu licht, und schweifte von Hügel zu Hügel weiter. Immer glaubte ich, in der Ferne zu meiner Linken die Düna rauschen zu hören, und dieses Geräusch sollte mir zum Wegweiser dienen, damit ich nicht allzu weit von der Landstraße abkäme. Oft traf ich auf kleine von Bauern gemachte Holzwege, die bisweilen zu kleinen, mitten im Walde gelegenen Stücken Ackerland führten; ich bog sodann gleich ab, und dieß geschah so häufig, und in so verschiedenen Richtungen, daß ich am Ende, zumal da der Himmel sehr bewölkt war, durchaus nicht mehr wußte, nach welcher Gegend ich mich auf den Abend zu wenden haben würde. Nur jenes Geräusch tröstete mich in dieser Furcht, und nach zwanzig bald getroffenen, bald wieder verworfenen Wahlen eines Schlupfwinkels, ersah ich mir endlich ein dichtes sehr dunkles Tannengebüsch, in welchem zwei Birken standen, die aus einem Stamme heraufgewach-

wachsen und in einander verschlungen waren. Diese Birken gaben mir die erste sanfte Empfindung wieder: ich dachte an meine gute Frau; ich meinte, unter diesen Birken könne mir kein Leid widerfahren, und wählte sie wohlgemuth zu meiner Wohnung für heute.

Es war jetzt sechs oder sieben Uhr. Vor zehn Uhr Abends durfte ich nicht daran denken, meine Freistatt zu verlassen; ich hatte also Zeit genug, über meine Lage, und über das, was mir zu thun am dienlichsten seyn möchte, nachzudenken. Zuerst reinigte ich mich vom Schlamm, so gut ich konnte. Gern hätte ich mich auch getrocknet; aber der Boden, auf dem ich stand, war sehr feucht, und die Luft an diesem Tage sehr kühl. Hin und her gehen konnte ich auch nicht, da die Bäume zu dicht standen; ich wickelte mich also in meinen Mantel, setzte mich nieder, und lehnte mit dem Rücken an die Birken. Rings um mich her gewährten mir die Tannen eine dichte Mauer. Wenn man durch dieselben etwa dreißig bis vierzig Schritte durchbrach, so gelangte man auf einen nassen Heuschlag von geringer Breite, der durch einen kahlen Hügel begrenzt wurde. Alles, was durch diesen Heuschlag ging, oder von dem Hügel herab kam, konnte ich durch die Zweige erblicken. Zu beiden Seiten und hinter mir war, so weit mein Auge reichte, nichts als Wald.

Ich stellte nunmehr folgende Betrachtungen an: „Stockmannshof muß mir jetzt sehr nahe liegen. Der Besitzer dieses Gutes ist der Kammerherr von Beyer, der Schwiegervater des Barons Löwenstern. Ich habe diesen Mann als edel rühmen hören; auch würde seine Tochter schwerlich eine so vortreffliche Frau seyn, wenn sie ihre Erziehung nicht sehr edlen Eltern verdankte. Also könnte ich mich im Nothfall heute Abend auch an den Kammerherrn wenden, von dessen Denkungsart ich, wenn nicht Hülfe, doch Schonung und vielleicht guten Rath erwarten darf.“ — Aber — gegen diesen Gedanken stritten wieder manche Gründe. „Wird nicht der Hofrath sogleich auf dieses an der Landstraße gelegene Gut fahren, und den Besitzer desselben sowohl, als die Bauern, im Nahmen des Kaisers aufbieten, mich zu suchen, oder, wenn ich von selbst dahin kommen sollte, mich zu verhaften? — Kann ich zu dem Herrn von Beyer kommen, ohne mich vorher durch einen Schwarm von Bedienten zu schlagen, die mich Alle sehen, und es schon dadurch ihrem Herrn unmöglich machen werden, mich in Schutz zu nehmen? — Ferner ist der Kammerherr ein Mann, den bloß sein eignes Herz bestechen muß, und den ich nicht durch einen zu hoffenden Gewinn auf meine Seite ziehen kann. — Es ist also besser, ich bleibe bei meinem ersten Plane, das Posthaus in Kokenhusen zu erreichen; denn obgleich auch dort der Hofrath Lärm machen und vor-

bauen,

bauen wird, so bin ich doch gewiß, daß man sich dort vielmehr über seine Verlegenheit freuen und mir williger forthelfen werde, besonders, wenn ich die Summe, die er etwa für meine Ergreifung gebothen hat, verdopple, um das Gegentheil zu bewirken. — Indessen wird es doch rathsam seyn, da ich jetzt einen ganzen Tag Zeit habe, mich auf mehrere mögliche Fälle vorzubereiten.“

Nach dieser Gedanken-Audienz zog ich den Bogen Papier, dessen ich mich am vorigen Abend bemächtigt hatte, aus der Tasche, theilte ihn in mehrere Theile, nahm meinen Bleistift, und schrieb auf meinem Knie, mit nassen, halb starren Fingern, einen Brief an den Herrn von Beyer, einen andern an den Baron Löwenstern, einen dritten an meine Frau, und noch einige Zettel, deren Inhalt ich jetzt noch nicht erwähnen darf. In dieser Beschäftigung wurde ich durch ein heraufziehendes Gewitter unterbrochen, welches mit starken Schlägen immer näher kam, und gerade über meinem Kopfe weg zu ziehen drohte. Ob ich nun gleich sehr wohl wußte, daß bei einem Gewitter der Aufenthalt unter hohen Bäumen gefährlich ist, so fiel mir doch gar nicht ein, meinen Schlupfwinkel zu verlassen; ja, ja, ich gestehe, daß ich einige Mal so gar recht herzlich wünschte, ein wohlthätiger Blitzstrahl möchte meinen Leiden ein Ende machen. Ich hatte mir ohnehin diese Todesart immer als die wünschenswertheste vorgestellt, und in meiner jetzigen Lage

mußte

mußte mir ein solcher Tod doppelt willkommen seyn. Mein Verlangen blieb unerhört. Das Gewitter zog mit einem starken Hagelschauer vorüber, und dieser verwandelte sich nach und nach in einen derben Regen.

Bisher waren nur die Beine bis über die Kniee naß gewesen; jetzt wurden auch die übrigen Theile meines Körpers bis auf die Haut durchnäßt, und überdies der Boden so feucht, daß ich nicht länger darauf sitzen konnte. Indessen gereichte mir dieser Regen doch zu einer großen Erquickung, da meine dürre Zunge an meinem Gaumen klebte. Ich hielt den Mund unter jede Tannennadel, an welcher ein Tropfen hing, und sog ihn gierig auf. Nie habe ich mehr gefühlt, wie stark gezeichnet das biblische Bild von dem reichen Manne in der Hölle ist, da er nur um einen Tropfen Wasser auf seine Zunge bittet. — Als ich rings umher die Tropfen eingesogen hatte, wagte ich mich mehrere Schritte in die Runde, und leckte den Regen überall weg, wo meine Zunge ihn erreichen konnte. Aber auch das mußte mit vieler Vorsicht geschehen; denn öfters, wenn mir von einem Zweige ein Tropfen winkte, und ich mit Lüsternheit nur ein wenig unbehutsam mich näherte, fiel er herunter, ehe meine Lippen nahe genug waren, ihn aufzufangen. So verlor ich zuerst gar manchen schönen Tropfen; ich bemerkte indessen bald, wie ich mich zu drehen und zu wenden hätte, um ein solches Unglück zu vermeiden, und es ent-

gin-

gingen mir zuletzt nur wenige. Leider erhielt ich aber nur allzubald an der Sonne einen ungebetenen Gast: sie trat hervor, und nahm mir mein frugales Getränk. Schon gegen Mittag war kein Tropfen mehr zu sehen, und jede Spur an den Zweigen vertrocknet.

Bis dahin hatte mein Ohr keine durch Menschen verursachte Bewegung gehört, ausgenommen mehrere Male ein rasches Fahren auf einer nicht weit entfernten Straße, die ich für die Landstraße hielt, so, daß ich mir wohl einbildete, der Herr Hofrath fahre in meinem Wagen hin und her. Jetzt (es war etwa gegen Mittag) wurde ich plötzlich durch einen Schall erschreckt, welcher mir weit fürchterlicher war, als der Donner; ich hörte nehmlich Pferdegetrappel. Nun hielt ich den Athem an mich, und lauschte. Ueber die Wiese trabte die Kreuz und Quer ein Bauer, sah sich überall um, ritt auf den kahlen Hügel, kam wieder herunter, und schielte nach jedem Busche. Endlich ritt er auch ganz dicht an meiner Freistatt vorüber; aber die schützenden Zweige hatten einen undurchdringlichen Schirm vor mich gezogen: er wurde mich nicht gewahr, und ritt weiter. Da, wie ich mich vorher überzeugt hatte, kein Weg durch diesen Heuschlag führte, so war dieser Bauer gewiß einer von denen, die man ausgeschickt hatte, mich zu verfolgen.

Etwa eine halbe Stunde nachher kam ein anderer Bauer auf einem kleinen einspännigen Wagen durch eben diesen Heuschlag, fuhr aber nur quer über denselben hin, und sah sich auch nicht so viel um, als der vorige. Ich warf mich jedes Mal platt auf die Erde, und hielt nur den Kopf ein wenig in die Höhe, um zwischen den Baumstämmen jede Bewegung zu beobachten.

Nachmittags bemerkte ich, daß der Wald hinter mir sich nicht so weit erstrecke, als ich Anfangs vermuthet hatte. Ich hörte nehmlich oft ziemlich nahe bei mir vorüber fahren, und einmal auch die Stimme von drei oder vier schäkernden Bauermädchen. Da diese schwerlich zu den suchenden gehörten, so wurde ich nun überzeugt, daß wirklich in einer geringen Entfernung irgend ein Weg durch das Holz führen müsse.

Es war schon fünf Uhr Abends, als ich einen Schrecken hatte, der alle die vorigen bei weitem übertraf. Ich hörte nehmlich, zuerst in der Ferne, und dann immer näher und näher, Jagdhunde mit lautem Gebell jagen, und dazwischen, wenn sie schwiegen, eine Stimme, welche sie zum Suchen ermunterte. Mir fiel Joseph Pignata ein, der auf seiner Flucht aus den Gefängnissen der Inquisition auch mit Jagdhunden verfolgt wurde. Ich wußte zwar wohl, daß man in Liefland keine Hunde auf Menschen abrichtet, und war auch sehr überzeugt, daß es nicht m e i n e Spur sey, auf welche die

Hunde

Hunde anschlugen: aber der Hase, oder der Fuchs, den sie verfolgten, konnte ja doch sehr leicht seinen Weg durch das Gebüsch nehmen, in welchem ich lag; die Hunde konnten so mich finden, mich anbellen (welches Gebell, wie ich als Jäger aus Erfahrung wußte, sehr von dem beim Jagen verschieden ist), und so mußte ich natürlicher Weise den nachfolgenden Menschen verrathen werden. Einmal waren die Hunde wirklich kaum zweihundert Schritte von mir entfernt. Ich setzte mich auf den Boden, wickelte mich in meinen Mantel, und ergab mich bereits in mein Schicksal; aber glücklicher Weise hatte das Wild einen andern Weg eingeschlagen: der Laut entfernte sich wieder, und kam mir nachher nicht mehr so nahe. Noch jetzt weiß ich nicht, ob diese Jagd auf mich gemünzt war, vermuthete aber nicht ohne Grund, daß sie, da man um diese Jahrszeit noch keine Hasen zu jagen, sondern im Gegentheil, um der jungen Hasen willen, die Hunde sorgfältig inne zu halten pflegt, wirklich meinetwegen angestellt wurde. Vielleicht waren es auch nur die Hunde des Viehhüters, welche in Liefland, besonders im Frühjahr, dem Wilde großen Schaden zufügen.

Außer den Schrecken der Wirklichkeit hatte ich auch noch manches Gespenst meiner Einbildungskraft zu bekämpfen. Einen schwarzen verbrannten Baumstrunk, etwa von Mannshöhe, der auf dem Heuschlag hervorragte, und kaum ein Paar hundert

Schritte von mir entfernt war, habe ich wohl zwanzigmal für einen Kerl angesehen; und als es anfing dämmerig zu werden, spielte mir die Phantasie einen noch weit ärgeren Streich. Ich glaubte nehmlich in einer Weite von etwa achtzig Schritten durch das Gebüsch einen wohlbeleibten Mann in hellgrüner Kleidung, mit einem grünen Sommerhut auf dem Kopfe, zu erblicken, der eine Flinte auf mich angelegt hätte und nach mir zielte. Ich sah nicht allein die Gestalt, die Kleidung; ich unterschied auch die Gesichtszüge sehr deutlich: es waren angenehme, freundliche Züge. Da ich einige Augenblicke lang dies Spiel meiner Einbildungskraft für wirklich ansah, und da ich meinte, der Mann halte mich für ein Stück Wild: so stand ich auf, warf meinen Mantel ab, und bewegte mich hin und her, um ihn aus seinem Irrthum zuziehen; bis ich selbst endlich von dem meinigen zurückkam.

Ueberhaupt glaube ich, daß, wenn ich noch länger im Walde zugebracht hätte, mich eine Art von Geistesverwirrung, um es nicht Wahnsinn zu nennen, befallen haben würde. Mein Kopf brannte, es sauste mir vor den Ohren, und Funken spielten vor meinen Augen; dabei waren meine Hände und Füße eiskalt, mein ganzer Körper durchnäßt, und mein Puls sehr krampfhaft. Ich fühlte wohl, daß ich krank, sehr krank war; und — soll ich sagen, was in allen diesen Leiden des Körpers und der Seele mich allein aufrecht erhielt? Der Gedanke

danke an meine Frau, meine gute, geliebte Frau. — So oft der letzte Funke meiner Kraft zu erlöschen drohte, so oft wurde er durch den Nahmen meiner Frau, den ich leise zwischen den Lippen stammelte, wieder angefacht. Zuweilen fügte ich auch noch den Nahmen meiner Emmy hinzu, und jedes Mal erhob sich der sinkende Muth. Doch waren freilich diese theuren Nahmen nur ein Talisman für meine Seele; der erschöpfte Körper foderte mit Ungestüm Nahrung. —

Es war jetzt Sonnabend Abend. Am Mittwoch Nachmittag, auf der letzten Station vor Mietau, hatte ich zum letzten Male bei einer Tasse Kaffee Butterbrot, und am folgenden Morgen in Mietau einen Zwieback gegessen. Den ganzen Donnerstag und Freitag hatte ich, bis auf zwei Löffel von des Couriers fader Hühnersuppe, auch nicht das Mindeste genossen, und heute war ich, die wenigen Regentropfen ausgenommen, noch völlig nüchtern. Ich fühlte, daß ich durchaus bald einige Nahrung zu mir nehmen mußte, wenn ich nicht hier oder auf der Landstraße liegen bleiben wollte. — Was ist es doch für ein elendes Ding um das Geld! ich hatte fast siebenhundert Rubel bei mir, und konnte mir keinen Bissen Brot damit erkaufen. — Man rechne nun noch hinzu, daß seit dem Mittwoch kein Schlaf in meine Augen gekommen war; denn der kurze, unruhige Schlummer im Wagen hatte mich nicht erquickt.

Als es dunkler wurde, zog eine Waldschnepfe über mich hin. Ihr knurrender und zischender Ton weckte in mir eine höchst wehmüthige Empfindung. Die Jagd der Waldschnepfen im Frühjahr ist nehmlich immer eine meiner Lieblings-Jagden gewesen; sie pflegt in Deutschland nicht sehr ergiebig zu seyn, und ich hatte mich daher schon lange darauf gefreuet, bei meiner Ankunft in Liefland, in Gesellschaft einiger Freunde, die heitern Frühlingsabende auf dem Anstand zuzubringen. An diese Erinnerung einer so grausam getäuschten Hoffnung knüpften sich mit Blitzesschnelle noch so manche andere, und ich sah der Waldschnepfe mit einem Seufzer nach. Uebrigens erinnere ich mich aber auch, da sie nie eher, als nach Sonnenuntergang zu ziehen pflegt, daß es nunmehr Zeit sey, meinen Schlupfwinkel zu verlassen.

Ich wählte die Richtung, welche ich für die geradeste hielt, um auf die Landstraße zu gelangen. Sie führte mich quer über einen Holzweg, den ich kaum berührte, als plötzlich eine lange Reihe von leeren Bauerwagen in schnellem Trott daher gefahren kam. Ich hatte nur eben noch Zeit genug, mich in einem dünnen Gebüsche, kaum zehn Schritte vom Wege, platt auf den Bauch zu werfen, und so dem Schicksale zu überlassen, ob die Bauern mich bemerken würden. Sie fuhren vorüber, und ich setzte meinen Weg in der gewählten Richtung fort, merkte aber bald, nicht allein daß ich immer

tiefer in den Wald gerieth, sondern auch, daß das Geräusch, welches ich bisher für das Rauschen der Düna gehalten hatte, nichts mehr und nichts weniger war, als das Rauschen der Baumwipfel, welches ich jetzt so ziemlich auf allen Seiten hörte. Was sollte ich thun! meinen morastigen, ungebahnten Pfad in der Dunkelheit verfolgen? Es war gewiß, daß, wenn ich noch einmal in Schlamm versank, wie diesen Morgen, ich nicht mehr Kraft genug haben würde, mich wieder heraus zu arbeiten. Hunger, Kälte und Ermattung mußten mich tödten, und mein Leichnam ein Raub der Wölfe werden. Ich suchte also zurück wieder auf den Holzweg zu kommen, von welchem mich zuletzt die Bauerwagen verscheucht hatten. Aber auch das war jetzt sehr schwer, da die Dunkelheit sehr zugenommen hatte; und erst nach einer guten Stunde des ängstlichen Suchens gelang es mir.

Ich ging rasch auf dem Wege fort. Es kam mir vor, als er ob mich viel zu weit seitwärts führte; und ich hatte Recht: denn als ich endlich nach mancher Krümmung die Landstraße erreichte, und beim ersten Werstpfahl die Nummer im Dunkeln entzifferte *), fand ich, daß ich kaum drei Werste von dem

*) In ganz Rußland findet man von Werst zu Werst Pfähle, auf welchen die Entfernung von den nächsten Städten genau angegeben ist.

dem Kruge entfernt war, in welchem ich meine Begleiter zurückgelassen hatte. Ich hatte also noch fünftehalb gute Stunden zu gehen, um nach Kokenhusen zu gelangen. Ohne irgend eine Erquickung war das unmöglich. Der Dünastrom, der jetzt wirklich unter meinen Füßen rauschte, lud mich ein; ich sprang hinab, schöpfte mit meinem Hute, und löschte den brennenden Durst mit einiger Unbehutsamkeit. Ich empfand bald ein entsetzliches Leibschneiden, und mein Hals war so rauh und verschwollen, daß ich kaum schlucken konnte. Durch die Bewegung des Gehens, hoffte ich jedoch, alle diese Uebel zu überwinden. Ich ging; noch war aber die Landstraße viel zu lebendig, als daß ich meinen Weg immer ungehindert hätte fortsetzen können. Bald mußte ich schnell das Gebüsch suchen, um die mir Begegnenden zu vermeiden; bald mußte ich einen weiten Umweg nehmen, um einem Kruge nicht zu nahe zu kommen, in welchem ich die Bauern lermen hörte. Oft war es auch nur ein wachsamer Hund, der meine Schritte hörte, mich schon von fern anbellte und mich dadurch nöthigte, einen weiten Nebenweg zu suchen; denn das Gebell konnte mich nicht allein verrathen, sondern ich hatte auch, um mich gegen einen rüstigen Bauerhund zu vertheidigen, nichts als eine kleine Scheere, die ich zufällig in meiner Tasche fand. Freilich war ich schon im Walde auf den Gedanken gekommen, mir einen tüchtigen Knüttel abzubrechen;

es fehlte mir aber Kraft dazu. Ich hatte darauf gerechnet, allenfalls längs dem Ufer der Düna hingehen zu können; allein das ganze Ufer war mit großen Holzflößen besetzt, auf welchen Feuer brannten und Menschen hin und her wandelten. Bei diesen Umständen mußte ich bald auf der Landstraße schleichen, bald durch den Busch kriechen, bald am Ufer herumklettern; und so erreichte ich endlich gegen eilf Uhr mühsam das Gut Stockmannshof. Es liegt auf einem Hügel, von dem sich ein Garten mit Terrassen bis an die Landstraße hinabzieht, an welche das vergitterte Gartenthor stößt. In dem Hause auf dem Hügel sah ich noch Lichter sich hin und her bewegen; doch in der obern Etage erloschen sie bald gänzlich, und in der untern blieben nur linker Hand einige Fenster hell. —

Ich versuchte an der Gartenthür zu klinken; sie war offen. Jetzt stand ich unentschlossen da. Ich fühlte, daß ich Kokenhusen schwerlich mehr erreichen würde: denn ich ging nicht mehr, ich wankte nur noch wie ein Trunkener; auch hatten meine Leibschmerzen nicht nachgelassen, und mein verschwollener Hals drohte mich zu ersticken. — Endlich trat ich in den Garten, wo ein Gang zwischen hohen Hecken gerade auf das Haus zuführte. Ich erblickte in der Ferne eine weiße Gestalt. Vielleicht, dachte ich, ist es ein spazierendes Frauenzimmer. Dem zu begegnen, wäre mir jetzt am willkommensten gewesen; denn die Frauenzimmer haben ge-

wöhnlich ein weit regeres Mitleidsgefühl, und helfen rasch, ohne erst jedes Aber kaltherzig abzuwägen. Ich ging auf die Gestalt zu; doch — es war ein steinerner Neptun in einem Bassin.

Jetzt stand ich wieder, und überlegte. Alle Gründe, die ich mir diesen Morgen gegen die Zuflucht in diesem Hause vorgesagt hatte, erwachten aufs neue. Ich ermannte mich noch einmal, verließ schleunig den Garten, und setzte meinen Weg fort. Noch eine halbe Werst lang trotzte meine Seele dem Körper: jetzt aber gewann sein schreiendes Bedürfniß die Oberhand, und ich konnte nicht weiter. Von Hunger, Erschöpfung und Schmerz überwältigt, warf ich mich in den Sand, und war der Verzweiflung nahe. Ich gestehe, daß jetzt zum ersten Male der Gedanke zum Selbstmord vor meine Seele trat; und hätte ich, anstatt der kleinen Scheere, den Dolch bei mir gehabt, den ich sonst gewöhnlich auf der Reise in der Tasche zu führen pflegte: ich würde vielleicht meinem Leiden eigenmächtig ein Ziel gesetzt haben. Doch diesen Dolch hatte ich in der Abschiedsstunde meiner Frau gegeben, weil ich meinte, es sey doch möglich, daß man ihn in Petersburg bei mir gewahr werden, und — Gott weiß was, dabei denken könne. Daß er mir bloß zur Schutzwehr diente, da ich sehr oft meilenweit von meinem Wagen voraus zu Fuß ging, und von manchem bösen Hunde angefallen werden konnte: das würde man mir vielleicht nicht geglaubt haben,

haben. Es war also bloß eine weit aussehende Vorsicht, die mich bewog, den Dolch meiner Frau anzuvertrauen; und noch jetzt segne ich diese Vorsicht: „denn der Weise“ sagt Seneca, „soll nicht hastig aus der Welt gehen, wenn gleich die Vernunft ihm zu sterben gebietet; er nimmt nicht die Flucht, sondern zieht sich zurück.“

Aber — o Gott! — an welche unbedeutend scheinende Kleinigkeiten sind unsere Schicksale geknüpft! — Hätte ich am Morgen, in dem Augenblicke, da ich aus dem Fenster stieg, nur meine Hand ausgestreckt, um das Brot zu ergreifen, welches noch auf dem Tische lag, so würde mir das vermuthlich Kraft genug gegeben haben, meinem ersten Plane getreu zu bleiben. Jetzt hatte ich nur zwei Wege: entweder mich auf jede Gefahr nach Stockmannshof zu flüchten; oder bis zum folgengenden Abend meine Freistatt abermal im Walde zu suchen. Das letztere war unthunlich; denn woher würde ich am folgenden Abend, ohne alle Erquickung, mehr Kräfte genommen haben als jetzt? — Es blieb mir also nur das erstere verzweifelte Hülfsmittel übrig, und, und nachdem ich eine Zeitlang geruhet hatte, schleppte ich mich mühsam bis zum Gartenthore zurück.

Das Licht in dem untern Stockwerke des Hauses linker Hand schimmerte noch. Ich ging durch den Garten, erstieg zwei Terrassen, und gelangte an ein zweites Thor, welches auf eine Straße zwi-

schen Haus und Garten führte, und gleichfalls nur leicht, durch eine Krampe mit einem vorgesteckten Stücke Holz, verwahrt war. Als ich es leise geöffnet hatte, befand ich mich drei Schritt von der Treppe und der Hausthür. Ich ging die Treppe hinauf, bog mich von da nach dem Fenster linker Hand, und sah in das Zimmer, aus welchem das Licht schien. Ich erblickte drei junge Mädchen, wahrscheinlich Kammerjungfern, die beschäftigt waren, ihre Betten zu bereiten. Wohl zehnmal krümmte ich meinen Finger, um an das Fenster zu klopfen, und wohl zehnmal zog ich ihn wieder zurück. Doch endlich siegte das Gefühl meiner gänzlichen Hülflosigkeit: ich klopfte; es war geschehen. —

Eins der Mädchen kam mit dem Lichte heraus, öffnete die Hausthür, und fragte, was ich wolle. — Ich bat sie mit heiserer Stimme um ein Stück Brot. — Sie sah mich sehr befremdet an. Es war ein hübsches Mädchen, mit einem sehr wohlwollenden Gesicht; aber meine ganze Gestalt und mein scheues Wesen flößten ihr natürlicher Weise Mißtrauen ein. Sie sagte: es sey schon zu spät; die Herrschaft schlafe, auch sey keiner von den männlichen Bedienten mehr wach, und sie könne mir jetzt kein Brot mehr verschaffen. — „Erbarme dich, mein Kind!“ antwortete ich ihr; „ich bin den ganzen Tag im Walde gewesen, habe nichts

gegessen

gegessen und getrunken, und kann unmöglich weiter.“

Mein Gott! im Walde? bei diesem Wetter? Warum denn? — Sie betrachtete mich bei diesen Worten genau vom Kopf bis zu den Füßen, und zog sich dann etwas scheu zurück.

Ich errieth ihre Gedanken. „Fürchte nichts,“ sagte ich; „ich bin kein Räuber, kein Bettler. Sieh, ich habe Geld genug;“ (ich zog meine Börse aus der Tasche, und zeigte auf meine goldene Uhrkette) — „aber ich habe ein trauriges Schicksal; ich muß mit deinem Herrn sprechen.“

Er schläft.

„Ist der Baron Löwenstern im Hause?“

Nein, er ist auf Kokenhusen, und kommt erst morgen zurück.

„Aber seine Familie?“

Die schläft oben.

„Ist Fräulein Plater mit hier? — (Dieses Fräulein Plater ist ein liebenswürdiges junges Frauenzimmer, welches sich bei der Familie Löwenstern aufhält, und auch mit ihr in Leipzig war.)

Ja.

„Könnte man die nicht wecken?“

Das darf ich nicht. — Als ich sie flehentlich bat, rieth sie mir, einstweilen zu dem Schreiber zu gehen, und da bis zum folgenden Morgen zu warten. Aber während dieses Gespräches war ich nach und nach bis in das Zimmer gedrungen. Die

höchste

höchste Noth machte mich unverschämt, und ich erklärte: ich würde nicht von der Stelle weichen, sondern die Nacht auf dem da stehenden Sofa zubringen. Die drei Mädchen befanden sich in großer Verlegenheit; auch die andern beiden waren nehmlich unterdessen herbei gekommen, und begafften mich neugierig.

Der Himmel weiß, wie diese Scene noch geendigt haben würde, wenn nicht durch das dadurch verursachte Geräusch der Kammerherr und seine Gemahlin, welche im Nebenzimmer rechter Hand schliefen, erwacht wären. Frau von Beyer rief das Mädchen. Ich griff schnell in die Tasche, gab ihr den im Walde geschriebenen Brief, und bat sie, ihn ihrem Herrn zu überliefern. Sie ging, und ich warf mich in banger Erwartung auf den Sofa.

Nach einiger Zeit kam das Mädchen zurück, und sagte: ich möchte nur noch ein wenig verziehen; sie wolle mir bald zu essen schaffen, und ihr Herr werde auch sogleich selbst da seyn. Sie ging, und ich blieb abermals einige Minuten allein: Minuten, die man sich nach keinem gewöhnlichen Zeitmaße denken muß.

Endlich erschien der Kammerherr, ein ältlicher, menschenfreundlicher Mann, dem aber die höchste Verlegenheit auf dem Gesichte geschrieben stand. Was ich ihm sagte, weiß ich nicht mehr: es waren abgebrochene Worte; mein Brief hatte ihn ja bereits

reits von Allem unterrichtet. Er bat mich, ruhig zu seyn, und nur fürs erste Speise und Trank zu mir zu nehmen; nachher wollten wir, sagte er, überlegen, was sich thun lasse. Nicht lange, so kam auch seine Gemahlin. In ihrem Gesicht erkannte ich auf den ersten Blick die Züge ihrer guten Tochter, und das gab mir neuen Muth. Ich erzählte mein unbegreifliches Schicksal mit wenigen Worten, und fand die wärmste Theilnahme, doch nicht ohne einen Anstrich von Verwunderung, vielleicht auch von Argwohn, daß ich doch wohl nicht so ganz unschuldig seyn möchte; denn freilich, wie können gute, an gesetzliche Ordnung gewöhnte Menschen einen solchen Gang der Gerechtigkeit für möglich halten, ohne daß wichtige Gründe dazu vorhanden sind!

Indeß hatte man mir allerlei kalte Speisen vorgesetzt, und ich verschlang mit Heißhunger einige Bissen. So bald aber nur das erste, dringendste Bedürfniß gestillt war, wiederholte ich meine Bitte um Hülfe und Rettung, die ich, wenn mich der Kammerherr auf eins seiner entfernten Güter schickte, dort zu finden hoffte, wenigstens so lange, bis andre Maßregeln genommen werden könnten. Ich bemerkte deutlich, daß Herr von Beyer mit sich selbst kämpfte, und daß das Züngelchen in der Wage sich zu meinem Vortheil neigte. Auch auf dem Gesichte seiner Gattin schimmerte Hoffnung für mich, als auf einmal ein Mann herein trat, an

den

den ich noch jetzt nicht ohne den größten Widerwillen denken kann. Man stellte mir Herrn Prostenius — (so ungefähr hieß er *) — aus Riga, als einen Freund des Hauses vor. Er selbst behauptete, mich vormals gekannt zu haben; ich erinnerte mich seiner nicht. Der Leser denke sich in ihm einen wohlgebildeten Mann, mit der freundlichsten Glätte und höflichsten Kälte im Gesichte, der die unangenehmsten Dinge, die dem Andern das Herz zerreißen mußten, mit einer so lächelnden Unbefangenheit heraussagen konnte, als ob er die fröhlichsten Neuigkeiten zu verkündigen hätte.

Ich erfuhr jetzt, daß der Hofrath allerdings schon in großer Angst hier gewesen wäre; daß er die ganze Gegend aufgeboten, mich wieder zu erhaschen; daß er noch an demselben Mittage auf dem Gute gegessen habe, und dann sogleich nach Riga gefahren sey, wo er sich vermuthlich jetzt schon befinde. Meinen Rettungsplan erklärte Herr Prostenius, ohne ihn noch ganz zu wissen, geradezu für unausführbar. Er behauptete: „der Kammerherr würde sich compromittiren, und könne mir auf diese Art durchaus nicht helfen; aber," meinte er, „Zeit würde ich doch durch meine Flucht gewonnen haben, da man mich jetzt unter sicherer Bedeckung nach Riga senden müsse. Der dortige Gouverneur sey

*) Er hieß anders, wie ich nachher erfahren habe; aber — warum soll ich ihn nennen?

sey von nichts unterrichtet; er müsse also nothwendig meinetwegen nach Petersburg raportiren, und da könne sich noch manches ändern.“ Vergebens stellte ich vor, daß bei der unerhörten Art, wie man mit mir verfahren, das wohl schwerlich der Weg sey, etwas zu ändern. Der Kammerherr, den Herr Prostenius gar nicht zum Worte kommen lassen, sondern dem er Alles, was er thun oder nicht thun solle, gleichsam vorgeschrieben hatte, fiel jetzt tröstend ein: „Sie können ja von hier aus an den Kaiser schreiben.“

Darf ich das? versetzte ich schnell.

„Allerdings,“ sagte Herr von Beyer; und ich mache mich sogar anheischig, den Brief durch meinen Vetter, den General Rehbinder, jetzigen Commendanten von Petersburg, sicher übergeben zu lassen.“

Ich dankte ihm herzlich für seinen guten Willen. Der liebenswürdige Herr Prostenius wollte zwar auch hiergegen Einwendungen machen; doch es blieb dabei.

„Aber,“ fragte das freundliche Männchen: „warum fürchten sie sich denn überhaupt so sehr vor einer Reise nach Tobolsk?“ — Ich sah ihn an, und lächelte bitter. — „Ich spreche in Ernst,“ fuhr er fort; „es werden sehr viele brave Leute dahin geschickt, und man versichert, daß jetzt sehr gute Gesellschaft dort anzutreffen seyn soll.“ — Ich verlange keine andere Gesellschaft,

sagte

sagte ich, als meine Frau und meine Kinder. — „Auf welche Art hat man Sie denn weggebracht?“ fragte er weiter. — Ich antwortete ihm, daß ein Hofrath aus Petersburg und ein Senats-Courier mich begleitete.

„Sonst keine Wache? kein Soldat?“

Nein.

„Nun, sehen Sie, das ist ja ehrenvoll! Was verlangen sie denn mehr? . . . Sie müssen sich darein ergeben,“ fuhr er fort, als er sah, daß die Vorstellung von dieser Ehre keinen Eindruck auf mich machte; „Sie sind ja ein Philosoph!“

Ich bin Gatte und Vater! gab ich zur Antwort.

Herr Prostenius lächelte; der Frau von Beyer traten die Thränen in die Augen; der Kammerherr erinnerte, daß es schon spät sey, und daß ich wohl daran thun würde, mich durch Schlaf zu erquicken, um morgen gestärkt meine Rückreise nach Riga antreten zu können. Ich weiß nicht, wie es kam, daß ich keinen Widerwillen gegen den Gedanken empfand, nach Riga umzukehren; wenigstens wußte ich es damals nicht. Nachher hab' ich wohl gefühlt, daß es bloß eine Täuschung meines Herzens war, welches sich in der Nähe von Frau und Kindern glücklicher und sicherer träumte. Im Grunde galt es freilich wohl gleichviel, ob ich dem Hofrath auf der Stelle ausgeliefert, oder erst noch einmal zur Schau nach Riga gesandt wurde.

„In

„In der Herberge," sagte der Kammerherr, steht ein fertiges Bett; ich bitte Sie, sich dessen zu bedienen." — (Eine solche, in Lief- und Esthland sehr gewöhnliche, sogenannte Herberge, ist ein dem Hauptgebäude nahe liegendes Nebenhaus, wo der Hofmeister, der Secretair, oder andre dergleichen Officianten zu wohnen pflegen, und wo man für einen Nothfall auch noch einige Gastbetten in Bereitschaft hält.) — Ich ging. Als ich vor die Hausthür trat, bemerkte ich, daß mich wohl ein halbes Dutzend Bauern die wenigen Schritte bis zur Herberge begleiteten. Ich glaubte, es wäre Neugier, und meinte nicht, daß der Einfluß des Herrn Prostenius einen edlen Mann verleitet haben könne, aus seinem Gastzimmer ein Gefängniß zu machen.

In der Schlafstube fand ich mehrere Betten, die schon besetzt waren, und deren Inhaber zum Theil schliefen. Ohne mich weiter zu bekümmern, nahm ich sogleich Besitz von dem mir angewiesenen. Während des Auskleidens wurde ich gewahr, daß man die Fensterladen von außen verschloß. Da ich es nie habe leiden mögen, so, gleichsam in einem Sacke, zu schlafen, so verbat ich mir diese Höflichkeit; denn dafür hielt ich es. (Gewöhnlich glaubt man nehmlich den Gästen durch das Verschließen der Fensterladen einen langen und ruhigen Morgenschlummer zu verschaffen.) Der Bediente verließ aber das Zimmer, ohne mir zu antworten,

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

und draußen fuhr man fort alles wohl zu verwahren, damit ich dem Kesich nicht zum zweiten Mal entschlüpfen möchte.

Soll ich meines Herzens Meinung sagen? — Ich versichere auf meine Ehre, daß mir kein Gedanke an abermalige Flucht in den Sinn gekommen war; ich versichere auch auf meine Ehre, daß ich an der Stelle des Herrn von Beyer, selbst mit den zartesten Begriffen von Unterthanspflicht, die Vorsicht nicht so weit getrieben haben würde. Gesetzt sogar, der Hofrath hätte höhere Befehle vorgezeigt, welche ihn berechtigten, mich so unerhörter Weise fortzuschleppen — (woran ich indeß zweifle, da er weiter nichts hatte, als die Podoroschne *), in der nicht einmal mein Nahme stand; — so wäre es doch warlich schon hinlänglich gewesen, mir eine Wache vor Thür und Fenster zu stellen. Hatte ich List oder Glück genug, diese Wache zu hintergehen, so war der Herr von Beyer außer aller Verantwortung; denn wer konnte von ihm fodern, daß er in seinem Hause ein Magazin von Riegeln und Ketten für Staatsgefangene in Bereitschaft halten sollte? — Ach Prostenius! Prostenius! auch das war gewiß dein Werk! Du wolltest, daß es in meinem Schlafzimmer eben so finster aussehen sollte, als in deinem mitleidslosen Herzen.

Die

*) Ich habe mich geirrt. Er hatte wirklich einen Befehl vorgezeigt.

Die gänzliche Erschöpfung versenkte mich bald in einen zwar unruhigen, aber doch bis fünf Uhr Morgens anhaltenden Schlaf. Als ich erwachte, war der Brief an den Kaiser mein erster Gedanke. Ich stand auf, kleidete mich an, setzte mich an den Tisch, auf dem ich Schreibmaterialien vor mir fand, und schrieb, was mein Herz, meine Unschuld, mein empörtes Gefühl mir eingaben. Während des Schreibens brachte mir ein Bedienter das Frühstück, und die übrigen Mitbewohner des Zimmers verließen ihre Betten. Ich kehrte mich an nichts; als ich den Brief an den Kaiser vollendet hatte, schrieb ich noch einen zweiten an den Grafen Pahlen, den Liebling des Monarchen, einen dritten an den Grafen Cobenzl, Oestreichischen Ambassadeur in Petersburg, und endlich einen vierten an meine geliebte Frau. Schon hatte ich auch einen fünften an den General-Procureur angefangen, als der freundliche Herr Prostenius mit dem glatten Gesichte herein trat, und mir lächelnd ankündigte: unser Plan von gestern Abend, mich nach Riga zu senden, sey zerstört worden, da der Hofrath sich so eben eingefunden habe, mich zu reklamiren.

„Man wird mich also ausliefern?“

Er zuckte die Achseln. Was soll man thun?... Sogar den Brief an den Kaiser kann der Kammerherr, nach reiferer Ueberlegung, unmöglich durch

seinen Vetter, den General Rehbinder, übergeben lassen.

„Aber er hat es mir zu wiederholten Malen, aus eigener Bewegung, versprochen!“

Er darf nicht, da er sich selbst compromittiren würde; er muß den Brief an den Guverneur von Riga schicken, der ihn wahrscheinlich an die Behörde befördern wird.

„Und die übrigen Briefe?“

Der an Ihre Frau Gemahlin wird gleichfalls durch die Hände des Gouverneurs gehen; die übrigen aber, rathe ich Ihnen, vor der Hand ganz zu unterdrücken. — Mit diesen Worten steckte er die beiden Briefe an den Kaiser und an meine Frau zu sich, und verschwand. Was aus ihnen geworden ist, weiß ich noch bis diese Stunde nicht. Vermuthlich hat man sie wirklich dem Gouverneur zugeschickt; doch bei der bangen Furcht, die jetzt in der Brust eines jeden Russischen Staatsdieners herrscht, hat dieser es wohl nicht gewagt, sich damit zu befassen, sondern es für sicherer gehalten, sie zu verbrennen *). Vielleicht ist das ein Glück für mich; vielleicht hat Herr Prostenius mir durch seine Hartherzigkeit einen großen Dienst erwiesen. Der Brief an den Kaiser war nicht ganz so, wie er an diesen Monarchen seyn sollte; ich pochte da-

rin

*) Wie edel der Herr Gouverneur von Riga gehandelt hat, wird der Leser weiter unten finden.

rin zu viel auf Recht und Unschuld, und auf sein eigenes Kaiserliches Geleite. Er konnte, beim Lesen desselben, unmöglich mit sich selbst zufrieden seyn, und das konnte nur mir schaden. Auch erfuhr er ja dadurch meine Flucht, und es war leicht möglich, daß er diese als eine strafbare Widersetzlichkeit aufnahm. Zwar hatte ich ausdrücklich in dem Briefe angeführt: „der Gouverneur von Curland, den ich kenne, und der Ewr. Majestät Statthalter ist, hat mir in Ihrem Nahmen versichert, ich würde nach Petersburg reisen; und ein mir völlig fremder Mensch, den ich nicht kenne, und der keinen Befehl von Ewer Majestät vorzeigen kann, will mich nach Sibirien schleppen. Wem soll ich glauben: dem Gouverneur oder dem Hofrath?“ Aber, wie gesagt, die Sache war zu verworren, und zu unrein, als daß ich Wirkung von allzu klaren, allzu bündigen Vorstellungen hoffen durfte; sie konnten vielmehr erbittern, und ich habe daher nachmals oft gewünscht, den Brief lieber nicht geschrieben zu haben. Eben das war der Fall auch mit den wenigen Zeilen an meine Frau. Ich hatte darin meiner jammervollen Lage im Walde erwähnt und von ewiger Trennung gesprochen; meine gute Frau konnte den Tod davon haben, wenn sie den Brief unvorbereitet erhielt. Noch einmal: ich danke dem Manne mit dem glatten Gesichte; er hat mir vielleicht, ohne es zu wollen, das erhalten, was mir das Theuerste auf der Welt ist.

Zwei Briefe, an die Grafen Pahlen und Cobenzl, waren in meiner Hand geblieben. Ich befand mich gerade allein mit einem jungen Manne, der die Nacht mit in diesem Zimmer geschlafen hatte, und in dessen Zügen ich Wohlwollen und Mitleid las. An ihn wendete ich mich eilig. „Wenn Sie ein menschliches Herz haben," sagte ich, „so geben Sie diese Briefe auf die Post." — Er war betreten, und schien Gefahr zu besorgen. „Die Briefe sind unversiegelt," fuhr ich fort: „lesen Sie selbst den unschuldigen Inhalt, versiegeln Sie selbst mit irgend einem unbedeutenden Petschaft." Er versprach mir: wenn es auch nicht sogleich geschehen könne, doch, sobald der erste Lärm vorüber sey, zu thun, was in seinen Kräften stehe. — Hat er Wort gehalten? Ich weiß es nicht. Haben die Briefe einige Wirkung hervorgebracht? Ich weiß es nicht; und, eben weil ich es nicht weiß, zweifle ich daran *).

Ein Jüngling von achtzehn bis zwanzig Jahren, den ich, nach seinen Gesichtszügen, für einen Sohn des Baron Löwenstern hielt, trat nun herein, und räumte schnell alle Schreibmaterialien vom Tische, „weil" sagte er, „der Hofrath, den man jetzt aufgehalten habe, sogleich hier seyn werde." Er fragte mich, was ich etwa zur Reise bedürfe; ich bat um etwas Cremor tartari. Er ging. Gleich nachher

*) Alles das wird sich weiter unten aufklären.

her trat der Hofrath mit dem Courier in die Stube. Er machte mir, mit hinaufgezogenen Nasenfalten, eine freundliche Verbeugung und gar keinen Vorwurf. Ich sagte ihm, so gut ich konnte: daß er mir mein Mißtrauen verzeihen müsse, da es natürlich sey, daß ich dem Gouverneur von Curland mehr glaube, als ihm, einem mir völlig fremden Manne. Er schien meine Entschuldigung gelten zu lassen, und schob die Schuld auf eine übel verstandene, unzeitige Menschlichkeit des Gouverneurs. — Ich sah, daß er sein Taschenbuch herauszog, und den Bauern, die mich bewacht hatten, hundert Rubel gab. „Wenn Sie," sagte ich, „etwa glauben, daß diese Bauern mich ergriffen haben, so irren Sie; ich bin freiwillig gekommen." — Er würdigte mich keiner Antwort, sondern gab die hundert Rubel mit einem tiefen Seufzer.

Als er darauf hinaus gegangen war, um unsere schnelle Abreise zu befördern, trat das gute Mädchen, das ich am vorigen Abend zuerst gesprochen hatte, mit unruhigen Blicken in das Zimmer, und flisterte einigen Herren, die sich noch darin befanden, etwas zu. Als diese sich augenblicklich entfernten, überreichte sie mir eilig, im Nahmen ihrer Gebieterin *), eine Art von leinewandnem Säckchen mit zwei langen Bändern, und bat, daß ich es

*) Diese, glaubte ich damals, sey die Frau von Beyer.

es sogleich um den bloßen Leib binden möchte. „Es sind hundert Rubel darin,“ sagte sie, „wohl eingenähet. Man wird Sie visitiren, und Ihnen alles Geld wegnehmen.“ Mit diesen Worten schlüpfte sie aus der Thür.

Ich begriff nur halb, was sie wollte: indessen that ich maschinenmäßig, was sie mir gesagt hatte; und kaum war ich damit fertig, als der Herr Hofrath wieder hereintrat.

Gute, edle, weibliche Seele, die sich meiner Noth so herzlich annahm! Noch heute verwahre ich dieses Säckchen unberührt, als ein Denkmahl deiner Menschenliebe! — So oft ich es betrachte, steigen mir die Thränen in die Augen, und ich erinnere mich mit sanfter Wehmuth, daß in dem fürchterlichsten Zeitpunkte meines Lebens eine edle Seele Erbarmen für mich fühlte. Diese Nath, die eine hülfreiche Hand so eilig nähete, um einem Unglücklichen wenigstens einigen Trost zu geben, soll mein Messer nur in der äußersten Noth trennen. Ich habe seitdem schon oft Mangel gelitten, und mir alle gewohnte Bequemlichkeiten versagen müssen; doch nie habe ich es über mich gewinnen können, dies Heiligthum anzutasten. Es ist mir ein Amulet; der Segen einer guten Mutter ruhet darauf; und noch entsage ich der Hoffnung nicht, es einst selbst in ihre Hände zurückzugeben. Dann sollen dankbare Thränen ihr die Zinsen für ihre Hülfe bezahlen.

Der

Der Augenblick der Abreise war gekommen. Der junge Löwenstern brachte mir, außer der verlangten Arzenei, auch einen Pelzschlafrock, einen Tuchmantel mit Aermeln, ein Paar baumwollene Schlafmützen, ein Paar Stiefeln, und Gott weiß, was sonst noch. Ich umarmte ihn, und bat ihn nur, meine gute Frau von meinem Schicksal zu benachrichtigen. Er versprach es heilig. Die Thränen, die in seinen Augen standen, sind mir Bürge dafür, daß er Wort gehalten hat. Mit dem ganzen Feuer des ersten unverdorbenen Gefühls, und mit dem ganzen Vertrauen auf andre Menschen, welches dieses Gefühl oft so täuschend einflößt, ergriff er die Hand des Hofraths, und beschwor ihn, mich gut zu behandeln und mich den Versuch der Flucht nicht entgelten zu lassen. Der Hofrath benahm sich höflich, gerade so, wie er sich bei meiner Frau benommen hatte. — Das gutmüthige Kammermädchen, dessen Gestalt mir unvergeßlich ist, stand am Fenster, und weinte. — Herr Prostenius hatte das Seinige gethan, und ließ sich nicht weiter sehen; wenigstens habe ich ihn nicht weiter bemerkt. Auch von den übrigen Bewohnern des Gutes kam mir Niemand zu Gesicht. — Der angespannte **Karren** stand vor der Herberge bereit; mein Wagen war auf der Station zurückgeblieben.

Ich wurde nun mit meinen Habseligkeiten, auf den offnen Karren geworfen, von einer neugierigen Menge begafft, und von einigen Wenigen be-

 dauert

dauert; — der Hofrath pflanzte sich neben mich, der Courier hinter mich, und nach einer Stunde hatten wir die Station auf der Witepskischen Grenze wieder erreicht.

So endigte sich der Versuch zu einer Flucht, zu der ich, von allen Seiten betrachtet, vollkommen berechtiget war. So lange ich hoffen durfte, nach Petersburg zu einer Untersuchung geführt zu werden, so lange war es gewissermaßen Pflicht gegen mich selbst, dieser Untersuchung nicht auszuweichen, weil eine frühere Flucht ein falsches Licht auf meine Unschuld geworfen haben würde. Auch konnte der Kaiser berechtigt seyn, in seinen Staaten durch strenge Vorsicht aller möglichen Unruhe vorzubeugen, und ich ehre die Rechte der Regenten. Sobald ich aber wußte, daß weder meine Papiere, noch meine etwa erweisliche Unschuld hier in Betrachtung kamen, sondern daß die härteste aller Strafen der Untersuchung vorhergehen sollte: — welches göttliche oder menschliche Recht konnte mir auferlegen, mich als einen Gefangenen zu betrachten? —

Die dicke Posthalterin auf der Grenz-Poststation schien eine große Freude über meine Wiederergreifung zu empfinden. Sie hatte, wie sie sagte, bereits einen Boten an das zunächst im Quartiere stehende Regiment abgesandt, und erwartete jeden Augenblick einen Haufen Soldaten, der mich suchen helfen sollte. In Zukunft, rieth sie dem Hofrath, ja immer des Nachts eine Wache zu dingen. —

Ein-

Eins ihrer Pferde war durch sein ewiges Hin- und Herfahren sehr angegriffen worden; es blies, und drohte umzufallen. Das wurde die gute Frau jetzt erst gewahr; nun ließ sie ihren ganzen Grimm an mir aus, und ein Strom von Scheltworten, bald Russisch, bald Deutsch, ergoß sich über mich. Vielleicht würde ich ihr zu einer andern Zeit das Schelten verboten haben; jetzt war es ein Mückenstich für einen Menschen, der auf der Tortur liegt. Nur ein bittres Lächeln entschlüpfte mir einige Mal; dadurch wurde sie aber noch aufgebrachter, und ich glaube, sie würde sich endlich an mir vergriffen haben, wenn der Hofrath sich nicht ernstlich ins Mittel gelegt hätte. Indeß hatte ihr Geschrei eine Menge Bauern herbei gelockt; es waren ihrer wohl dreißig, die neugierig gaffend die Stube füllten und die Luft darin verderbten. Der Hofrath jagte plötzlich sie alle hinaus, und bat auch die Posthalterin, ihn mit mir allein zu lassen. Ich stutzte; aber ich erschrak nicht mehr: ich empfand eine gewisse Entschlossenheit, wie nur die Verzweiflung sie giebt.

Als wir allein waren, sagte er mir sehr höflich: ich möchte es ihm nicht übel nehmen, wenn er eine etwas strengere Maßregel gegen mich gebrauchen müsse. In diesem Augenblick dachte ich an Ketten, und fast sinnlos griff ich mit der Hand nach meiner Scheere, um sie mir in die Brust zu stoßen. Er erklärte sich aber bald deutlicher. Ich

hatte einen kleinen, mit Leder überzogenen Kasten bei mir, der allerlei Nothwendigkeiten enthielt; den Schlüssel zu diesem sollte ich ihm abgeben, und all mein Geld, wie auch, was ich etwa noch sonst in den Taschen hätte, da hineinlegen. So oft ich, sagte er, Geld brauchte, würde er es mir, ohne sich zu weigern, verabfolgen lassen; bei mir dürfe ich aber nichts tragen.

Ich wurde ruhiger, und gehorchte; das Ausleeren der Taschen war mir ja nicht mehr neu. Ich gab Schlüssel, Geld, Scheere, Bleistift, Papierschnitzel, und was ich sonst in der Tasche hatte, auch meine Uhr, willig her; und so war auch diese Expedition vollendet, ohne daß ich auch nur eine Sylbe darum verloren hätte. Der Herr Hofrath geruhte selbst meine Taschen nochmals zu befühlen, und verschloß darauf den Kasten sorgfältig. Das Leinewandsäckchen auf meiner Brust war seinen Nachforschungen dennoch entgangen. Jetzt erst verstand ich meine Wohlthäterin, und segnete sie im Stillen.

Indessen war Alles wieder auf meinen eigenen Wagen gepackt worden, und wir fuhren weiter. Wie mir in den ersten Tagen unserer Reise zu Muthe war, wage ich nicht zu beschreiben. Ich konnte weder essen, noch trinken, noch schlafen; und daß ich meinen Verstand nicht verlor, habe ich wahrscheinlich allein dem wohlthätigen Rütteln des Wagens zu verdanken: denn so oft wir die

Pferde

Pferde wechselten, oder sonst still hielten, ergriff mich jedes Mal ein betäubender Schwindel. Ich war froh, wenn wir nur erst wieder fuhren; und auf den holperichtsten Wegen, auf Knüppelbrücken und Steindämmen, fühlte ich mich am meisten erleichtert. Gesprochen habe ich in den ersten zwei Tagen nicht ein Dutzend Worte. „Nein!“ war meine gewöhnliche Antwort auf jedes Anerbieten von Speise, Trank oder sonst dergleichen. In die Ecke des Wagens gedrückt, starrte ich vor mich hin; die Landschaften gingen ungesehen an mir vorüber; Wind, Kälte und Regen fühlte ich nicht. Meine Kräfte nahmen sichtbar ab: ich konnte nicht mehr ohne Hülfe des Couriers aus oder in den Wagen steigen; und wenn ich von ungefähr in einen Spiegel sah, erschrak ich vor meinem Gesichte. *) — Dem Hofrath schien bei meinem Zustande

*) Ich muß hier noch eines vergessenen Umstandes erwähnen. Am ersten Mittag nach meiner Wiederergreifung kamen wir in ein kleines Städtchen, dessen Nahme mir entfallen ist, von dem ich indessen weiß, daß es einem gewissen Starosten von Korf zugehört, der daselbst in einem antiken Schlosse residirt. Es war da kein Pferdewechsel; aber dennoch hielten wir auf seinem Schloßhofe. Er kam selbst herunter, lud den Hofrath sehr dringend zur Tafel ein, empfahl seinen Leuten, den Courier gut zu

ſtande doch bange zu werden. Mitleid empfand er nicht, aber Furcht, ſeinen rühmlichen Auftrag nicht ganz vollenden zu können, und dann vielleicht einiger Verantwortung ausgeſetzt zu ſeyn. Er ſuchte alles Mögliche hervor, um mich zu beruhigen; er wetteiferte mit dem Courier, mir Tobolsk als eine der ſchönſten Städte in der Welt, und die Lebensart daſelbſt als die fröhlichſte, angenehmſte vorzuſtellen. Die Empfehlungsgründe des Couriers

waren

zu bewirthen, und ſprach zu mir nicht allein kein Wort, und ließ mir auch weder zu eſſen noch zu trinken anbieten, ſondern ließ vielmehr, damit ich, während meine Begleiter ſchmauſ'ten, ja in ſicherer Verwahrung ſeyn möchte, die Schloßthore verſchließen und den Wagen von einem unverſchämten herzloſen Haufen umgeben, der mich beſtändig angaffte und mir in's Geſicht lachte. So unbarmherzig wurde ich eine ganze Stunde lang zur Schau geſtellt. Hierauf geleitete der Herr Staroſt ſeine wohlgenährten Gäſte ſelbſt wieder bis an den Wagen. Ein brennender Durſt überwand mein empörtes Gefühl; ich bat um etwas zu trinken. Da ließ er mir ein Glas Bier geben, und wir fuhren weiter. Ich würde dieſer Anekdote gar nicht erwähnen, wenn ich nicht nachher in Riga erfahren hätte, daß Herr von Korf ſich gerühmt, er habe mich an ſeiner Tafel bewirthet und mich überhaupt ſehr menſchenfreundlich behandelt.

waren hauptsächlich die Güte und Wohlfeilheit aller Lebensmittel. „Welche Fische!“ rief er, wie begeistert: „die besten Sterlede zu zehn Kopeken, für welche die Leckermäuler in Petersburg eben so viele Rubel bezahlen. Und Zeterino! welch ein Zeterino! — Fleisch, Brot, Branntwein, Alles in Ueberfluß!“ — Der Hofrath fügte noch einige andre Gründe hinzu, die etwas mehr Eindruck auf mich machten. „Sobald Sie dort ankommen,“ sagte er, „sind Sie frei, gänzlich frei, können gehen und kommen, wann und wohin es Ihnen beliebt; können sich mit der Jagd belustigen, dürfen im ganzen Gouvernement umher fahren, sprechen und umgehn, mit wem Sie wollen. Von Tobolsk aus dürfen Sie auch an den Kaiser, an Ihre Frau, kurz an Jedermann schreiben; Sie können Ihre Domestiken, und was Sie sonst nöthig haben, nachkommen lassen, und leben, wie es Ihnen gefällt. Auch finden Sie in Tobolsk Bälle, Maskeraden und ein vortreffliches Theater.“

Ich lächelte wider meinen Willen, und fragte nur: ob er mir dafür stehen könne, daß die Correspondenz dort völlig ungehindert seyn werde? — Er schwor es mir auf seine Ehre; und diese Versicherung gab mir wirklich den ersten Hoffnungsstrahl.

„Aber,“ dachte ich bei mir selbst: „werde ich auch wirklich in Tobolsk bleiben? . . . Irkutzk ist noch 3000 Werste weiter. Mit eben

dem

dem Rechte, mit welchem der Kaiser mich nach Tobolsk schickt, kann er mir auch den Aufenhalt in Irkutzk anweisen." — Ich will Alles sagen: bei dem rastlosen Hin- und Hersinnen nach der Ursache meiner Verbannung, war mir auch eingefallen, daß ich vor zehn Jahren ein Schauspiel Graf Benjowsky geschrieben habe. Als es im Druck erschien, sandte die verstorbene Kaiserin Katharina einen geheimen Befehl an den Gouverneur von Reval, mich unter der Hand, und ohne sich seinen Auftrag merken zu lassen, zu befragen, aus welcher Absicht ich dieses Schauspiel geschrieben hätte. — Es geschah. Ich antwortete natürlich: die Geschichte des Grafen Benjowsky habe mir ein guter Stoff zu einem Schauspiele geschienen, und sey auch schon vor mir durch Herrn Vulpius dazu benutzt worden. — Dabei blieb es; und die große Monarchin hat sich, wie vorauszusehen war, nicht weiter darum bekümmert.

„Sollte vielleicht," flisterte der Argwohn mir zu, „der Kaiser den Stoff dieses Schauspiels anstößig finden, und noch, zehn Jahre hinterher, eine vielleicht zu lebhafte Darstellung der Leiden eines Verbannten an mir durch ähnliche Leiden bestrafen wollen?" — In diesem Falle mußte ich mich auf eine Reise nach Kamtschatka gefaßt machen, welches von Irkutzk abermals 6000 Werste entfernt ist.

Der

Der Hofrath schwor mir aber bei seinen Heiligen-Bildern, und fügte ausdrücklich hinzu: „er wolle eine Canaille seyn, wenn ich weiter als bis Tobolsk gebracht würde.“ Ich fragte ihn: wie er selbst so sicher davon überzeugt seyn könne, da er doch vermuthlich nur eine versiegelte Ordre an den Gouverneur bei sich habe, und folglich nicht wisse, was sie enthalte. — Er gestand zwar, daß die Ordre versiegelt sey, gab mir aber zu verstehen, daß er selbst sie geschrieben habe. „Ferner,“ sagte er, „ist es gar nicht gewöhnlich, gleichsam einen Absatz in der Reise zu machen. Wären Sie nach Irkutzk bestimmt, so hätte ich selbst die Ordre bekommen, Sie dahin zu begleiten, wie ich schon Mehrere dahin begleitet habe. Da aber mein Befehl und meine Podoroschne bloß auf Tobolsk lauten, so können Sie ganz ruhig seyn. Sie fühlen auch wohl,“ setzte er noch hinzu, „daß es nicht anständig für den Kaiser wäre, seinen Befehl, zur Qual des Gefangenen, gleichsam zu zerstückeln, und ihm von Distanz zu Distanz neue Martern zu bereiten. Die Sache wäre nicht rein,“ (ne tschisti, war sein Ausdruck.) — Alles das leuchtete mir wirklich ein, und ich fing an die Hoffnung zu fassen, daß ich wirklich nur nach Tobolsk bestimmt sey. (Wie viel ich auf diese Hoffnung, und auf die Schwüre des Herrn Hofraths bauen konnte, wird der Leser in der Folge sehen.)

Was mich aber weit mehr, als die Aussicht, in Tobolsk zu wohnen, beruhigte, war eine Erzählung des Hofraths. Er hatte nehmlich etwa vor einem Jahre ein Frauenzimmer nach Sibirien bringen sollen, und war mit ihr bereits bis unweit Kasan gekommen, als ein anderer Courier ihn einholte, und ihm, da das Frauenzimmer bei näherer Untersuchung völlig unschuldig befunden worden war, den Befehl überbrachte, augenblicklich umzukehren, und sie wieder nach Hause zu ihren Kindern zu geleiten. Diese Erzählung erschütterte mich tief. — „Ich darf also noch eine Untersuchung hoffen, wenn gleich in meiner Abwesenheit? ich darf hoffen, daß auch meine Unschuld erkannt werden wird?“

Allerdings.

„Und was sagte das Frauenzimmer? wie betrug sie sich?“

Sie rang die Hände, brach in Thränen aus, und gab mir eine goldene Uhr. —

Meine Einbildungskraft hielt diese Vorstellung fest, und ich kann nicht beschreiben, welchen Trost sie mir gewährte. Immer sah ich die Frau vor mir, wie sie die Hände rang, wie sie weinte, wie sie die goldene Uhr mit Freuden aus der Tasche nahm; wie nun der Wagen umkehrte, dahin flog, ihrer Heimath näher und immer näher; wie sie endlich ihr Haus wieder von fern erblickte, die Kinder am Fenster, die Kinder vor der Hausthür; —

wie

wie sie aus dem Wagen sprang, in ihre Umarmungen stürzte! — Ja, der Mann hatte, ohne es zu wissen, den rechten Balsam ergriffen, der die Schmerzen meiner verwundeten Seele linderte. Von diesem Augenblick an, hoffte ich stündlich auf einen Courier. So oft sich das Glöckchen, welches man in Rußland den Postpferden anzuhängen pflegt, hinter uns hören ließ, klopfte mein Herz gewaltsam. „Man wird," dachte ich, „meine Papiere untersuchen; der gerechte Kaiser muß und wird mich unschuldig finden; schnell wird ein Courier sich aufmachen, mir nachsetzen, mich einholen, und dieser Augenblick wird mir jedes Leiden dreifach vergüten." Freilich bedachte ich nicht, oder entfernte vielmehr den Gedanken, daß ich ja nicht wegen meiner Papiere, die noch keines Menschen Auge gesehen hatte, verbannt worden war, sondern, daß eine andre frühere Ursache zum Grunde liegen mußte. Ich mahlte mir mit den lebendigsten Farben bloß das Bild des hinter mir her eilenden Couriers; ich berechnete wohl hundertmal, wie viele Tage meine Papiere gebraucht hätten, um von Mietau in Petersburg anzulangen, wie viele Tage dort ungefähr nöthig seyn möchten, um sie zu untersuchen; und ich beschloß, die Reise so viel als möglich zu verzögern, daß der Courier Zeit gewönne, mich zu erreichen.

Es war der dritte Tag, seitdem wir Stockmannshof verlassen hatten. Jetzt wollte ich zum

ersten Male wieder essen und trinken. Mein Danziger Likör war von meinen Begleitern ausgetrunken, und meine Italiänische Wurst verzehrt; ein Bündel mit Brot, Butter und Kalbsbraten, welches Frau von Beyer, vermuthlich für mich, mit auf den Karren legen lassen, hatten sie auch schon längst zu sich genommen. Ich wünschte mir eine Tasse Kaffee oder ein Glas Wein; beides war aber nicht zu haben, und ich mußte mich mit ein Paar frischen Eiern und einem Glase Wasser begnügen. — Die Nächte waren sehr kalt, die Tage windig und kühl. Ich wollte den dicken Tuchmantel, den der junge Löwenstern mir geschenkt hatte, über meine Füße breiten; aber der Courier hatte ihn sogleich zu seinem Eigenthum gemacht und auch die Stiefeln schon angezogen. Ich mochte ihm keins von beiden wieder abfodern. So ging es auf der ganzen Reise. Alles des Meinigen bedienten sich meine Begleiter ohne Bedenken, als ob es das Ihrige wäre; und hatten sie es Einmal genutzt, so gaben sie es auch gar nicht wieder her. Dies saubere Verfahren erstreckte sich sogar bis auf mein Geld. Wenn eine Kleinigkeit für mich zu kaufen war, oder eine Wagenreparatur bezahlt werden mußte, so gab ich eine meiner Banconoten von fünf und zwanzig Rubeln; sie wurde verwechselt, der Ueberschuß aber mir selten, wenigstens nie ganz, zurückgegeben. Weiterhin, da es dem Hofrath an Gelde zu fehlen anfing, borgte er auch oft bei mir; und als ich

zu-

zuletzt Schwierigkeiten machte, um mich nicht ganz zu entblößen, veränderte sich sein Betragen so auffallend, daß ich aus hundert Ursachen genöthigt war, ihm nachzugeben. Alle Zehrungskosten mußte ich ohnehin tragen. Kurz, ob ich gleich auf der ganzen Reise nichts als Milch und Eier, und dann und wann ein Stück Kalbsbraten genossen habe, so hat sie mir doch mehr als vierhundert Rubel gekostet, den Wagen ungerechnet. Milch und Eier wurden überdies meisten Theils mit Gewalt zusammengetrieben. Ich bezahlte sie; meine Begleiter steckten das Geld in die Tasche, oder vertranken es in Branntwein, und die armen Bauern wagten es nicht, ihre Bezahlung zu fodern.

Ich kann nicht umhin, bei dieser Gelegenheit der ächten anspruchlosen Gastfreiheit der Russischen Bauern zu erwähnen, welche immer sichtbarer wird, je tiefer man in das Reich kommt. Sie wetteifern mit einander, ihre Wohnungen zum Nachtlager anzubieten; sie finden sich geehrt, wenn man bei ihnen einspricht; sie tragen alles auf, was sie haben, und die Freude glänzt in ihren Augen, wenn man tüchtig zulangt. Ich erinnere mich noch einer Bauerfrau, die geschäftig herumtrippelte, und ängstlich klagte: „Ach! da sind nun unvermuthet drei Gästchen gekommen, und ich habe nichts im Hause, sie zu bewirthen!“ Das Diminutivum, dessen sie sich bediente, um ihre Freude über unseren Besuch auszudrücken, entlockte mir ein Lächeln. —

Nie fodern die Bauern etwas für ihre Bewirthung; für Brot, Quaß u. dgl. nehmen sie nicht einmal etwas, wenn man es ihnen auch anbietet. Andere Dinge aber, als Hühner, Rahm (Sahne), rc. lassen sie sich wohl mit einer Kleinigkeit bezahlen; und da sie schon gewohnt zu seyn scheinen, daß Soldaten, Couriere und dergleichen Leute ihnen, anstatt der Bezahlung, einen derben Fluch ausspenden, so nehmen sie sich auch wohl in Acht, sogleich bei der ersten Anfrage zu gestehen, daß sie etwas im Hause haben. Ich bin überzeugt, daß ein gewöhnlicher honetter Reisender in den Russischen Dörfern vieles bekommen kann, wenn die Leute sehen, daß er billig ist; denn so oft ich, bei der Verweigerung nicht alltäglicher Lebensmittel, mich selbst ins Mittel legte und gut zu bezahlen versprach, so oft wurden wir gewöhnlich reichlich versorgt. Aber die Art und Weise, wie Soldaten und Couriere den Bauern alles abpochen, ist wahrhaft empörend. — „Wo ist der Desätnik?" ist die erste Frage bei der Ankunft in einem Dorfe. (Der Desätnik ist ungefähr, was in Deutschland der Schulze ist.) Er kommt demüthig. „Schaffe sogleich das und das herbei!" — Wenn er sich entschuldigt; wenn er sagt, es sey nicht zu haben: so bekommt er ein paar Dutzend Lieblingsflüche, und wird mit Prügeln bedroht. Dann geht er und bringt, wenn es nur irgend möglich ist, das Verlangte, aber freilich von der schlechtesten

testen Qualität, da er schon voraus weiß, daß an Bezahlung nicht zu denken ist. — Ohne diesen tief eingerissenen Mißbrauch würde es ein Vergnügen seyn, unter den gastfreien, gutmüthigen Bauern zu reisen, deren Liebe man so leicht durch ein Stück Zucker gewinnt, das man ihren Kindern mittheilt. Ich habe in den Russischen Dörfern manches Pfund Zucker an die Kinder verschenkt, und dadurch sogleich die Herzen aller Mütter an mich gezogen. Freilich gab ich immer am liebsten und am reichlichsten den kleinen Mädchen von dem Alter meiner Emmy und Betty, und oft, sehr oft, traten mir dabei Thränen in die Augen. — „Du hast gewiß auch Kinder?“ pflegten die Bäuerinnen dann zu sagen. — Sechs! antwortete ich seufzend; „das jüngste ist noch kein Jahr alt!“ Dann las ich das unverkennbarste Mitleid in ihren Blicken, und wenn ich wieder in den Wagen stieg, schallten mir ihre herzlichen Segenswünsche nach.

Ich komme von dieser Abschweifung zurück. Als wir zum ersten Male wieder in einem Posthause übernachteten, sah ich, vor dem Schlafengehen, gewaltige Anstalten zur Versicherung meiner Person treffen. Es wurden Wachen ausgestellt, die Fensterladen verschlossen, und mein Bett ganz dicht neben das Bett des Hofraths gesetzt. Der Courier legte sich auf die Erde, so daß ich hätte über ihn wegschreiten müssen, um aus der Thür

zu kommen. Diese Vorsicht wurde von nun an jeden Abend beobachtet.

Mein Bart war indessen zu einer fürchterlichen Länge herangewachsen. Ich wollte mich rasiren, und foderte mein Barbierzeug. Es wurde mir verweigert, und statt dessen zu einem Barbier geschickt. Vergebens sagte ich, daß ich seit vielen Jahren gewohnt sey, dies Geschäft selbst zu verrichten, und daß ich es unleidlich finde, unter den Fäusten eines schmutzigen Dorfbarbiers zu ächzen; vergebens stellte ich vor, daß, wenn ich Lust hätte, mich um's Leben zu bringen, ich ja nur bei der ersten Ueberfahrt über einen Fluß (deren wir sehr häufig antrafen,) ins Wasser springen dürfe. Es half nichts; ich selbst durfte kein Rasirmesser in die Hand nehmen. Auch ließ der Hofrath sich den Wink wegen des Wassers nicht zweimal gesagt seyn, sondern stellte sich von nun an bei Ueberfahrten immer dicht neben mich, um mich im Nothfall von einem verzweifelten Sprunge abzuhalten. — Armer schwacher Mann! so weit reicht nicht einmal die Gewalt deines Kaisers! — Nur Ein Weg führt in's Leben, tausende führen hinaus, und keine Gewalt kann mich hindern, die Ketten zu zerbrechen, wenn sie mich erdrücken. — Ich erinnere mich, (wenn ich nicht irre, im Raynal) gelesen zu haben, daß zuweilen gepeinigte Negersklaven ihre eigene Zunge im Munde umkehren, hinterschlucken, und so augenblicklich ersticken. — Welche Gewalt auf Erden

ver=

vermag das zu hindern? — Aber, dem Himmel sey Dank! so weit ist es mit mir noch nicht gekommen. Das Samenkorn der Hoffnung liegt noch in der erstarrten Brust; ein einziger warmer Sonnenstrahl kann es wieder hervorlocken.

Polozk war die erste Stadt von einiger Bedeutung, welche wir erreichten, wo wir aber bloß die Pferde wechselten. Während dies geschah, schrieb der Hofrath seinen ersten geheimen Rapport nach Petersburg, mit der großen Nachricht, daß er seinen Gefangenen nun glücklich bis hierher gebracht habe. Diese Rapporte wiederholte er aus jeder Stadt, und sie waren es vorzüglich, die mich bewogen, ihn mit Vorsicht zu behandeln und ihm nicht leicht etwas abzuschlagen. Daß er meines Versuches zur Flucht nicht leicht erwähnen würde, davor war ich wohl ohnehin sicher; denn er mußte befürchten, daß seine eigene Nachlässigkeit ihn um den angenehmen Dienst bringen könnte, in Zukunft Verbannte zu begleiten, sein Auge an der Trennung von ihren Familien, sein Ohr an ihren ersten Jammerklagen zu ergötzen. Aber es war doch möglich, daß er manches Andre in den Rapport einfließen ließ, was mir nachtheilig seyn konnte; und wer weiß, ob es nicht vielleicht dennoch geschehen ist, so geduldig ich mich auch von ihm habe rupfen lassen!

Daß er kein großer Geschäftsmann war, bemerkte ich bald an der Länge der Zeit, die er auf

die wenigen Zeilen des Rapports verwendete, und aus der ängstlichen Sorgfalt, mit welcher er ein etwas schief gerathenes Couvert dreimal anders machte. Der Herr Hofrath war also zu nichts zu gebrauchen, als zum Büttel, der die Verurtheilten auf den Richtplatz schleppt. Dieses Amt verstand er aber auch meisterlich, und hatte es, wie ich nach und nach erfuhr, schon sehr fleißig verwaltet: nur mit dem Unterschiede, daß er bis jetzt als Officier bei dem Regimente gestanden, welches zum Dienste des Senats bestimmt ist, und daß man ihn, bloß um der gegen mich beabsichteten Expedition willen, in das Civil versetzt, und zum Hofrath ernannt hatte. Warum man es gerade für nothwendig gehalten, mir einen Civilisten zuzugeben; ob man dadurch allen Anschein von Wache und Soldaten vermeiden wollen, oder welche Ursache sonst zum Grunde gelegen haben mag: das weiß ich nicht. So viel ist gewiß, daß er sein Schergenamt zum ersten Male als Hofrath verwaltete, und sich nicht wenig auf seinen Titel zu gute that. Auch auf mich hatte seine Transformation in so fern einigen Einfluß, daß die Leute mich, Gott weiß für welche angesehene, höchst wichtige Person hielten, da sonst Männer meines Standes, und auch wohl Generale, ohne viele Weitläuftigkeiten mit einem Feldjäger in einem Kibitken versandt werden.

Auf dem Wege von Polozk nach Smolensk ergriff mich mein altes Uebel, die Krämpfe im Unterleibe, sehr heftig. Es gesellten sich dazu noch andere Uebel, die mir bisher fremd waren: ein unwillkührliches Zittern und Zucken der Glieder; eine Hitze, die mir bald in die Brust, bald in den Kopf stieg, mir auf der Brust ein sehr ängstliches Gefühl des Erstickens gab, und im Kopfe ihre Gegenwart durch einen unbeschreiblichen Druck, durch Funken vor den Augen, und Sausen vor den Ohren ankündigte. Dabei ging der Puls bald sehr langsam, voll und hart, bald sehr geschwind, klein, kaum fühlbar und ungleich. Appetit und Schlaf fehlten mir gänzlich; zuweilen hatte ich eine Art von wachenden Träumen: ich glaubte einen Augenblick, Gegenstände zu sehen, die nicht außer mir da waren, und fuhr erschrocken zusammen, wenn ich meinen Irrthum bemerkte. Alles, was ich dachte, war verworren, und meine Vorstellungen ganz ohne Deutlichkeit: ein Umstand, der wenigstens dazu diente, jede Empfindung abzustumpfen. Der Gedanke an Frau und Kinder gab mir, anstatt der bisherigen Wehmuth, gleichsam ein störrisches Gefühl, und der Gedanke an den Tod hatte seine Bitterkeit verloren.

Außer einem unbedeutenden Mittelsalze und dem auf Stockmannshof erhaltenen Cremor tartari, hatte ich keine Arzenei bei mir. Alle die Recepte, die ich von den berühmtesten Aerzten Deutschlands,

Zim=

Zimmermann, Selle, Marcard, Gall, Hufeland u. s. w. seit vielen Jahren gesammelt hatte, waren mit meinen übrigen Papieren versiegelt worden, so dringend ich auch gebeten hatte, daß man sie mir zurückgeben möchte. (Vielleicht hielt man sie für eine geheime Correspondenz in Chiffern.) Ich hatte also unterwegs gar keine Hülfe; und da ich, bei dem Hoffnungsfunken, der noch in mir glimmte, mir doch Selbsterhaltung schuldig zu seyn glaubte, so empfand ich eine Art von Vergnügen bei unserer Ankunft in Smolensk, wo ich einige Ruhe, Bequemlichkeit, und einen Arzt zu finden hoffte.

Es war bereits spät Abends. Der Hofrath, der sorgfältig alle Wirthshäuser vermied, ließ auch hier sogleich nach dem Posthause fahren: aber glücklicher Weise konnte man uns daselbst nicht beherbergen; und da ich ihm trocken erklärte, daß ich nicht weiter könne und wolle, so sah er sich genöthigt, ein Wirthshaus zu suchen. Wir hielten vor einem ansehnlichen Hause; der Wirth empfing uns mit zwei Lichtern, führte uns eine breite Treppe hinauf, in einen geräumigen Vorsaal, und es gewann das Ansehen, als ob wir hier endlich einmal sehr bequem ausruhen würden. Als nun aber der Wirth das uns bestimmte Zimmer aufschloß — lieber Gott! welch ein wüster Anblick! Eine große, hohe Stube, in welcher jeder Fußtritt widerhallte. Zerbrochene Fensterscheiben, und, anstatt aller Möbel, ein einziger wackelnder Tisch und eine leere Bettstelle.

Kein

Kein Stuhl, keine Bank, noch weniger ein Spiegel oder etwas dem Luxus Aehnliches. An den Wänden hingen die Fetzen von vormaligen Tapeten.

Ich sah mich frostig um, hielt es aber nicht der Mühe werth, eine Klage laut werden zu lassen, sondern foderte bloß ein wenig Heu auf die leere Bettstelle; und als ich das erhielt, warf ich mich stumm darauf nieder. Der scharfe und kalte Nachtwind strich durch die zerbrochenen Fenster gerade auf mein Lager. Ich hatte, außer dem geschenkten Schlafpelz und meinem Mantel, nichts zur Bedeckung; Frost und Ungeziefer ließen mir die Nacht hindurch keinen Augenblick Ruhe. Als der Morgen anbrach, hatte ich ein starkes Fieber, das mich heftig schüttelte, und dessen Gluth mir dann wieder die Augen aus dem Kopfe zu drücken drohte. Ich erwartete mit Sehnsucht das Erwachen des Hofraths, um einen Arzt zu verlangen. Der Unmensch schlug mir dieses Begehren rund ab. Er meinte, die Ruhe werde mich ohne andere Mittel wieder herstellen, und ich könne, wenn ich Lust dazu habe, hier einen Tag verweilen. Der Courier fügte hinzu: „ich sollte nur brav essen und trinken; dann werde ich schon gesund werden.“ Essen und Trinken war ihm das Universalmittel gegen alle Krankheiten des Leibes und der Seele.

Ich war von diesem grausamen Verfahren so indignirt, daß ich meinen Henker bloß durch ein ver-

verachtendes Schweigen bestrafte. Das Anerbieten, mich einen Tag in diesem öden Kerker verweilen zu lassen, lehnte ich ab, und erklärte, daß ich lieber unter freiem Himmel auf der Landstraße sterben wollte. Ich wurde also die Treppe halb hinunter getragen, und in den Wagen gehoben, der nun weiter fuhr. Da ich mir unterweges einige Male ein Glas Rheinwein zur Erquickung gewünscht, so hatte der Hofrath in Smolensk eine Bouteille für mein Geld gekauft; sie kostete zwei Rubel, und es war kein Tropfen davon zu genießen. Sie mußte endlich ausgegossen werden; denn meine Begleiter tranken keinen Wein, sondern nur Brauntwein.

Zwischen Smolensk und Moskau verschlimmerte sich mein Zustand so sehr, daß ich meisten Theils in einem dumpfen Hinbrüten lag, und an Allem, was um mich vorging, weiter keinen Theil nahm. Wenn ich meine damaligen Empfindungen deutlich beschreiben soll, so kann ich sie bloß mit den Empfindungen eines Menschen vergleichen, der in einer dicken Finsterniß erwacht, sich vergebens besinnt, wo er sey, um sich her tappen will, damit er seinen Aufenthalt erkunde, dann aber plötzlich fühlt, daß er an Händen und Füßen gebunden ist. Nur dann und wann leuchtete mir Sekundenlang das Bild meiner guten Frau durch diese Dunkelheit. Es war kein Blitz, sondern ein sanfter

Strahl, der bloß meine Augen auf sich zog, mir aber die Gegenstände umher nicht erhellte.

Der Hofrath schien es sich endlich selbst nicht länger verhehlen zu können, daß mein Zustand gefährlich sey; er hatte manche Aufmerksamkeit für mich, und versprach mir von freien Stücken, mir einen Arzt zuzuführen, so bald wir in Moskau angekommen seyn würden. Fast war mir jede Hülfe jetzt gleichgültig geworden, und hätte nicht meine fieberhafte Einbildungskraft zuweilen meine Frau mit unsern Kindern bittend um mich her gestellt: ich würde dem Tode, als einem lange erwarteten Freunde, in die Arme gelaufen seyn.

Am 7ten Mai nach altem Styl, Vormittags, kamen wir in Moskau an. Der Hofrath hütete sich abermals vor den Wirthshäusern, und führte mich durch die unansehnlichsten, übel bebautesten Straßen in eine Hütte, welche einer seiner Freunde und Kameraden, ein gewisser Major Maximoff, bewohnte. Dieser Mann hatte nichts als eine kleine Stube mit einer noch kleineren Kammer, und theilte beides überdies mit einem Fähnrich. Da nun noch drei Personen hinzukamen, so kann man sich denken, welche Bequemlichkeit diese Wohnung mir gewährte. Der Major indessen der zwar eben so roh, aber doch weit gutmüthiger schien, als der Hofrath, that Alles, was in seinen Kräften stand, mir meine Lage zu erleichtern. Er räumte mir sein eigenes Bett ein, ließ mir eine Hühnersuppe ko-

chen,

chen, und bewirthete mich mit dem lange entbehrten Kaffee. Ich warf mich auf sein hartes Soldatenlager, und genoß wirklich einen Augenblick Linderung.

Als ich meine Augen geschlossen hatte, und man glaubte, daß ich schliefe, theilte der Hofrath seinem alten Kameraden seine bisherigen Schicksale mit, und ich hatte das Vergnügen, zu hören, daß der Major ihm zwar zu seinem Avancement Glück wünschte, ihm aber gerade heraussagte: „er möchte doch nicht an seiner Stelle seyn; das Amt, welches er da verwalte, sey ein schlechtes Amt." Der Hofrath ließ sich das nicht anfechten, sondern antwortete, wie ich blinzelnd gewahr wurde, bloß durch ein Lächeln seiner Nasenfalten, stand dann auf, und begab sich in die heiße Badstube, um jedes Gefühl, das sich etwa noch bei ihm regen mochte, durch die Schweißlöcher abzutreiben.

Vergebens wartete ich indessen von einer Stunde zur andern auf den versprochenen Arzt. Er kam nicht, und sollte auch nicht kommen; denn als ich endlich meinen Peiniger an sein Wort erinnerte, versetzte er mit Achselzucken: er dürfe mir diese Bitte nicht gewähren; sie laufe gegen seine Instruktion.— „Sie sind also angewiesen, mich hülflos sterben zu lassen? Er meinte, ich würde nicht sterben; ich sollte nur mehr essen und trinken. — Ich schwieg, an jeder Hülfe für meinen entkräfteten Körper verzweifelnd.

Gehe

Gehe es wie Gott will, dachte ich, wenn ich nur wenigstens meine letzten Wünsche, meine letzten Verordnungen, und mein Lebewohl an Frau und Kinder noch zu Papiere bringen kann! — Das Verlangen, mein Testament zu machen, war jetzt das Einzige, was sich noch in meiner Brust regte, und wovon ich eine deutliche, bestimmte Idee hatte. Da ich aber leicht voraussehen konnte, daß der Hofrath mir noch weniger einen Notarius, als einen Arzt, bewilligen würde, so sagte ich ihm: ich wolle das heilige Abendmahl genießen, und foderte einen Prediger. Aber auch den verweigerte er mir hartnäckig.

Vergebens führte ich ihm zu Gemüth, daß, wenn er sich auch um das Heil meiner Seele wenig bekümmere, er doch wenigstens bedenken solle, daß ich ein Mann sey, der verwickelte Geldgeschäfte habe; daß ich dieselben nothwendig vor meinem Tode reguliren müsse, wenn meine unschuldige Familie nicht darunter leiden solle; daß der Kaiser doch gewiß meine Frau und Kinder nicht habe strafen wollen; daß das Recht zu testiren ein heiliges Recht sey, welches man sogar einem überwiesenen Verbrecher selten verweigere. — Alles umsonst! ich predigte tauben Ohren.

Nun denn, sagte ich, so wird mir doch wenigstens vergönnt seyn, einige Zeilen, die Sie selbst lesen mögen, an meine Frau zu schreiben; Sie haben es ihr versprochen, und mir selbst dieses Ver-

sprechen unterwegs mehrere Male wiederholt. Er bedachte sich einen Augenblick, und bewilligte endlich diese letzte Bitte. Ich schrieb fünf Zeilen; sie enthielten nichts von meinem jammervollen Zustande, sondern nur eine liebevolle Ermahnung zur Standhaftigkeit, und zur Selbsterhaltung für unsere vaterlosen Kinder. Ich übersetzte das Briefchen dem Hofrath, versiegelte es, und übergab es ihm. Er bat in meiner Gegenwart den Major, es auf die Post zu schicken, und ich war ruhig. Aber einige Stunden nachher ergriff der Courier einen günstigen Augenblick, mir zuzuflistern: das Briefchen sey bereits in der Küche verbrannt worden. Dieser Unmenschlichkeit hatte ich den Hofrath doch nicht fähig geglaubt. Bisher verachtete ich den Menschen, jetzt haßte ich ihn. — Indeß fand ich, trotz seiner strengen Wachsamkeit, dennoch Gelegenheit, aus Moskau einen Brief an meine Frau abzusenden. Ich darf nicht sagen, wie mir das gelang, aus Furcht einen gutherzigen Menschen zu compromittiren. Gott segne ihn für sein Mitleid! Ich hoffe, meine liebe Christel habe die wenigen, flüchtig und ängstlich, unter Beobachtung von sechs Augen geschriebenen Zeilen richtig erhalten. *)

Am

*) Ich wurde betrogen. Sie hat sie nicht erhalten. Alexander Schülkins, dem ich, trotz seiner Rohheit, mehr

Am 8ten Mai, gegen Abend, verließen wir Moskau, bei schöner, warmer Frühlingswitterung. Wir fuhren lange mitten in der Stadt an einer Birken=Allee hin, die viel Aehnlichkeit mit den Linden in Berlin hatte, und in welcher, so, wie dort, an heitern Tagen, die schöne Welt zum Spazierengehen versammelt war: ein buntes Gewimmel von Equipagen, schön geschmückten Damen leichtfüßigen Herren. Keine und keiner warf einen Blick auf den armen Autor, der vielleicht noch diesen Abend im Theater durch eines seiner Stücke sie amüsirte. Wie sich doch die Glücklichen und Unglücklichen in der Welt durch einander treiben, an einander vorübergehen, ohne sich zu kennen, oder ihre wechselseitigen Empfindungen zu ahnden! wie so selten Einer den Andern zu errathen strebt, und Jeder, nur mit sich beschäftigt, seinen Weg zum Grabe auf Blumen oder Dornen fortschlendert! — Die Fahrt durch Moskau gewährte mir kein angenehmes, aber doch ein anderes Gefühl, als das, welches mich bisher unaufhörlich zernagte; und schon dieser Wechsel war wohlthätig.

Ich

mehr Gefühl zutraute, als seinem Vorgesetzten; der sich durch ansehnliche Summen bestechen ließ, und mir mit aufgereckten Fingern vor seinen Heiligen=Bildern schwor, den Brief zu bestellen, hat mich dennoch hintergangen.

Ich weiß nicht, ob die eingetretene warme Witterung, oder meine vollkommne Resignation, meine gänzliche Hoffnungslosigkeit, Schuld daran waren — (denn auch nichts mehr hoffen, gewährt zuweilen Ruhe): genug, ich erholte mich, nachdem wir Moskau verlassen hatten, und gewann mit jedem Tage neue Kräfte. Nach und nach fing ich sogar an, mir selbst wieder Muth zuzusprechen, und mich durch Beispiele aus der alten und neuen Geschichte zu trösten. Die neuere Geschichte besonders, lieferte mir dergleichen in Menge. Ich dachte an Napper Tandy; — aber er hatte doch wirklich bei den Unruhen seines Vaterlandes eine wichtige Rolle gespielt: und was hatte ich gethan? — Ich dachte an die Deportirten in Cayenne; — sie mußten weit mehr, weit gräßlicher leiden, als ich: — aber sie hatten doch wirklich Theil an der Verwaltung des zerrütteten Staates genommen; sie litten, zwar mit Unrecht, aber doch wegen Meinungen, die sie wirklich geäußert hatten: — welche Meinung hatte ich denn geäußert? — So gesellte sich zu jedem dieser Trostgründe ein zweifelndes Aber; und wenn ich mir gleich gestehen mußte, daß meine Leiden geringer waren, so hatte ich doch dagegen die Ueberzeugung, daß meine Unschuld klärer sey. —

Keine Qual ist marternder, als der Zustand eines Menschen, der, wochenlang in sich selbst gekehrt, immer und immer an derselben Unglücks-Idee zerren muß; der sich vergebens bemühet, sich

davon

davon los zu winden, und immer fester von ihr umschlungen wird, wie Laokoon von seinen Schlangen. — So saß ich in meinem Winkel. — Kein Mensch, der mir rathen konnte — keiner, der mich trösten mochte — nicht einmal einer, dem ich klagen durfte. — Der Courier vertrieb sich die lange Weile entweder durch Singen oder durch den Schlaf. Sein gellender Gesang, den noch obendrein der Postillion oft accompagnirte, war mir äußerst widrig; noch mehr aber die elenden Späßchen, durch die es dem Hofrath seinen Witz zu zeigen beliebte, die sehr oft wiederkamen, und immer dieselben blieben. Wenn z. B. der Courier schlief, so spielte jener ihm mit der Quaste seines Stockes so lange um die Nase, bis er erwachte; oder wenn er wachte, so kitzelte er ihn mit dem Stockknopfe zwischen den Schultern; oder wenn ein hoher, steiler Berg kam, so rief er ihm zu: moladinka gora! (ein junges Berglein!) oder, wenn es nur ein unbedeutender Hügel war: wot starucha! (siehe da, ein alter Berg!) und was dergleichen Armseligkeiten mehr waren, die besonders durch ihre öftere Wiederholung unausstehlich wurden. — Man muß, so wie ich, immer den feinsten, ausgesuchtesten Umgang genossen haben, um zu fühlen, daß das Unangenehme meiner Lage durch eine solche Gesellschaft einen nicht geringen Zuwachs erhielt; denn so oft auch der Hofrath versicherte, daß er ein wohlhabender Mann sey, der 500 Seelen besitze, so kann

ich doch mit gutem Gewissen betheuern, daß er nicht eine halbe in seinem Vermögen hatte.

Die einzige Tugend, die ich zuweilen an ihm zu bewundern Gelegenheit fand, war eine Art von Tollkühnheit, mit welcher er jeder Gefahr trotzte, selbst dann, wann er sie vermeiden konnte. Er ließ z. B. höchst ungern den Wagen einhemmen, wenn wir auch den steilsten Berg hinunter fahren mußten. Ich war ehemals sehr vorsichtig bei dergleichen Stellen, und stieg aus, nöthigte auch oft meine Frau wider ihren Willen auszusteigen. Jetzt aber, da ich den Werth meines Lebens weniger fühlte, gab ich nicht mehr Acht darauf, und blieb sitzen. Daher geschah es denn einmal, daß auf einem hohen, sehr steilen Berge, an dessen Fuß ein Wasser strömte, unsere Pferde durchgingen. Ueber den Fluß führte zwar eine Brücke; doch an der Richtung der Pferde war augenblicklich zu sehen, daß wir nicht auf der Brücke, sondern mitten im Strome anlangen würden. In dieser augenscheinlichen Gefahr, und als wir kaum noch zwei Schritte vom Ufer entfernt waren, sprang der Hofrath aus dem Wagen, ohne die Thür zu öffnen. Durch den Sprung kam er mit Einem Fuße bereits auf dem Abhange des Ufers zu stehen, und nur der andere blieb oben auf der Fläche; dennoch hielt er beide Hände gegen den Wagen, um den Umsturz zu verhüten, indessen der Postillion mit aller Kraft die Pferde auf die Brücke herüber riß. Es gelang;

noch ein Haarbreit näher dem Ufer, und wir hätten wahrscheinlich in dem stark angelaufenen Strom ertrinken müssen. Der Hofrath hatte sich übrigens die rechte Hand verstaucht.

Eine gleiche Tollkühnheit bewies er oft bei Ueberfahrten über Ströme, die, besonders während des Frühjahrs, in Rußland sehr gefährlich zu seyn pflegen: Theils, weil durch den häufigen Schnee auch die geringsten Bäche zu breiten, reißenden Strömen anschwellen; Theils, weil die Anstalten zum Uebersetzen oft sehr elend sind. Gewöhnlich dienen dazu zwei Kähne, die man an den Spitzen mit Weidenästen zusammen gebunden, und über die man in der Mitte einige Bretter gelegt hat. Auf diese Bretter wird der Wagen gestellt. Zwei Ruderer setzen sich auf einer Seite in die Kähne, ein dritter regiert auf der andern ein elendes Steuer; und so überlassen sie sich, im Vertrauen auf Gottes Gnade, den wildesten Fluthen. Während der Fahrt füllen sich die lecken Kähne gewöhnlich mit Wasser, und sinken immer tiefer, je näher sie dem jenseitigen Ufer kommen. Oft ist es auch nur ein Prahm (oder Floß) aus Balken mit Baumzweigen zusammen gefügt, und einem Querbalken mit hölzernen Pflöcken darüber genagelt, auf welchem man dann bis über die Knöchel im Wasser steht. Ein solcher Prahm wird erst stromaufwärts mit Stricken gezogen, dann in einer gewissen Distanz dem Strom

überlassen, und so, in schiefer Richtung, an das jenseitige Ufer gesteuert.

Es war bei einer kleinen Stadt, (wenn ich nicht irre, heißt sie Wasilskoe), wo wir die Sura passiren mußten, welche dort in die Wolga fällt. Die ganze Gegend umher war meilenweit überschwemmt; hin und wieder sah man die Spitzen der Bäume aus dem Wasser hervorragen. Im Sommer mag die Ueberfahrt unbedeutend und kurz seyn *); jetzt betrug sie vielleicht eine Stunde Weges. Wir kamen während eines heftigen Sturmes daselbst an. Der Prahm befand sich gerade nicht am diesseitigen Ufer, und wir mußten wohl einige Stunden warten, ehe man uns jenseits gewahr wurde. Endlich sahen wir den Prahm in Bewegung, und aus der Langsamkeit, mit welcher er sich unbeladen näherte, konnten wir berechnen, wie viele Zeit er beladen gebrauchen würde, um uns an Ort und Stelle zu bringen. Doch waren dieses Mal, wider die Gewohnheit, fünf Mann darauf, die aber sämmtlich bei ihrer Ankunft erklärten, daß es kaum möglich sey, gegen den Sturm zu kämpfen, und die uns riethen, da, wo wir wären, zu übernachten.

Der Hofrath bestand aber darauf, sogleich übergesetzt zu werden, und ich, der ich sonst eine fast unüberwindliche Furcht vor dem Wasser habe, stimm=

*) So fand ich sie auf meiner Rückreise wirklich.

stimmte dies Mal mit einer Art von Trotz in sein Verlangen; es war mir, als müßte ich das Schicksal herausfodern: versuch' es einmal, mich noch unglücklicher zu machen, als ich bin! — Die Fährleute mußten einwilligen, da wir uns auf unseren Courier=Paß beriefen. Sie kreuzten sich auf Brust und Stirn, murmelten einige Male ihr Gospodin pomilu! (Herr, erbarme dich unser!) und stießen vom Ufer. Anfangs ging es noch so ziemlich; denn wir fuhren eine Zeitlang im Schutz einer Landspitze, wo der Sturm nicht seine ganze Gewalt an uns auslassen konnte. Als wir aber höher hinauf kamen, und freier um uns schauen konnten, da ergriff er uns mit Wuth, und fing sich noch obendrein in meinem halben Wagen. Trotz allem Steuern, Rudern und verdoppelten Anstrengen, trieben wir unaufhaltsam von unserer Bahn ab, nach einem ziemlich entfernten, dem Anscheine nach niedrigen, Gebüsche hin. Der Steuermann schrie aus Leibeskräften seinen Leuten zu; die Leute ruderten aus Leibeskräften; umsonst! wir kamen dem Gebüsche immer näher. Ich konnte Anfangs nicht begreifen warum der Steuermann dies so sehr zu fürchten schien; denn, dachte ich, auf den schlimmsten Fall kann man doch da nicht ertrinken, höchstens stranden, und bei der Nähe der Stadt, würde uns ja doch irgend Jemand zu Hülfe kommen. Aber ich wurde meinen Irrthum bald gewahr, als der Sturm uns nun wirklich mitten in das vermeinte Gebüsch

hinein trieb; es waren nur die Wipfel hoher Bäume, und die längste Stange fand da keinen Grund.

Jetzt saßen wir fest; die Baumstämme unter dem Wasser hielten nehmlich das Fahrzeug gegen den Sturm. Diese Lage war nicht allein sehr unangenehm, sondern auch, wie ich bald einsah, im höchsten Grade gefährlich; denn erstens wurden die Zweige, mit welchen die Kähne an einander befestigt waren, durch den Sturm heftig an den entgegenstehenden Baumstämmen gerieben, und konnten unmöglich lange Widerstand leisten. Trennten sich aber die Kähne, so blieb uns nichts anderes übrig, als links und rechts in dieselben zu springen, und dann fiel der Wagen mit allen unsern Habseligkeiten in's Wasser. Indessen hätten wir durch diesen Fall doch unser eigenes Leben wahrscheinlich noch gerettet. Es ergab sich aber bald noch eine zweite, schlimmere, Gefahr. Einer unserer Kähne nehmlich saß vermuthlich gerade auf dem Wipfel eines Baumes, und wurde von demselben so schief gehoben, daß der andre dadurch in's Wasser gedrückt wurde, und die Wellen häufig hinein schlugen. Dadurch füllte sich der letztere immer mehr mit Wasser, und sank immer tiefer, indessen der erstere immer höher stieg. Die vier Pferde, die mit auf dem Prahme standen, konnten sich kaum mehr erhalten, daß sie nicht hinabglitten, und wurden dadurch sehr unruhig; wir selbst mußten

ten uns an dem Wagen fest halten. Es ist gewiß, daß diese Lage nur wenige Minuten dauern durfte, wenn sie uns nicht unfehlbar den Untergang bringen sollte.

Jetzt sah endlich der Hofrath ein, daß seine Verwegenheit ihr Ziel finden könne. Er war leichenblaß, ergriff, so wie der Courier, eine lange, mit eisernen Haken versehene Stange, und stemmte sie mit Anstrengung aller Kräfte gegen den nächsten Baum. Zu gleicher Zeit ward Ruder und Steuer bei Seite gelegt; alles bewaffnete sich mit Stangen, um nur, wo möglich, den Umsturz, oder vielmehr das Sinken, zu verhüten. Ich stand, in meinen Mantel gewickelt, an ein Wagenrad gelehnt, und nie hätte ich geglaubt, daß ich dem Tode mit solcher Fassung entgegen sehen würde.

Es gelang endlich den vereinten Bemühungen, den Prahm durch die Stangen von den Baumgipfeln abzuhalten; ja, wir schoben uns auf diese Weise sogar ein wenig weiter aufwärts. Unser Ziel zu erreichen, war und blieb aber unmöglich. Verließen endlich — was doch bald geschehen mußte — die Arbeitenden ihre Kräfte, so befanden wir uns augenblicklich wieder in der vorigen Gefahr, und der Himmel weiß, ob wir ihr abermals entronnen seyn würden, wenn man nicht zum Glück in der Stadt unsere Noth gewahr geworden wäre. Es kam uns ein leichter Kahn mit vier Menschen zu Hülfe. Sie banden ihren Nachen an den Prahm,

und sprangen zu uns herauf; mit dieser Verdoppelung unserer Kräfte, gewannen wir endlich nach drei mühseligen Stunden den Hafen.

Wenn ich aufgelegt wäre zu scherzen, so könnte ich sagen: ich habe, wie Prinz Tamino in der Zauberflöte, durch Feuer und Wasser gehen müssen, um in die Sibirischen Mysterien eingeweihet zu werden; denn ein ander Mal erreichten wir in der Nacht einen brennenden Wald, und zwar (was ein seltener Fall ist) einen Wald, der zu beiden Seiten des schmalen Weges heftig brannte. — (Gewöhnlich pflegt nehmlich die Landstraße dem Brande eine Grenze zu setzen; hier war sie aber vermuthlich nicht breit genug.)

Anfangs, als wir noch ziemlich weit von der brennenden Strecke entfernt waren, ergetzte mich dieses Schauspiel, das wirklich, besonders in der Dunkelheit, einen erhabenen Anblick gewährte. Als wir aber näher kamen, und ich gewahr wurde, daß unser Weg gerade hindurch führte, erschreckte mich besonders die Neuheit dieser Gefahr. Lichterloh brennende Tannen hatten sich hier und da quer über den Weg an gegenüber stehende Bäume gelehnt; und so mußten wir gleichsam durch eine brennende Ehrenpforte passiren. Oft war — ein Umstand, den ich noch immer nicht begreife — etwa sechs Fuß hoch, von der Wurzel an gerechnet, das Inwendige eines Baumes in Brand, und nur die äußere unversehrte Rinde schien ihn noch

zu halten. Er konnte jeden Augenblick stürzen; und warum nicht auch gerade in dem Augenblicke, in welchem wir an ihm vorüber fuhren? — Endlich kamen wir sogar an eine große Fichte, die quer über dem Wege lag, und mit allen ihren emporgestreckten, hell brennenden Zweigen die Straße geradezu versperrte. Was war zu thun? Zu halten schien hier eben so gefährlich, als weiter zu fahren, vielleicht noch gefährlicher; wir ermunterten also die schnaubenden Pferde aus allen Kräften, und sie setzten glücklich mit uns über den dünnsten Theil des brennenden Baumes. Gewiß war die glühende Strecke, welche wir auf diese Weise zurücklegten, mehr als tausend Schritte lang. Ich habe, während der Reise, wohl hundertmal Wälder brennen sehen, doch nie wieder so nahe. Es werden nirgends Gegenanstalten getroffen; auch ist man, glaube ich, bei den unendlichen Wäldern, eher froh darüber, daß das Feuer sich die Mühe nimmt, sie ein wenig zu lichten.

Wir hatten jetzt Wolodimer und Nischnei Nowogorod passirt. — Auch wenn wir nicht so manche vortreffliche Reise durch Rußland besäßen, so würde man doch vergebens eine Beschreibung der Städte von mir erwarten, da ich natürlicher Weise nie aufgelegt war, Beobachtungen anzustellen.

Eines Morgens, als wir in einem Dorfe übernachtet hatten, und unsere Pferde eben wieder vorgespannt werden sollten, wurde ich heftig durch den

wohl=

wohlbekannten Klang des Postglöckchens erschüttert, welches mir von dem Moskowischen Wege her in die Ohren tönte. Ein Bauer, der über den Zaun in die Ferne sah, rief aus: ein Courier! — Ich stand eingewurzelt, und zitterte heftig. Jetzt kam die Glocke immer näher — jetzt bog das Kibitken um die Ecke, und es war wirklich ein Courier; — aber auch er führte einen Unglücklichen nach Sibirien! — Ein ziemlich alter Mann in einem Schlafrocke und einer Schlafmütze, stieg, mit Ketten belastet, aus dem Kibitken. Er war, wie ich nachher erfuhr, ein Obristlieutenant aus Råsan, ein wohlhabender Mann, auch Gatte und Vater, den man, wegen eines Wortwechsels mit dem Gouverneur, mitten in der Nacht aus seinem Bette gerissen, gefesselt und im Schlafrocke auf den Wagen geworfen hatte, ohne ihm auch nur einmal zu erlauben, daß er Kleider und Wäsche mitnehmen durfte. Die Füße des alten Mannes waren von den ungewohnten Ketten geschwollen; er konnte nicht gehen, und schien überhaupt sehr krank. Ihn begleitete, außer einem Unterofficier, ein Polizeibeamter aus Råsan, ein Grieche von Geburt, der gut Italiånisch sprach, und ein menschlicher, sehr aufgeweckter Mann zu seyn schien. Er that alles Mögliche, das Schicksal seines Arrestanten zu erleichtern; er nahm ihm in der Folge sogar die Ketten ab, die mein Hofrath, wie ich glaube, gern mir selbst angelegt haben würde. Ueberhaupt

war er ein nicht ungebildeter Mann. Wegen seiner Munterkeit schien auch der Hofrath ihn in Affektion zu nehmen, und verstattete ihm sogar, sich mit mir zu unterhalten, welches um so bemerkenswerther ist, da wir uns Italiänisch, folglich in einer Sprache, die mein Peiniger nicht verstand, unterreden mußten. Mir war es, ob ich gleich nur schwach in der Italiänischen Sprache bin, eine unbeschreibliche Wohlthat, endlich einmal ein Wort mit einem vernünftigen Menschen sprechen zu können, da ich nun seit länger als drei Wochen ganz isolirt gelebt hatte.

Wir setzten unsere Reise von nun an mehrentheils gemeinschaftlich fort, und trennten uns zwar bisweilen, fanden uns aber auch oft wieder zusammen. Der Obristlieutenant schien ein sehr sanfter, gesetzter Mann, der sich in seine üble Lage männlich fügte. In Rücksicht seines Begleiters war er weit glücklicher als ich; ich mußte aber mir selbst gestehen, daß mein Zustand in jedem andern Stücke weit erträglicher sey, als der seinige: denn er war entblößt von Allem, und hatte nur eben noch Zeit genug gehabt, eine Summe Geldes zu sich zu stekken, womit er sich aber freilich unterweges weder Kleider, noch sonst eine Bequemlichkeit verschaffen konnte. Dies vor meinen Augen befindliche solamen miserum wirkte einigermaßen auf mich; ich nahm ein Beispiel an seiner gelassenen Ergebung, und versuchte, es ihm gleich zu thun. — Da ich Thee

und

und Zucker bei mir hatte, so erquickte ich ihn zuweilen damit. Er lächelte mir dann so dankbar zu, und schien so gern mit mir sprechen zu wollen; doch dieser Trost war ihm und mir versagt.

Ungefähr 80 oder 90 Werste von Kasan stießen wir auf eine Naturseltenheit, deren ich nicht umhin kann zu erwähnen. Es war ein Mann von hundert und dreißig Jahren. Sein Sohn war über achtzig alt, glich aber einem Manne von kaum funfzig. Enkel und Urenkel hatte er ohne Zahl. Der Greis lag auf einer Bank, und schlummerte auf einem harten Unterpfühl mit einem Kopfküssen. Er konnte wenig mehr sehen; die übrigen Sinne fehlten ihm aber nicht. Zuweilen ging er noch selbst in den Wald, um sich Baumrinde zu seinen Schuhen zu holen. Besonders auffallend waren mir seine Hände, die nicht, wie sonst gewöhnlich, entfleischt und runzelig, sondern voll und rund waren. — Als er hörte, daß Gäste gekommen wären, foderte er sein Oberkleid, um aufzustehen, und bot mir, da ich ihm zunächst stand, sein Bett zum Lager an. Ich kann nicht beschreiben, wie mich das rührte. Ein Mann der 1670 geboren war, wollte mir — einem fast hundert Jahre jüngeren Manne — sein Lager einräumen, und die Nacht auf der bloßen Erde liegen! Ich konnte nicht satt werden ihn zu betrachten, und trennte mich ungern von ihm. Gern hätte ich recht viel von seiner vormaligen Lebensweise erfahren, durch welche er ein

so

so hohes Alter erreichen konnte; aber die Leute waren so beschäftigt, und ich selbst noch so fremd in der Russischen Sprache, daß ich weiter nichts herausbrachte, als daß er selten Branntwein getrunken, und spät geheirathet habe.

Auf der letzten Station vor Kasan holten wir einen gewissen General Mertens ein, einen Deutschen, den ich vormals gekannt hatte. Er reiste nach Perm, wo er zum Vice-Gouverneur ernannt worden war. Wir trafen an der Wolga zusammen; und, da auch hier die ganze Gegend weit und breit unter Wasser stand, so machten wir in Gesellschaft eine Ueberfahrt von mehreren Stunden. Er war der erste Mensch, mit dem ich wieder Deutsch sprechen konnte, der mich an die guten alten Zeiten erinnerte, und meine Klagen theilnehmend hörte. Der Hofrath hatte vormals unter ihm gedient, bezeugte ihm noch immer viel Ehrfurcht, und wagte es nicht, unser Gespräch zu stören. — Von ihm erfuhr ich allerlei, was jetzt in der großen Welt vorging, doch wenig Tröstliches. Auch er war mit seinem Loose sehr unzufrieden. Als ein alter General-Major war er plötzlich, ohne sein Wissen oder Verlangen, in den Civilstand versetzt, und nach Perm, 2000 Werste von Petersburg, commandirt worden. Der Posten eines dortigen Vice-Gouverneurs war für ihn kein Avancement, sondern vielmehr eine Art von Degradation. Ueberdies hatte er in Petersburg Frau

und Kinder zurücklassen müssen, von welchen er mit vieler Zärtlichkeit sprach, wodurch er schnell mein Herz gewann. — Ich will seine Geschichte sogleich vollenden. Die böse Laune des Glückes, die ihn nach Perm, nicht viel besser als in's Exilium, gejagt hatte, verwandelte sich plötzlich in eine holde Laune; oder vielmehr, das Glück hatte nur einen, freilich etwas derben, Scherz mit ihm getrieben: denn in Perm fand er seine Bestallung als Gouverneur von Twer vor sich, welches unweit Moskau liegt, einen ehrenvollen Rang unter den Russischen Provinzen einnimmt, seinen Statthalter reichlich nährt, und wohin er seine Familie leicht konnte nachfolgen lassen. Die Art und Weise, wie er dazu gelangte, war freilich etwas sonderbar; indessen wohl ihm! Er ging per aspera ad astra; und wollte Gott, der Kaiser hätte mich von Mietau über Sibirien nach Petersburg führen lassen! wie gern würde ich die Marterkammer meines Gedächtnisses zerstören, in welcher meine Reisegeschichte aufbewahrt liegt!

In Kasan, wo wir des Abends ziemlich spät anlangten, flohen wir, wie gewöhnlich, die Wirthshäuser, und ich bekam von dieser merkwürdigen Stadt wenig oder gar nichts zu sehen. Der Hofrath hatte auch hier wieder alte Freunde, bei denen er sein Absteige-Quartier zu nehmen pflegte. Dieses Mal geschah es in der, wohl drei Werste von der Stadt entlegenen, sogenannten Tatarischen Vor-

stadt,

stadt, bei einem gewissen Lieutenant Justifei Timofeitsch, (der Zunahme ist mir entfallen) einem Manne von wenigstens funfzig Jahren, und einem der gutherzigsten Menschen seines Zeitalters. Er war verheirathet, aber kinderlos. Durch die Freundschaft des Hofraths fand er sich sehr geehrt, und empfahl sich alle Augenblick in dessen hohe Protektion. Er war nicht reich; doch sowohl er als seine Frau bewirtheten uns mit einer so herzlichen Willigkeit, und gaben so gern, so reichlich, so oft, Alles was sie hatten und auftreiben konnten, daß das Bild dieser guten rohen Menschen mir nie aus dem Gedächtniß kommen wird. Ihren Wünschen Genüge zu leisten — dazu hätte ein andrer Magen gehört, als der meinige. Zwar kam ich wirklich mit einem ziemlich starken Appetit in Kasan an, (denn die letzten Stationen vor dieser Stadt werden größten Theils von den unfreundlichen, schmutzigen, und aller Gastfreundschaft Hohn sprechenden Tscheremissen, Tschuwaschen und Wotiäken bewohnt, bei denen man durchaus gar nichts erhält, ja, deren säuische Stuben man nicht einmal betreten kann) —; aber dessen ungeachtet würde ich ein weit stärkerer Esser als Sancho Pansa haben seyn müssen, wenn ich alles das hätte verzehren wollen, was Justifei Timofeitsch mir vorsetzte. Des Morgens früh Kaffee mit Semmel und frischer Butter; eine Stunde nachher Piroguen (eine Art von kleinen Fleischpasteten) mit

Branntwein; ein Paar Stunden nachher wieder Branntwein, marinirte Fische, Würste und dergleichen; dann das Mittagsessen von vier derben Schüsseln; um drei Uhr Kaffee mit Zwieback; um fünf Uhr Thee mit allerlei Gebackenem, und endlich wieder ein reichliches Abendbrot. — Hilf Himmel! wie ließen es meine Begleiter sich schmecken! Sie brachten mich auf die Vermuthung, daß ihr Magen einem Hamsterkopfe mit großen Backen ähnlich seyn müsse, und daß sie darin einen Vorrath für magere Zeiten verwahrten. — Hier schlief ich auch zum ersten Male wieder in einem guten Bette; und wirklich würde der Aufenthalt in Kasan mich sehr erquickt haben, wenn nicht die zahllose Menge von Tarakanen *) alle jene leibliche Wohlthaten mir größten Theils verbittert hätte. Man hat keinen Begriff von der unendlichen Anzahl dieser widerlichen Geschöpfe, welche in dem einzigen Zimmer hauseten. Ich habe auch weder vor- noch nachher, selbst nicht in den schlechtesten Bauerstuben, jemals wieder so viele beisammen gesehen. Sie liefen tausendweise an den Wänden und an der Decke herum, und diese Tausende vermehrten sich zu Millionen, sobald Abends Licht in das Zimmer gebracht wurde. Ein Stück Brot auf

*) Blatta orientalis, im Deutschen auch Kakerlake genannt.

auf dem Tische war in einem Augenblick von ihnen bedeckt. Den Tisch, auf welchem man etwas essen oder trinken wollte, mußte man ja nicht unterlassen, vorher von der Wand abzurücken; denn sonst war es nicht möglich, sich ihrer zu erwehren, und auch dann noch liefen sie an die Decke, und ließen sich von da auf die Speisen herunter fallen. Am wenigsten waren sie noch den Schlafenden beschwerlich; und obgleich die Bettvorhänge voll von ihnen saßen, so habe ich doch nicht gespürt, daß sie mich gebissen hätten.

Wir blieben zwei ganze Tage in Kasan, oder vielmehr in der Tatarischen Vorstadt. Ich hatte hier abermals Gelegenheit, ein (zwar nur mit Bleistift geschriebenes) Briefchen an meine Frau auf die Post zu schicken; ob sie es erhalten habe, weiß Gott! *) Uebrigens beschäftigte ich mich damit, die Materialien zu einem Mémoire an den Kaiser schriftlich zu entwerfen. Da mir alles Schreiben auf's schärfste verboten war, so wird man neugierig seyn zu wissen, wie ich das angefangen habe. — Der Courier hatte mir in Moskau, mit Vorwissen des Hofraths, einen Bleistift gekauft; ich gab vor, daß ich bloß die Entfernungen der Stationen von einander damit notiren wollte. Ferner hatte ich mir in Moskau, um mich in der Russischen Sprache zu

*) Sie hat es nicht erhalten.

zu üben, ein Wörterbuch in zwei Quartbänden angeschafft; dieses war auf gutes Schreibpapier gedruckt, und hatte an den Seiten, besonders aber unten, einen weißen, ziemlich breiten Rand. Auf diesen Rand nun schrieb ich Alles, was mir einfiel. Ich benutzte dazu jeden Augenblick, in welchem der Hofrath mir nicht zur Seite war. Besonders gewährten mir einige nothwendige Wagenreparaturen ein Paarmal das Vergnügen, mehrere Stunden darauf verwenden zu können; denn der Hofrath pikirte sich, ein Kunstverständiger zu seyn, und stand immer selbst in der Schmiede, so lange an dem Wagen gearbeitet wurde. Auf diese Weise hatte ich schon Manches unbemerkt niedergeschrieben, und itzt setzte ich diese Arbeit in einem mit Vorhängen rings umgebenen Bette fort, wo ich Licht genug hatte, ohne doch bemerkt werden zu können. Man meinte, ich sey der Ruhe benöthigt, und störte mich nie. — Ich hielt diese Arbeit jetzt schon für nothwendig, besonders deshalb, weil ich der Versicherung des Hofraths, daß ich aus Tobolsk ungehindert würde schreiben können, nicht so recht traute, und auf den Fall des Verbots wenigstens eine Gelegenheit wußte, *) den fertigen Brouillon meiner Frau zu senden, die ihn dann ins Reine schreiben und an die Behörde befördern konnte.

Die

*) Nehmlich Alexander Schülkins.

Die übrige Zeit verfloß mir freilich in Kasan höchst langweilig. Ich saß meistens am Fenster, welches auf den Hof hinausging, und betrachtete meinen daselbst stehenden Wagen, wobei ich alle die Empfindungen gleichsam wiederholte, die mich nun seit länger als drei Wochen in seinem engen Bezirke gepeinigt hatten. Eine einzige kleine Zerstreuung gewährte mir ein sehr hübsches und junges Tatarisches Weib, die Frau eines alten Tataren, der unter uns wohnte; nicht als ob ihre Jugend und Schönheit mich im mindesten interessirt hätten, sondern weil mir die Tatarischen Sitten so neu waren. Ein Tatarisches Weib oder Mädchen muß nehmlich, so oft sie eine fremde Mannsperson gewahr wird, fliehen oder ihr Gesicht verhüllen. Nun hatte die arme junge Frau sehr oft etwas in einer Art von Vorrathskammer zu schaffen, welche quer über dem Hofe, meinem Fenster gerade gegenüber, war. Wenn sie nun ihr Geschäft vollendet hatte, und mich am Fenster erblickte, so zog sie sich zuerst schnell zurück, und wartete ab, ob ich das Fenster nicht bald verlassen würde. Dauerte ihr aber ihre Gefangenschaft zu lange, so bedeckte sie sich mit einem Tuche, oder, wenn sie keins bei der Hand hatte, auch wohl nur mit den vorgehaltenen Armen, was ihr zuweilen sehr sauer wurde, da sie gewöhnlich allerlei geholt, und folglich die Hände nicht frei hatte. Zuweilen versuchte sie es auch, sich des Zipfels von ihrem Halstuch zu bedienen; dann gerieth

rieth aber wohl gar ihr Busen in Gefahr gesehen zu werden. Wenn sie diese Gefahr in aller Geschwindigkeit verhüten wollte, so fiel ihr etwas aus der Hand: sie mußte sich bücken, es aufzuheben; und, siehe da! Gesicht und Busen standen indessen den ungeweiheten Blicken offen. Es ist unmöglich, mehr Schamhaftigkeit mit mehr Koketterie zu verbinden, als diese junge Frau; und zu einer andern Zeit würden mich ihre kleinen Künste sehr ergetzt haben.

Eine der erschütterndsten Empfindungen hatte das schadenfrohe Schicksal mir für den Augenblick unserer Abreise von Kasan aufgespart. Schon waren die Pferde vorgespannt, und schon wollten wir von unserm gutmüthigen Wirthe Abschied nehmen, als der Courier, der am Fenster stand, plötzlich ausrief: ein Senats-Courier! Mit diesen Worten riß er das Fenster auf, nannte den Kommenden bei Nahmen, und fragte ihn: wen suchst du? — Dich! war die Antwort. Ich selbst war ans Fenster gesprungen, und sah den Courier von einem Postbeamten begleitet. Was Wunder, daß meine Kniee zitterten, daß mir Hören und Sehen verging! Alles eilte hinaus, dem Ankommenden entgegen. Ich hatte nicht das Herz, auch nicht die Kraft, zu folgen; aber eine Hoffnung leuchtete mir heller als jemals. „Ein Senats-Courier, der uns aufsucht, — dem ein Postbeamter unsere Wohnung zeigt: — was kann er wollen? was kann

er

er bringen? — Auf jeden Fall muß sein Auftrag mich betreffen — was werde ich hören!" —

Ach, es war nichts! — Zwei Senatoren waren auf der Reise, um die Sibirischen Gouvernements zu untersuchen. Der Courier, den man ihnen mitgegeben, hatte in Kasan unsere Anwesenheit erfahren, und seinen alten Bekannten Schülkins aufgesucht. Ich wüßte mich in meinem Leben keiner so bittern Täuschung zu erinnern; auch währte es mehrere Stunden, ehe das Zittern aller meiner Glieder völlig nachließ. Seit diesem Augenblick gab ich die Hoffnung gänzlich auf, durch einen nacheilenden Courier zurückberufen zu werden, und ich beschleunigte unsere Reise, die ich vorher verzögerte hatte; denn jetzt lag mir selbst daran, je eher je lieber an Ort und Stelle zu seyn, Theils um den ganzen Umfang meines Unglücks endlich übersehen, Theils um desto früher an den Kaiser und an meine Frau schreiben zu können.

Wir verliesen Kasan am 17ten, oder, nach unserm Styl, am 29sten Mai, und fanden von jetzt an überall noch viel Schnee in den Wäldern, ungeachtet der schon lange anhaltenden warmen Witterung. — Der Weg von Kasan nach Perm beträgt nahe an 600 Werste, und führt überall durch die fürchterlichsten Nadelwälder, in denen man kaum alle drei bis vier Meilen ein elendes Dorf findet. Die Straße ist zwar breit und ziemlich gerade durch die Wälder gehauen, aber größten Theils

morastig und mit Baumstämmen belegt, welche einem das Herz aus dem Leibe zu rütteln drohen.

Hier trafen wir auch zum ersten Male große Haufen von Verwiesenen an, die zum Theil Paarweise an einander gekettet waren, und zu Fuß nach Irkutzk oder in die Nertschinskischen Bergwerke gingen. Es befanden sich auch einige junge Mädchen unter ihnen, und sie wurden von einer Schaar bewaffneter Bauern zu Fuß und zu Pferde begleitet. Solche Verwiesene bringen auf ihrer Reise oft ein halbes Jahr, auch wohl länger, zu; ihre Wache wird auf jedem Dorfe abgewechselt. Sie bettelten uns an. — Ach! ob ich gleich in einem Wagen an ihnen vorbeifuhr, so war mein Zustand doch vielleicht schlimmer, als der ihrige! — Nur die Seele giebt den Maßstab der Leiden.

Der Anblick dieser Menschen; die finstern Wälder; die abscheulichen Wege; die Erzählung von manchen Mordthaten, die in diesen öden Wüsteneien verübt werden: alles das hätte natürlicher Weise meine finstre Schwermuth noch vermehren sollen; — und doch — Gott der Liebe und Hoffnung! du bist nahe, wenn den Unglücklichen die letzte Kraft verläßt! — doch war es gerade in diesen Wäldern, wo ein neuer Hoffnungsstrahl für mich aufging! zwar oft gebrochen, und nur fern schimmernd, wie die Morgensonne durch die Permischen Fichten; aber noch leuchtet er mir! Ja, noch jetzt, indem ich dieses schreibe, wärme ich an ihm

meine

meine erstarrte Brust. — Was es war, das diese holde Verwandlung in mir bewirkte, darf ich dem Leser jetzt nicht mittheilen — vielleicht nie! — Und wenn ich es einst darf, o! dann ist ist sie erfüllt, die herrliche Hoffnung, von der ich bis dahin nichts weiter auszusprechen wage, als daß ihr Grund die Liebe zu meiner Frau ist. Warlich! ein fester Grund! Ja, wenn sie nur lebt! wenn sie nur zu mir kommen darf! — Daß sie es will, weiß ich gewiß *).

In Perm, wo wir ohne weiteres Hinderniß ankamen, hatte mein Hofrath glücklicher Weise keinen Bekannten; auch nahm die Furcht vor meiner Entweichung nach und nach bei ihm ab, und wir quartierten uns daher bei einem Uhrmacher ein, der eine Art von Wirthshaus hält. Perm ist ein elender Ort; aber bei dem Uhrmacher, einem gebohrnen Rigaer, Nahmens Rosenberg, der vormals dem verwiesenen Prinzen Biron gedient hatte, befanden wir uns ziemlich wohl. Der Hofrath ließ mich hier öfters allein; auch mein Reisekasten blieb jetzt meistens offen, und in einem dieser günstigen Augenblicke sonderte ich, ohne selbst recht zu wissen, warum, noch hundert Rubel von meiner übrigen geringen Baarschaft ab, und verwahrte sie sorgfältig, recht, als

*) Meine Hoffnung war ein Plan zur Flucht aus Sibirien, den ich mit Hülfe meiner Frau ausführen wollte, und den ich an seinem Orte entwickeln werde.

als ob es mir geahndet hätte, daß mein Begleiter hier den letzten Anfall auf meine erschöpfte Kasse thun würde. Wenige Stunden nachher bat er mich um Geld. Ich schlug es ihm Anfangs geradezu ab; er wurde aber so unwillig, so bitter, und ließ so manches bedeutende Wort von Rapporten fliegen, daß ich endlich meinen Kasten öffnete. „Sehen Sie," sagte ich; „hier sind noch 110 Rubel. Wie wenig für einen Menschen, der an einem völlig fremden Orte sich jedes Bedürfniß anschaffen, und davon auch so lange leben soll, bis er seine Noth fünfhundert Meilen weit in seine Heimath berichtet, und von dort aus wieder Geld bekommen hat! Dessen ungeachtet will ich noch einmal, zum letzten Mal, mit Ihnen theilen. Hier sind fünfzig Rubel. Mehr kann ich nicht entbehren; und wenn Sie damit nicht zufrieden sind, so mögen Sie thun, was Sie verantworten können. Aber auch ich kann klagen." — Die letzten Worte schienen ihm sehr aufzufallen; er wurde geschmeidiger, nahm die fünfzig Rubel, und fiel mir in dieser Rücksicht nicht wieder beschwerlich.

Uebrigens aber schien er gerade die umgekehrte Maxime der Schiffer zu haben, die gewöhnlich im Anfange der Reise grob zu seyn pflegen, und, je näher sie dem Hafen kommen, desto höflicher und freundlicher werden. Mein Hofrath wurde immer unfreundlicher, immer ungefälliger, je mehr wir uns dem Ziele näherten; vermuthlich, weil er nicht

mehr fürchtete, daß ich ihm entwischen könnte. Ich will nur noch ein einziges Beispiel davon anführen, bei welchem, zu meiner Freude, die Strafe ihm auf dem Fuße folgte.

Es war — gleichviel auf welcher Station hinter Perm — Abends gegen acht Uhr, als ein starkes Gewitter heraufzog. Unsere Pferde waren bereits wieder vorgespannt; da aber der Donner schon ziemlich nahe an unsern Ohren rollte, und die Schläge immer häufiger und stärker wurden, so ersuchte ich den Hofrath (was jeder nur halb vernünftige Mensch auch ohne mein Ersuchen gethan haben würde), zu warten, bis das Gewitter vorüber wäre. Er schlug es ab. Ich bat nur um eine halbe Stunde; er bestand aber auf seinem Kopfe. Nun stellte ich ihm unsre Gefahr vor, da wir Theils durch einen Wald fahren mußten, Theils die schwitzenden Pferde und das viele Eisen an unserm Wagen den Blitz an sich ziehen könnten. Er sagte lachend: das wären Mährchen von Studenten erdacht. — Ich belehrte ihn, daß es sogar eine Vorsichtigkeitsmaßregel sey: wenn man auf der Reise von einem Gewitter überfallen werde, auf freiem Felde still zu halten, und auszusteigen. — Er lachte noch mehr, und fragte: wie ich doch so etwas glauben könne. — Ich hätte mich über den Menschen nicht ärgern sollen; doch ich ärgerte mich wirklich, und eben deshalb bestand ich nicht weiter darauf, das Vorüberziehen des Gewitters abzuwarten, sondern sprang, ohne ihm

weiter zu antworten, plötzlich in den Wagen. Trifft uns ein Wetterstrahl, dachte ich, so habe ich am wenigsten dabei zu verlieren; ihm aber muß ja sein Leben Alles seyn: denn jenseits kann er unmöglich große Dinge erwarten.

Wir fuhren also weiter, und die Donnerschläge wurden immer heftiger. Ungefähr zwei Werste von der Station kamen wir an eine mit niedrigem Buschwerk bewachsene Steppe, welche an der rechten Seite der Landstraße in vollen Flammen stand. Der Anblick einer solchen brennenden Steppe unterscheidet sich sehr von dem Anblick eines brennenden Waldes. Das Feuer läuft, kriecht, schlängelt sich, bald langsamer, bald schneller, auf dem Boden fort, schlägt zuweilen eine Lohe gen Himmel, und ist dann zuweilen wieder kaum glimmend, bis es eine Stelle ergreift, wo es durch hohes, dürres Gras neue Nahrung bekommt. Wir hatten von diesem Steppenfeuer, dicke Rauchwolken ausgenommen, eben keine Unbequemlichkeit zu erdulden; aber der Anblick war furchtbar! Rechts die brennende Steppe, links der brennende Himmel; rechts die knisternde Flamme, links der rollende Donner. So fuhren wir wiederum einige Werste, bis wir in einen Wald von hohen Tannen und Birken kamen, der aber nicht lang war, und bei dessen Ausgange wir uns an einem breiten Gewässer befanden, über welches ein Prahm zu dem jenseits liegenden Dorfe führte. Aber der Prahm war leer (die Leute hatten sich vermuth-

muthlich vor dem heraufziehenden Gewitter in das Dorf geflüchtet); das Wasser war so breit, daß wir lange rufen und schreien mußten, ehe man uns drüben hörte.

Endlich wogte ein Kahn durch die stürmischen Wellen zu uns herüber; es saß aber nur ein einziger Mensch darin, dessen Kräfte bei diesen Umständen unmöglich zureichen konnten, obgleich der Prahm nur an einem Stricke gezogen wurde, und hier kein Fluß, sondern nur bloß ausgetretenes Wasser war. Indessen beschloßen wir doch, zu versuchen, ob wir uns hinüber helfen könnten. Der Prahm stand ziemlich weit vom Ufer; der Kerl erklärte aber, daß man ihn unmöglich näher ziehen könne, ohne ihn auf die Untiefe zu setzen, von welcher er dann schwerlich wieder abzubringen seyn möchte. Er meinte indessen, unsere raschen Pferde, (deren wir dieses Mal des schlechten Weges halber fünf vorgespannt hatten) würden den Wagen wohl durch das Wasser hinauf ziehen; und auf sein Wort wagten wir es. Die Räder gingen bis über die Achse im Wasser. Vier der Pferde kamen glücklich auf den Prahm; das fünfte aber, ein Deichselpferd, blieb mit den Hinterfüßen im Wasser, fiel auf die Seite, und konnte sich nicht mehr aufhelfen. Alles Schreien, Zerren und Peitschen war vergeblich; jeder neue Versuch mißlang nicht allein, sondern hob auch den Wagen schiefer, da der Prahm schwankte, und die übrigen vier Pferde immer frisch

anzo=

anzogen. Meine Begleiter waren gleich Anfangs ausgestiegen; ich aber war mit einer Art von schadenfrohem Trotze sitzen geblieben. Doch jetzt, da der Wagen augenblicklich umzuwerfen drohte, und überdieß der elende Baststrick, welcher den Prahm am Ufer hielt, durch das Zerarbeiten der Pferde leicht reißen konnte: jetzt fand ich es rathsam, ihrem Beispiel zu folgen. Ich sprang bis über die Kniee ins Wasser, und kletterte dann auf den Prahm. Der Hofrath selbst nahm die Peitsche in die Hand, und setzte sich auf den Bock; der Postillion zerrte die Pferde an den Zügeln; der Courier schlug sie mit einem Baumaste; der Bauer hielt mit aller Kraft den Strick, und ich stand müßig, mit nassen Füßen, bei heftigem Sturm und Platzregen. — Mitten unter diesem Lerm und Geschrei, fiel plötzlich ein Blitzstrahl auf eine Birke, die höchstens dreihundert Schritte von uns entfernt war, und der schmetternde Donnerschlag, der darauf folgte, betäubte uns Alle auf einige Augenblicke. Alle Stimmen schwiegen, alle Hände sanken, und erhoben sich schnell wieder, um das Kreuz auf Brust und Stirn zu machen. Das Gospodin pomilu! wurde jetzt unzählige Mal gemurmelt; der Hofrath war erblaßt, und der Courier machte ihm Vorwürfe, daß er nicht die erbetene halbe Stunde gewartet habe. Er schwieg beschämt, und ich lächelte bitter.

Indessen hatte das Gewitter mit diesem Schlage seine Wuth erschöpft; es zog vorüber; Sturm und

Platz-

Platzregen ließen nach; vom jenseitigen Ufer kamen uns mehrere Menschen zu Hülfe, und wir schifften endlich glücklich hinüber. Dieses Beispiel beweist, denke ich, die Störrigkeit und die Ignoranz meines Hofraths zur Genüge *).

Von Perm nach Tobolsk hat man noch etwas über neunhundert Werste; die Wege sind aber weit besser, und die Gegenden weit freundlicher, als zwischen Kasan und Perm. Man trifft gar keine dicke Nadelwälder mehr an, sondern meistens nur junges Birkenholz, und dazwischen große Strecken des schönsten, angebauten Erdreichs mit üppigen Saaten. Wohlhabende Dörfer, bald Russische, bald Tatarische, liegen in geringen Entfernungen von einander; und wenn man es wüßte, sollte man, besonders an Sonn- und Feiertagen, wo alles von frohen Menschen wimmelt, wohl nie daran denken, daß man in Sibirien sey. Auch die Häuser der Sibirischen Bauern sind weit reinlicher und bequemer, als die Häuser der übrigen Russen. Fast alle haben, außer der gewöhnlichen Wohnstube (Isba) noch ein gutes Zimmer (Gornitza), wo man Fenster von Marienglas, einen mit einem Teppich bedeckten Tisch, reinliche Bänke, schön geschmückte Hei-

*) Bei meiner Rückreise war dieses Wasser fast gänzlich verschwunden, und es kostete mir einige Mühe, den vom Bliz gespalteten Baum wieder zu finden.

Heiligen-Bilder und allerlei Hausgeräth findet, welches man lange in den Bauernwirthschaften vermißte, z. B. Gläser, Tassen, u. s. w. Auch scheinen die Sibirier beinahe noch gastfreier zu seyn, als die Russen. Uebrigens kann man sie sehr leicht an einem besondern Dialekt unterscheiden.

Nur an Werktagen wurde der Mangel an Bevölkerung immer sichtbarer; denn wir fuhren oft meilenweit, ohne einem Menschen zu begegnen, und die öden Felder schienen gleichsam durch Zauberruthen in ihren blühenden Stand versetzt zu seyn. — Nichts aber ist fröhlicher und munterer, als das Russische Landvolk an Feiertagen. Auf jedem freien Dorfplatze findet man einen Cirkel von roth und weiß, oder blau gekleideten Mädchen, die einander bei den Händen fassen und zu ihrem eigenen Gesang tanzen, oder auch junge Burschen, die sich mit irgend einem Spiele ergetzen. Das letztere ist indessen seltener; denn es schien mir, als hätten vielleicht die häufigen Rekruten-Aushebungen in neueren Zeiten das junge Mannsvolk sehr vermindert: überall sah ich augenscheinlich mehr Mädchen. Beide Geschlechter unter einander, habe ich nie beim Spielen angetroffen. Kinder gab es es in großer Anzahl, doch fast nur solche, die noch unter der vorigen Regierung geboren seyn mußten. Ueberhaupt erinnerten sich die Bauern ihrer Matuschka (Mütterchen) — so nannten sie die verstorbene Kaiserin — mit vieler Liebe. Vom jetzigen

gen Kaiser sprachen sie nicht; oder, wenn es geschah, nur mit furchtsamer Zurückhaltung.

Im Permischen Gouvernement trifft man nur noch eine einzige Stadt von Bedeutung, Ekaterinaburg *). Dort war es, wo der Hofrath endlich durch einen Zufall bemerkte, daß ich die weißen Ränder meines Wörterbuches fast ganz beschrieben hatte. Er erschrak, gerieth in heftigen Zorn, und wollte das Geschriebene vernichten. Ich setzte mich aber mit gleicher Heftigkeit dagegen. Er drohte, es dem Gouverneur von Tobolsk anzuzeigen. Ich sagte, das möge er immerhin thun; was ich geschrieben, sey der Entwurf eines Memorials an den Kaiser, und er selbst hätte mich ja versichert, ich dürfe an den Kaiser schreiben. — „Das hängt," fuhr er heraus, „von den Instructionen ab, welche der Gouverneur Ihretwegen vermuthlich bekommen hat." —

So? versetzte ich: also wußten Sie das nicht gewiß, trotz ihren heiligsten Versicherungen? Also wissen Sie auch wohl eben so wenig gewiß, ob ich bestimmt bin in Tobolsk zu bleiben oder nicht, da es Ihnen doch zu sagen beliebte, Sie wollten eine Canaille seyn, wenn es nicht geschähe? —

Er wurde betreten, schwor aufs neue, daß Er keine Ordre habe, mich weiter zu bringen, und vergaß

*) Sie ist durch ihre Bergwerke hinlänglich bekannt.

gaß über meine Vorwürfe, Wörterbuch und Memorial; wenigstens sprach er nicht weiter davon. Aber in mein gequältes Herz hatte er einen neuen Stachel gedrückt. Ich wußte nun sicher, daß mein Schicksal noch unentschieden war, und daß ich vielleicht den Kelch noch nicht bis auf die Hefen geleert hatte.

Tiumen ist die erste Sibirische Grenzstadt. Etwa 40 und einige Werste vorher, ehe man dahin gelangt, betritt man, mitten in einem Walde, die Tobolskische Grenze, welche durch einige Pfähle angedeutet ist. Der Hofrath war so grausam, mir diese Pfähle zu zeigen, und mich mit ihrer Bedeutung bekannt zu machen. Ich antwortete nichts; aber eine gräßliche Empfindung zerriß mein Herz. — Ach! ist eine lebhafte Einbildungskraft nicht ohnehin schon ihr eigener Peiniger? warum müssen kleine sinnliche Gegenstände ihre Wirksamkeit noch so sehr erhöhen! —

Jetzt befand ich mich also wirklich in Sibirien; und was mir gleich auf der ersten Station begegnete, war eben nicht fähig, das Aengstliche dieser Gewißheit zu mildern. Ich komme zu einer Geschichte, welche sich mit Flammenzügen in meine Brust gegraben, und meine Augen mit glühenden Thränen erfüllt hat! — Noch jetzt muß ich mich sammeln, um sie zu erzählen, und noch jetzt zerdrückt sie mir beinahe das Herz.

Wir

Wir hielten in einem Dorfe, um die Pferde zu wechseln, und gingen in ein benachbartes Bauerhaus, um saure Milch zu essen, die uns freundlich angeboten wurde. Als ich dann vor dem Hause eben beschäftigt war, mir ein Stück Brot in die Milch zu brocken, näherte sich ein Greis von wenigstens siebzig Jahren, mit schneeweißem Bart und Haar, warf sich mühsam auf die Erde vor uns nieder, und fragte sehr angelegentlich: „ob wir keinen Brief aus Reval für ihn mitgebracht hätten.“ — Bei diesen Worten blieb das Brot ungebrochen in meiner Hand. Ich starrte den Greis an, und wußte nicht, ob ich recht gehört hatte. Die Bäuerin legte sich lachend ins Mittel, und flisterte uns zu: der Mann sey wahnsinnig; so oft ein Reisender hier durch gehe, mache er sich auf von seinem Sterbelager, wanke an seinem Stabe herzu, und thue immer dieselbe Frage. Zugleich bat sie uns um ein Stückchen Papier, gleichviel, wie es aussehe: „denn,“ sagte sie, „wenn man ihn befriedigen und los seyn wolle, so müsse man ihm etwas einem Briefe Aehnliches vorlesen; sonst fange er an zu heulen, und gehe nicht von der Stelle.“ — Ich gab ihr zitternd ein Stückchen Papier. Sie trat zu ihm, und stellte sich, als ob sie läse: „lieber Mann, ich befinde mich wohl; auch die Kinder sind gesund; wir werden bald zu dir kommen und dir allerlei mitbringen,“ u. s. w. Der Greis hörte mit Wohlgefallen zu; er lächelte, strich

 sei-

seinen grauen Bart, und nickte freundlich. Das Stückchen Papier verwahrte er sorgfältig auf der Brust. Er selbst erzählte mir nun ziemlich zusammenhangend, daß er Soldat gewesen, daß er vormals auf der Flotte in Reval und Cronstadt gedient habe, und endlich hieher als Invalide in Ruhe versetzt worden sey. Frau und Kinder hätte er in Reval zurückgelassen, und nie wieder etwas von ihnen gehört. Nach seiner Meinung war das aber nicht gar lange her, und er widersprach mit vieler Wärme, als die Bäuerin behauptete, es wären nun fünf und dreyßig Jahre. Er setzte sich nicht weit von uns auf eine Bank. Der Hofrath und der Courier trieben ihren Spaß mit ihm; er aber schien ihrer nicht zu achten, sondern sprach viel mit sich selbst, wovon ich aber nichts verstehen konnte. Endlich brach er laut in die mich zermalmenden Worte aus: „Wo bist du jetzt, meine Taube! Bist du in Reval, Riga, oder Petersburg!“ — Diese Worte paßten so ganz auf meinen Zustand, und erschütterten mich so heftig, daß ich kaum noch Kraft genug hatte, mich umzuwenden und in den Hof zu gehen, wo ich in einen Strom von bittern Thränen ausbrach. — Ach! dieser Greis zeigte mir vielleicht das Bild meiner Zukunft! — So werde auch ich vielleicht wahnsinnig herum wandern, und jeden Reisenden um einen Brief aus Reval anflehen! — So muß auch ich schon jetzt ausrufen: „wo bist du, Geliebte! wo

sind

sind meine Kinder! seyd ihr in Reval, Riga oder Petersburg!“ Nie, nie hab ich wieder einen solchen zerstörenden, das Herz gleichsam auflösenden Schmerz empfunden! und das Bild dieses Greises verfolgt mich oft noch jetzt in schlaflosen Nächten! —

Ich hatte mich noch nicht erholt, als der Wagen angespannt war, und konnte mein krampfhaftes Schluchzen lange nicht unterdrücken. Meine Begleiter begriffen nicht, was mir fehlte, und warum ich nicht essen mochte; es war auch nicht der Mühe werth, Ihnen das zu erklären: sie hätten doch nur über mich gelacht. — Ich schäme mich fast zu gestehen, daß ich dem Greise beim Weggehn ein Stück Geld in die Hand drückte. Ein Mann, der seit fünf und dreißig Jahren so an Frau und Kindern hing, hatte, trotz seinen Lumpen, ein Herz, das nicht durch Geld zu trösten war. Auch sah er es gleichgültig an, und dankte mir nicht dafür. Ich sprang in den Wagen, und verbarg mein Gesicht.

Diese Begebenheit also war mein Willkommen in Sibirien! mit diesem Dorn in der Brust erreichte ich die letzte Station vor Tobolsk! Hier hatten die Flüsse, Irtisch und Tobol, in einer Strecke von vier Meilen, Alles überschwemmt; wir mußten daher den Wagen stehen lassen, unsere Sachen in einen kleinen Kahn packen, und die Reise zu Wasser antreten. Es war ein stiller und sehr heißer Tag. Wir ruderten ziemlich schnell; meine Beglei-

ter legten sich schlafen, und überließen mich der marternden Ungewißheit, ob ich nun am Ziele meiner Reise sey, oder nicht. —

Ungefähr nach drei Stunden erblickte ich, etwa in der Entfernung von einer halben Meile, Tobolsk, welches am steilen Ufer des Irtisch erbauet ist. Es nimmt sich, mit seinen vielen Kirchen, ziemlich mahlerisch aus, besonders der obere Theil der Stadt, wo die Festung und der ehemalige Pallast des General-Gouverneurs schön in die Augen fallen. Der letztere ist aber durch eine Feuersbrunst gänzlich verödet, und imponirt nur noch in der Ferne.

Meine Begleiter erwachten; und jetzt zeigte sich sehr deutlich der Unterschied zwischen der rohen, gutherzigen Natur und der bösartigen Hartherzigkeit. Der Hofrath überließ sich der ausgelassensten Freude; er spaßte, sang und lachte unaufhörlich, ohne auch nur eine leise Ahndung von dem Gefühle zu haben, welches Ehrfurcht vor dem Unglück gebietet. Er kam mir vor wie ein Scharfrichter, der, wenn er den Kopf des Delinquenten glücklich auf Einen Hieb vom Rumpfe getrennt hat, sich lächelnd umwendet, und das Publikum zu fragen scheint: „habe ich es recht gemacht?“ — Der Courier hingegen saß still und in sich gekehrt: er wußte wohl, daß hier sich mein Schicksal entscheiden werde; auf mich warf er nur verstohlne Blicke, und es ging kein Laut aus seinem Munde.

Jetzt schwammen wir durch einen Theil der untern Stadt, der noch völlig unter Wasser stand, und wo die Einwohner auf Kähnen einander besuchten und ihre Geschäfte trieben. Wir landeten Nachmittags um 4 Uhr, am 30sten Mai, nicht fern vom Markte *), ließen einen Fuhrmann mit einem Kibitken kommen, warfen unsere wenigen Habseligkeiten hinein, und fuhren gerades Weges zum Gouverneur, der oben auf dem Berge wohnte. Vor dessen Hause stieg der Hofrath zuerst allein aus, und ließ mich mit dem Courier zurück, um eine geheime Audienz zu haben. Diese Viertelstunde war eine der qualvollsten meines Lebens. Des Gouverneurs Bediente kamen einer nach dem andern heraus, begafften mich, und flisterten mit einander.

Endlich erschien der Hofrath, winkte mir, ihm zu folgen, und führte mich durch den Garten nach einem Gartenhause, wo der Gouverneur Mittagsruhe gehalten hatte. Im Gehen that ich nur die einzige Frage an ihn: „werde ich hier bleiben?“ — und nun antwortete mir der unverschämte Mensch ganz trocken: ich weiß es nicht.

Die Thür des Gartenhauses stand offen. Der Hofrath winkte mir, daß ich hinein treten sollte; er selbst blieb zurück. Ich trat also muthig hinein. Der Gouverneur, Herr von Kuschelef, den ich bereits in Perm als einen Menschenfreund hatte rüh=

*) Er wird, wie fast in ganz Asien, Basar genannt.

rühmen hören, ist ein Mann von etwas mehr als vierzig Jahren, mit einer klugen, edeln Physiognomie. Seine ersten Worte waren: parlez vous françois, Monsieur*)? Es war mir, als hätte ein Engel vom Himmel geredet: so sehr freuete ich mich darüber, daß ich mich doch endlich einmal vollkommen verständlich machen konnte. Ich stotterte mein Ja hastig heraus. — Er nöthigte mich darauf, nicht wie einen Arrestanten, sondern wie einen Besuch, mich neben ihm nieder zu setzen, und sagte: „Ihr Nahme ist mir sehr bekannt; es giebt einen Schriftsteller Ihres Nahmens."

Ach! leider, rief ich aus, bin ich selbst dieser Schriftsteller! —

Er stutzte. „Wie! sagte er: wie ist das möglich? — Warum sind Sie hier?" —

Das weiß ich nicht. Man hat es nicht der Mühe werth gefunden, mir das zu sagen. Ich habe bis jetzt gehofft, es wenigstens von Ewr. Exzellenz zu erfahren.

Von mir? — Ich weiß nichts, als was in dieser Ordre steht: „daß Sie der Präsident Kotzebue aus Reval sind, und daß man Sie meiner Aufsicht anvertrauet." (Er zeigte mir die Ordre, die kaum aus fünf oder sechs Zeilen bestand.)

Ich komme nicht aus Reval, sondern von der Preußischen Grenze.

„Hat-

*) Sprechen Sie Französisch, mein Herr?

„Hatten Sie vielleicht keine Erlaubniß vom Kaiser? keinen Paß?“

O, ja, einen sehr förmlichen Paß, im Nahmen Sr. Kaiserlichen Majestät und auf Dero Befehl vom Minister ausgefertigt. Er wurde aber nicht respektirt, sondern man riß mich aus den Armen meiner Familie, unter dem Vorwande, mich nach Petersburg zu bringen; doch anstatt dessen, schleppte man mich, ohne weitere Untersuchung, hierher.

Der Gouverneur wollte etwas sagen, hielt aber an sich. „Wissen Sie denn,“ fuhr er endlich fort, „gar nichts, was man Ihnen etwa zur Last legen könnte?“

Gar nichts; und wenn ich auf der Stelle sterben sollte! Ew. Excellenz können leicht glauben, daß ich während der langen Reise mein Gehirn genug gemartert habe, um eine Ursache dieser außerordentlichen Behandlung ausfindig zu machen.

(Der Gouverneur nach einer Pause.) „Ich habe Alles gelesen, was von ihnen ins Russische übersetzt ist, und ich freue mich sehr, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen, ob ich es gleich um Ihretwillen an diesem Orte nicht gewünscht hätte.“

Es ist wenigstens eine große Erleichterung meines Elends, daß ich in die Hände eines solchen Mannes gefallen bin, und ich hoffe, daß ich werde hier in Ihrer Nähe bleiben dürfen.

„So

„So sehr ich selbst durch Ihren täglichen Umgang gewinnen würde, so steht es doch, leider, nicht in meiner Macht, Ihnen diesen Wunsch zu gewähren.“

Ich erschrak heftig. Also nicht einmal hier darf ich bleiben? rief ich schmerzlich aus: ist es denn nicht Unglücks genug, den Aufenthalt in Tobolsk als eine Gnade ansehen zu müssen? Soll ich mit meinem kränklichen Körper noch weiter reisen?

„Was in meinen Kräften steht, werde ich jetzt und immer zu Ihrer Erleichterung beitragen; allein meine Ordre gebietet mir, Ihnen im Tobolskischen Gouvernement, nicht in Tobolsk selbst, Ihren Aufenthalt anzuweisen, und Sie wissen, daß ich mich genau an meine Ordre binden muß. Indessen lasse ich Ihnen unter allen kleinen Städten meines Gouvernements die Wahl, nur Tiumen ausgenommen, weil es an der großen Landstraße liegt.“

Ich bin bis jetzt so unbekannt in Sibirien, daß ich diese Wahl allein dem Wohlwollen Ewr. Excellenz überlassen muß, und ich bitte nur, so nahe als möglich bei Tobolsk bleiben zu dürfen.

Er nannte mir darauf Ischim, als die nächste Stadt (sie ist 342 Werste, oder ungefähr 50 Deutsche Meilen von Tobolsk entfernt), setzte aber hinzu: wenn er mir als Freund rathen sollte, so möch-

möchte ich lieber nach Kurgan *) gehen. Es sey zwar etwas weiter (427 Werste oder 64 Deutsche Meilen), hingegen in einem milderen Klima gelegen. „Es ist," sagte er lächelnd, „das Italien von Sibirien, und es wachsen dort sogar einige wilde Kirschen. Was aber mehr ist als Kirschen: es wohnt daselbst ein recht guter Schlag von Menschen, mit denen es sich noch am erträglichsten leben läßt."

Darf ich denn wenigstens einige Wochen hier bleiben, um mich von den ausgestandenen Beschwerlichkeiten zu erholen? — Er bewilligte es, nach einigem Bedenken, sehr gütig, und versprach, mir selbst einen Arzt zu schicken.

Jetzt lag mir noch eine schwere Frage auf dem Herzen. Darf ich an den Kaiser schreiben? stammelte ich.

„Allerdings."

Und an meine Frau?

„Auch das. Doch nur unter dem Couvert des General-Procureurs, der alsdann den Brief befördern wird, wenn er nichts Bedenkliches darin findet"

Mit etwas erleichtertem Herzen stand ich auf. Er gab Befehl, mir in der Stadt eine gute Wohnung anzuweisen, und ich empfahl mich, nebst meinem Hofrath, der von ihm ziemlich geringschätzig behandelt wurde.

„Wer-

*) So wird der Nahme geschrieben; man spricht ihn aber Kurgähn aus.

„Werden Sie hier bleiben?“ fragte mich der Hofrath auf dem Rückwege. — Nein! antwortete ich ihm kurz und trocken; dem Courier aber erzählte ich Alles. — Mein Hofrath sagte mir: der Gouverneur habe von ihm zu wissen verlangt, ob ich mit einem gewissen Schriftsteller meines Nahmens verwandt sey; er habe ihm aber diese Frage nicht zu beantworten gewußt. — Ich lächelte. Ueberhaupt war es lustig, die großen Augen dieses Menschen zu sehen, als er nach und nach bemerkte, daß so viele Menschen in Tobolsk mich kannten und mir gleichsam den Hof machten. Sein Marimoff in Moskau, und sein Justifei Timofeitsch in Kasan, hatten ihm davon nichts gesagt; und, die Wahrheit zu gestehn, mir selbst war es höchst unerwartet, in einem so entfernten, rauhen Erdwinkel so viele Bekannte, ja, ich darf sagen, so viele theilnehmende Freunde, zu finden. Doch ich will meiner Erzählung nicht vorgreifen.

Die Polizei wies uns das Quartier an, welches jeder unglückliche Verwiesene von höherem Range bei seiner Ankunft zuerst zu betreten pflegt. Es sind zwei völlig leere Stuben bei einem Bürger der Stadt, der, weil er dieses onus — ich weiß nicht warum — unentgeldlich trägt, natürlicher Weise auch keinen Beruf fühlt, für die zierliche Ausschmückung der Wohnung zu sorgen. Zerbrochene Fenster, kahle Wände, mit Streifen von ehemaligen Tapeten geziert, Ungeziefer in Menge, ein

ein großer stehender Sumpf vor den Fenstern, und daher ein mephitischer Geruch: das waren die Annehmlichkeiten, die ich sogleich auf den ersten Blick übersah; doch noch immer erfreulich für einen Menschen, der vielleicht in ein dunkles Gefängniß geworfen zu werden fürchtete: denn — mußte ich nicht Alles erwarten? Mit demselben Rechte, mit welchem man mich nach Sibirien schickte, konnte man mir auch Kerker, Ketten und Knute zuerkennen. Jetzt war ich wirklich ruhiger; denn die Ungewißheit marterte mich nicht mehr. Ich stand nun auf dem Gipfel meines Unglücks, und übersah meine ganze Lage ungehindert.

Durch eine Freigebigkeit, die meinem Hauswirthe selten schien, die aber bloß eine meiner Gewohnheitstugenden ist, brachte ich es bald dahin, daß wir doch einige schlechte Möbel bekamen, nehmlich einen Tisch und ein Paar hölzerne Bänke. Bettstellen zu bekommen, durfte ich nicht hoffen. Auch war es mir nichts Neues mehr, meinen Mantel auf die Erde zu breiten, und mich mit einem alten seidenen Redingotte zuzudecken, in den ehemals immer mein jüngstes Kind gewickelt wurde, wenn es etwa über die Straße oder durch Zugwind getragen werden sollte. Ich weiß nicht, wie es gekommen ist, daß die Kammerjungfer meiner Frau mir diesen Redingotte mit in den Wagen geworfen hat; aber ich danke ihr noch heute dafür: denn an seinen Anblick knüpft sich so manche sanfte Em-

pfindung

pfindung. — Ich kaufte mir hier auch wieder ein Bett=Unterpfühl. „Mein Sterbebett!“ dachte ich, als ich mich zum ersten Male darauf niederwarf; und ich denke es noch, indem ich dieses schreibe.

Etwa eine Stunde nachher, als wir unsre Wohnung bezogen hatten, kam ein Polizei=Officier, von einem Unterofficier begleitet, und übernahm mich förmlich aus den Händen des Hofraths, mit dem ich von nun an, zu meiner großen Freude, nichts weiter zu schaffen hatte. Der Polizei=Officier (Katalinsky hieß er) war ein junger Mann von einer einnehmenden Gesichtsbildung. Er sagte mir sehr höflich, daß er, da er der Form wegen täglich Rapport über mich abstatten müsse, sich jeden Morgen nach meinem Befinden erkundigen werde. Der Unterofficier, setzte er hinzu, müsse zwar bei mir bleiben, solle mich aber nicht bewachen, sondern bedienen. Mit diesen Worten verließ er mich, und ist mir auch während meines Aufenthaltes in Tobolsk nie beschwerlich gefallen.

Sobald der Hofrath sich von der Last mich zu bewachen befreiet sah, ging er aus, mit dem Versprechen, mir einen Freund zuzuführen, den er vor einem Jahre auch hieher begleitet, und von dem er mir schon unterweges oft viel Rühmens gemacht hatte. Da sein Lob mir aus guten Gründen sehr verdächtig war, so hatte ich eben kein Verlangen, diesen Freund näher kennen zu lernen. Desto angenehmer wurde ich aber überrascht, als ich bald

darauf

darauf in dem Herrn von Kiniåkoff einen der gebildetsten jungen Månner kennen lernte. Er redete mich Franzôsisch an; versicherte, daß er mich als Schriftsteller kenne und ehre; erbot sich, mir aus allen Kråften zu dienen; beklagte, daß mich ein solches Schicksal betroffen, und daß ich in Gesellschaft eines solchen elenden Menschen habe reisen můssen. —

„Aber dieser Mensch nennt sich Ihren Freund!“

„Gott bewahre mich vor einem solchen Freunde! Daß ich ihn schonen mußte, und noch schone, begreifen Sie leicht.“

Kiniåkoff, der Sohn eines wohlhabenden Edelmannes in der Stadt Simbirsk*) war mit zweien seiner Brůder und drei andern Officieren ůber Hals und Kopf hieher geschickt worden, weil sie bei einem frôhlichen Gelage sich einige freie Scherze erlaubt hatten, die ein Verråther dem Kaiser hinterbracht haben mußte. Ihm allein unter seinen Gefåhrten war das Glůck zu Theil geworden, in Tobolsk zu bleiben. Ein Paar wurden nach Irkutzk gesandt; sein jůngerer Bruder saß, 4000 Werste von Tobolsk, in einer kleinen Festung in Ketten; ein Anderer schmachtete in Beresow, das heißt in der Hôlle.

Mir

*) Sie liegt ein Paar hundert Werste sůdwårts von Kasan, in einem angenehmen Klima.

Mir gewährte es einen nicht geringen Trost, einen Menschen anzutreffen, der die edelsten Gesinnungen und die feinsten Gefühle zu haben schien, und mit dem ich schon in der ersten Viertelstunde eine Art Freundschaft errichtete. Er erwähnte einer kleinen Bibliothek, die er besitze — welch eine Nachricht! Er versprach mir Bücher — welch ein Glück! Ich hatte so lange kein Buch gesehen! — Von ihm erfuhr ich auch zuerst, daß der Kaiser vor Kurzem die ganze ausländische Litteratur verboten habe, und daß man daher jedes Buch, welches man besitze, als einen Schatz betrachten müsse. — Er erzählte mir ferner, daß mehrere meiner Stücke auf dem Tobolskischen Theater gespielt würden, freilich elend, aber doch mit großem Beifall; und daß daher meine Ankunft in der Stadt mehr Sensation gemacht habe, als wenn (so drückte er sich aus) der Kaiser sechs Generale en chef hergeschickt hätte. — Er bot mir endlich sein Haus zur Wohnung und seinen Tisch an, wenn der Gouverneur es erlaube; und so trennten wir uns nach einer Stunde, gegenseitig sehr zufrieden mit einander.

Nach und nach fanden sich mehrere Verwiesene bei mir ein. Ein gewisser Sommaruga, aus Wien gebürtig, seinem Vorgeben nach Obrister in Oestreichischen Diensten, und Ritter des Theresien-Ordens, der in Riga eine Liebesgeschichte und ein Duell gehabt hatte, und, wie er behauptete, deshalb verwiesen war. Ein unbegünstigter, aber mächti-

mächtiger, Nebenbuhler seiner Geliebten und jetzigen Frau, hatte ihm dieses Schicksal zubereitet, doch selbst keinen Vortheil davon gezogen; denn die junge, kaum achtzehn Jahre alte Frau hatte vierzehn Tage nach ihres Mannes Wegbringung ihre Vaterstadt, ihre Eltern und Freunde verlassen, und war ganz allein, ohne ein Wort Russisch zu verstehen, bloß von dem Fuhrmann begleitet, der sie führte, ihrem Manne ins Elend gefolgt. In Moskau erfuhr sie, daß er in Twer krank läge; sogleich kehrte sie wieder um, traf ihn in Twer, pflegte ihn bis zu seiner Wiederherstellung, und reiste dann mit ihm nach Tobolsk, wo ich sie selbst gesehen, und ihre standhafte Liebe bewundert habe. Ihr gutes Herz bewies sich auch an mir; denn da ich Anfangs (nicht aus Mangel an Gelde, sondern aus Unkunde der Zubereitung) außer trockenem Brote gar nichts zu essen hatte, so schickte sie mir einige Male Suppe und Braten von ihrem Tische.

Ein anderer Verwiesener war ein gewisser Graf Soltikow, ein reicher, alter Mann, der, wie man sagte, wegen Wuchers sich schon seit vielen Jahren hier aufhalten mußte, und ein gutes Haus machte. Er verstand mehrere Sprachen, schien ein angenehmer Gesellschafter zu seyn, und versorgte mich mit Deutschen und Französischen Zeitungen.

Drei Kaufleute aus Moskau, zwei Franzosen und ein Deutscher, Nahmens Becker, gehörten

auch unter die Zahl der Unglücklichen, weil sie sich eine geringe, 200 Rubel werthe Contrebande hatten zu Schulden kommen lassen. Der letztere besonders schien ein sehr wackerer, dienstfertiger Mann zu seyn. Seine Frau war nach Petersburg gereist, um seine Befreiung zu versuchen; sollte ihr aber das nicht gelingen, so erwartete er sie und seine Kinder, mit der ersten Schlittenbahn. Dadurch weckte er in mir die tröstende Idee, daß alsdann vielleicht meine Familie mit der seinigen Gesellschaft machen könnte.

Drei oder vier Polen, deren Nahmen ich vergessen habe, und die sich wegen politischer Vergehungen hier befanden, besuchten mich gleichfalls. Es waren sehr arme Edelleute, deren jeder von der Krone täglich 20 Kopeken (jetzt ungefähr drei Groschen Sächsisch) zu seinem Unterhalte bekam. Kurz, mein Zimmer wurde nicht einen Augenblick leer, und, die Wahrheit zu sagen, das fiel mir lästig; ich war froh, daß ich, als der Abend heran kam, mich ungestört auf mein hartes Lager werfen und meinen Gedanken nachhangen durfte.

Ich entschlummerte endlich, und in dieser Nacht begegnete mir ein höchst sonderbarer Zufall, dessen Erklärung ich meinen Freunden Hufeland oder Gall überlasse. Etwa um Mitternacht erwachte ich, und es kam mir vor, als wäre ich auf einem Schiffe; ich empfand nicht allein ganz eben dieselbe Bewegung, sondern hörte auch das Rauschen der Wellen,

len, und sogar das Schreien und Rufen der Matrosen; dabei war ich meines Bewußtseyns völlig mächtig. Da ich auf der Erde lag, so konnte ich, wenn ich nach dem Fenster blickte, nur den Himmel sehen, was denn die Täuschung noch vermehrte. Ich war mir dessen bewußt, und stand daher auf; doch vergebens! es war gleichsam ein Kampf zweier Seelen in mir, deren eine mich eben so mächtig in meinem Wahne bestärkte, als die andre mir zurief: es ist nur Täuschung! — Ich wankte im Zimmer umher, sah den Hofrath schlafen, sah, daß alles war wie gestern Abend, trat an's Fenster, und heftete mein Auge starr und lange auf ein großes steinernes Gebäude, welches mir gegenüber stand; und dieses Gebäude war das Einzige, was sich nicht zu bewegen schien: alle die übrigen hölzernen Häuser schienen mir Schiffe, und rings umher glaubte ich das offene Meer zu sehen. „Wo schleppt man mich hin?“ fragte die eine Seele. Nirgends, versetzte die andere; du bist in deinem Zimmer. Dieser Zustand, dessen seltsame Qual keiner eigentlichen Beschreibung fähig ist, währte wohl eine halbe Stunde; nach und nach verminderte er sich, und endlich hörte er ganz auf. Nur ein ängstliches Herzklopfen und ein geschwinder zitternder Puls blieben mir noch zurück. Kopfschmerz hatte ich nicht dabei, auch keinen Druck, keine Hitze im Kopfe. Ich glaube daher, daß mein Zustand ein Vorbote des Wahnsinns war.

Am folgenden Morgen besuchte mich der Hofrath Peterson, General-Stabs-Chirurgus in Tobolsk, ein Revaler von Geburt. Er erklärte den Zufall freilich sehr leicht und natürlich durch die vorhergegangene viele Unruhe. Mir war diese Erklärung nicht psychologisch genug; doch zweifle ich fast selbst, daß man eine genugthuendere zu geben im Stande seyn wird. Uebrigens empfing ich diesen wackern Mann mit dem günstigsten Vorurtheil, denn er war ja ein Landsmann meiner guten Frau; aber ohne dies würde er durch seine herzliche, ungekünstelte Theilnahme mein Vertrauen bald gewonnen haben. Er hat mir, während meines Aufenthaltes in Tobolsk, täglich Beweise seiner Menschenliebe gegeben; ja, sie haben mich sogar bis in meine Einöde begleitet: denn ihm verdanke ich einen kleinen Vorrath von einigen der nothwendigsten Arzeneimittel, die mir in Kurgan, wo ich mein eigener Arzt seyn muß, unschätzbar sind. Auch that er in Tobolsk alles Mögliche, um den Gouverneur zu bereden, daß er mich dort behalten sollte; ich glaube aber in der That, daß dieser es nicht bewilligen konnte: denn in der Ordre, welche der Begleiter jedes Gefangenen mitzubringen pflegt, steht entweder: „Der Gefangene wird nach Tobolsk gesandt," oder „in das Tobolskische Gouvernement." Im letztern Falle ist auch zuweilen der Ort hinzugefügt, wohin er geschickt werden soll, als Beresow, Omsk, u. s. w. Ist das nicht

nicht geschehen, so steht es dem Gouverneur frei, den Ort selbst zu bestimmen; und auf diesen Umstand gründeten meine neuen Freunde die Hoffnung, daß sie ihn vielleicht bewegen würden, mich dort zu behalten. In der Regel aber darf des Gouverneurs Wahl nie die Gouvernements-Stadt treffen, und wenn er aus besonderm Wohlwollen zuweilen von dieser Regel abweicht, so geschieht es doch nur bei wenigbekannten Personen, von denen zu vermuthen ist, daß man nicht weiter nach ihnen fragen wird. Ich aber war, leider, allzubekannt; meine Sendung selbst war mit ungewöhnlichen Umständen verknüpft, die sie wichtiger machten, als manche andre. Der Gouverneur mußte heimliche Angebereien befürchten, die jetzt ohnehin nicht selten sind. — Kurz, sein ganzes Benehmen hat mich überzeugt, daß es ihm selbst in der Seele weh that, keine Rücksicht auf die Vorbitte meines Arztes nehmen zu dürfen, ungeachtet dieser sie mit medicinischen Gründen unterstützte. Er machte mir indeß Hoffnung, mir zuweilen Erlaubniß zu einer Reise nach Tobolsk zu ertheilen, wenn mein Gesundheitszustand es erfodern sollte.

Den ersten ganzen Tag blieb ich zu Hause, und beschäftigte mich, so oft ich nicht von lästigen Besuchen unterbrochen wurde, mit meinem Memorial an den Kaiser, welches ich jetzt, da ich die Materialien unterweges so fleißig zusammen getragen hatte, fast nur abzuschreiben brauchte. Ich klei-

dete es in achtzehn Punkte ein, deren jeden ich mit den bündigsten Beweisen belegte; und ich bin es meiner Ehre, meinen Kindern, meiner Unschuld, der Welt und Nachwelt schuldig, dieses Memorial dem Leser in einem Auszuge mitzutheilen. Es enthält zugleich einen kurzen Abriß meines ganzen öffentlichen und zum Theil auch meines Privatlebens, worüber in Deutschland, England und Frankreich so manches Unwahre oder Halbwahre geschrieben worden ist.

Memorial für den unglücklichen Kotzebue, mit Beweisen unterstützt, die sich fast sämmtlich unter den ihm weggenommenen Papieren befinden.

(Ein Auszug aus dem Französischen Original. *)

1. Kotzebue, in Weimar geboren, ein Sohn des verstorbenen Legationsraths Kotzebue, wurde in seinem zwanzigsten Jahre durch den Grafen von Görz, damaligen Preußischen Minister am Russischen Hofe, einen Freund seines Vaters, nach Petersburg berufen, und ging dahin als Secretair des General-Ingenieur von Bawr, dem er in mancherlei Krongeschäften bis an dessen Tod redlich diente.

Be-

*) Ein Theil dieses Auszuges ist noch in Kurgan geschrieben. Den Ueberrest und alles Andre, was noch in diesem Buche folgt, habe ich erst späterhin aufgesetzt.

Beweis: Der General empfahl ihn in seinem Testamente der Kaiserin, welche ihn durch einen Immånoi-Ukas *) zum Titulair-Rath ernannte, und den Befehl gab, daß er in der neuerrichteten Revalschen Statthalterschaft angestellt werden sollte.

2. K. ging also 1783 nach Reval, als Assessor des dortigen Ober-Appellations-Tribunals, und verwaltete dieses Amt zwei Jahre zur Zufriedenheit seiner Obern.

Beweis: Der General-Gouverneur, Graf Browne, empfahl ihn zu der erledigten Stelle eines Pråsidenten des Gouvernements-Magistrats (welche den Rang eines Obristlieutenans ertheilt), und der Senat ernannte ihn dazu im Jahre 1785.

3. K. bekleidete dieses Amt zehn Jahre ohne Tadel.

Erster Beweis: Als K. nach zehn Jahren durch seine sehr geschwåchte Gesundheit genöthigt wurde, um seinen Abschied zu bitten, ertheilte ihm der Senat denselben mit Erhöhung des Ranges. Der Senats-Ukas befindet sich unter den weggenommenen Papieren.

Zweiter Beweis: Die Regierung in Reval stellte ihm über seine untadelhafte Amtsführung ein förm-

*) Wörtlich: ein nahmentlicher Ukas; d. h.: ein Ukas, den die Kaiserin mit ihres Nahmens Unterschrift erlassen hatte.

förmliches Zeugniß aus, dessen Original gleichfalls unter den versiegelten Papieren befindlich ist.

4. Kotzebue zog sich im Jahre 1795 auf das Land zurück, wo er 48 Werste von Narva sich den kleinen Landsitz Friedenthal anbaute, und bis zum Herbst 1797 sich, seiner Familie und den Musen still und ruhig lebte. Dann wurde er nach Wien berufen, um an der Direktion der dortigen Hoftheater Theil zu nehmen. Man trug ihm vortheilhafte Bedingungen an. Er glaubte, seinen Kindern dieses Opfer schuldig zu seyn, bat seinen Monarchen um dessen Einwilligung, und erhielt sie.

Beweis: Der Paß, welchen die Regierung in Reval ihm auf höhern, ausdrücklichen Befehl ausfertigen ließ.

5. Kotzebue ging nach Wien, doch ohne seinen Landsitz in Esthland zu veräußern, wohin er einst zurückzukehren hoffte. In Wien erfüllte er seine Pflichten redlich und mit Eifer.

Beweis: Das höchst schmeichelhafte Zeugniß der Oberhoftheatral-Direction, dessen Original unter den weggenommenen Papieren befindlich ist.

6. Se. Majestät, Kaiser Franz der Zweite selbst, war mit seinen Diensten und seinem Betragen zufrieden.

Beweis: Er bewilligte zwar den Abschied, den Kotzebue sich aus verschiedenen Ursachen erbat, behielt ihn aber als Hoftheater-Dichter in seinen Diensten, mit einer lebenslänglichen Pension von

1000 Gulden, und der Erlaubniß, diese zu verzehren, wo er wolle. Das Original-Decret, und ein Brief des Ministers Grafen Colloredo über diesen Gegenstand, sind gleichfalls unter den verdächtig geglaubten Papieren.

7. Kotzebue war mit diesen ehrenvollen Zeugnissen, welche bloß seine Dienste betrafen, noch nicht zufrieden; er glaubte, ehe er Wien verließ, auch noch ein Zeugniß seines Betragens als Bürger eines monarchischen Staates verlangen zu müssen, wendete sich deshalb an den Minister der geheimen Polizei, Grafen Saurau, und erhielt die befriedigendste Antwort.

Beweis: Das Original-Billet des Ministers und ein officieller Brief des Hofraths von Schilling, beide unter den weggenommenen Papieren befindlich.

8. Von Wien begab sich Kotzebue gerades Weges nach Weimar, seiner Vaterstadt, wo er, aus kindlicher Liebe zu einer fast siebzigjährigen Mutter, für einige Zeit seinen Aufenthalt wählte. Er kaufte sich Haus und Garten in der Nachbarschaft, und lebte daselbst während des letzten Jahres gekannt und geachtet, sowohl von dem herzoglichen Hofe, den er zu frequentiren die Ehre hatte, als auch von allen seinen Mitbürgern.

Beweis: Ein Brief der regierenden Frau Herzogin von Weimar Durchlaucht, an der Frau Großfürstin Elisabeth Kaiserliche Hoheit, den man gleich-

gleichfalls unter seinen Papieren gefunden haben wird. Er beruft sich übrigens dreist auf das Zeugniß des regierenden Herrn Herzogs, wie auch der verwittweten Frau Herzogin Mutter.

9. Theils um die Sehnsucht seiner Gattin, einer gebornen Liefländerin, zu befriedigen, Theils um nach einer langen Trennung zwei Söhne zu umarmen, welche so glücklich sind, in dem adelichen Land-Cadetten-Corps in Petersburg erzogen zu werden, entschloß sich Kotzebue zu einer Reise nach Rußland. Seine Pflicht, als Hoftheater-Dichter des K. K. Hofes, verband ihn vor allen Dingen, in Wien um einen Urlaub nachzusuchen, welcher ihm zugestanden wurde.

Beweis: Das Original desselben ist unter seinen Papieren, und zeigt zugleich, daß er wirklich noch in K. K. Diensten steht.

10. Kotzebue wagte es nunmehr, Se. Majestät den Russischen Kaiser um einen Paß zu bitten, und erhielt ihn. (Hier wurden die näheren Umstände angeführt.)

Beweis: Der Brief des Herrn Barons von Krüdener im Original.

11. Kotzebue reist und wird auf der Grenze arretirt. Er ist im ersten Augenblicke bestürzt, beruhigt sich aber bald durch den Gedanken: daß weise Vorsicht eine Maßregel vorgeschrieben haben könne, welche der Schwindel unserer Zeiten vielleicht sehr nothwendig mache. Im Vertrauen auf die Un=

Unschuld seiner Papiere und auf sein gutes Gewissen, tröstet er seine zagende Familie, und setzt seine Reise bis Mietau ruhig fort.

Beweis: Er beruft sich auf das Zeugniß des ihn begleitenden Officiers.

12. In Mietau wird er von seiner Familie getrennt, und zwar unter dem Vorwande, nach Petersburg geschickt zu werden. Auch in diesen Befehl fügt er sich willig, erfährt aber bald, daß man ihn gerade nach Sibirien schleppt.

Jetzt erst bemächtigt sich Verzweiflung seiner Seele. Er fragt sich vergebens: welches Verbrechen er begangen habe. Sein Gewissen ist rein vor Gott und seinem Souverain.

13. Ist es vielleicht wahrscheinlich, daß er revolutionnäre Grundsätze hege? — Nein.

Erster Beweis: Zwei seiner Söhne sind im Cadetten-Corps zu Petersburg, und der dritte im Ingenieur-Cadetten-Corps zu Wien. Sie sind gleichsam Geiseln, die er freiwillig gestellt hat.

Zweiter Beweis: Sein ganzes Vermögen, so wie auch das Vermögen seiner Gattin, befindet sich in Rußland, und nie hat er den geringsten Versuch gemacht, es heraus zu ziehen.

Dritter Beweis: Es stand ihm frei, zu gehen, wohin er wollte; er ging aber nicht nach Frankreich, sondern nach Weimar, und Se. Majestät der Römische Kaiser ließ ihm, nach wie vor, sein Gehalt auszahlen.

Vierter Beweis: Er war der erste, der schon 1790, in einem Lustspiele, der weibliche Jakobiner-Club, das Ausschweifende der Französischen Revolution persifflirte. Im Jahre 1792 schrieb er ein Buch vom Adel, welches, wenn es gleich nur durch den Gegenstand Aufmerksamkeit verdient, wenigstens die loyalen Gesinnungen des Verfassers beweist. *)

Fünfter Beweis: Es ist kaum ein Jahr her, als er in einer Schrift, über meinen Aufenthalt in Wien betitelt, öffentlich erklärte: „daß er die monarchische Verfassung jeder andern vorziehe, und daß er nie die Hand zu einer Revolution bieten werde, ohne vorher ein Narr oder ein Schurke geworden zu seyn." — Ein Schriftsteller, der

*) Man verzeihe einem Unglücklichen, der mit den Fluthen kämpft, wenn er nach jedem Strohhalm faßt. Ich weiß besser als irgend ein Recensent, daß jenes Buch nichts taugt, und ich wünschte, es nicht geschrieben zu haben; aber — ich that es auf ausdrückliche Insinuation eines sehr bedeutenden Mannes, und mit Vorwissen der Monarchin. Meine damalige Lage zwang mich, ein Werk zu unternehmen, an welches ich mich sonst nie, oder doch noch lange nicht, gewagt haben würde. — O, wie oft würden lieblose Urtheile anders ausfallen, wenn man von den mächtig zwingenden Motiven jeder Handlung unterrichtet wäre!

der fast in ganz Europa bekannt ist, würde sich gewiß hüten, eine so starke Aeußerung im Angesichte der Welt drucken zu lassen, wenn er nicht von der Dauer seiner Gesinnungen überzeugt wäre.

Sechster Beweis: Schon im Jahre 1795 überreichte er der Kaiserin Katharina der Zweiten den Plan zu Errichtung einer Universität in Dorpat, und führte, unter andern Bewegungsgründen, auch den mit an: daß die Jünglinge dort weniger in Gefahr seyn würden, ruhestörende Grundsätze einzusaugen.

14. Unterhält Kotzebue vielleicht verdächtige Verbindungen? — Nein!

Beweis: In dem großen Buche, welches sich unter seinen Papieren befindet, wird man nicht allein die Nahmen aller derer antreffen, mit welchen er in Correspondenz steht, sondern auch die Brouillons aller seiner Briefe von einiger Wichtigkeit.

15. Vermuthet man vielleicht, daß seine Einkünfte aus einer unreinen Quelle herrühren? — Man würde sehr irren.

Beweis: Das angeführte Buch enthält die genaue Angabe aller seiner Einnahmen.

16. Hat er vielleicht jemals über Politik geschrieben? — Nein!

Beweis: Das angeführte Buch enthält eine jährliche Liste aller seiner schriftstellerischen Arbeiten.

17. Wäre

17. Wäre es vielleicht möglich zu argwöhnen, daß seine persönlichen Gesinnungen gegen den Kaiser nicht den Stempel der schuldigen Ehrfurcht trügen? — Gerade das Gegentheil.

Beweis: Als er im Jahre 1796 einen Zug von der großmüthigeu Freigebigkeit des Kaisers in Erfahrung brachte, ergriff er diesen Gegenstand mit Wärme, und machte ein kleines Drama daraus, der Leibkutscher Peters des Dritten, welches, obschon vielleicht des Monarchen unwerth, doch wenigstens die Gesinnungen des Verfassers in ein helles Licht stellt. –

Endlich 18. Ist Kotzebue vielleicht ein so unmoralischer Mensch, daß man ihn aus der Gesellschaft verbannen muß? — Gewiß nicht!

Erster Beweis: Man öffne, wo man wolle, sein Tagebuch kleiner merkwürdiger Begebenheiten, welches gleichfalls unter den weggenommenen Papieren ist: was wird man finden? — Hier einen Baum, den er am Geburtstage seiner Gattin pflanzte; dort ein ländliches Fest oder den ersten Zahn eines Kindes; kurz, man wird sehen, daß er seine süßesten Freuden immer im Schooße seiner Familie suchte und fand.

Zweiter Beweis: Der Kalender, der bei seinen Papieren liegt, und in welchem er Franklins Mittel, moralisch vollkommner zu werden, zu realisiren suchte, sey Zeuge, daß er die Tugend aufrichtig liebt. Man wird auf den ersten Blick bemerken,

merken, daß er diese Bekenntnisse nur für sich allein geschrieben, und daß er nie geglaubt hat, sie vor seinem Tode in fremden Händen zu sehen. Er wird in diesen Bekenntnissen zuweilen als ein schwacher, aber gewiß nie als ein lasterhafter Mensch erscheinen. Wer ihn kennt, weiß überdies, daß er ein zärtlicher Gatte und Vater ist: Eigenschaften, die mit dem Laster unvereinbar sind.

Kotzebue hat also bewiesen, daß er seit zwanzig Jahren untadelhaft gelebt und gedient, nie revolutionnäre Grundsätze gehegt, und nie verdächtige Verbindungen gehabt hat; daß er nie politischer Schriftsteller gewesen ist, daß er seinen Monarchen ehrt, und daß er Weib und Kind, Tugend und Ruhe liebt. — Durch welches unfreiwillige Vergehen ist er denn nun so unglücklich gewesen, sich Ewr. Majestät Zorn zuzuziehen? Er weiß es nicht; er sucht vergebens, es zu errathen, und es bleibt ihm keine andere Vermuthung übrig, als die: daß vielleicht ein heimlicher Feind Sätze oder Perioden seiner Schriften aus dem Zusammenhange herausgerissen, und in einem nachtheiligen Lichte dargestellt habe. Ist diese Vermuthung gegründet, so bittet er um die einzige Gnade, sich vertheidigen zu dürfen. Ew. Majestät wissen zu gut, wie leicht die unschuldigste Aeußerung durch eine boshafte Wendung entstellt werden kann. Kotzebue kann sich oft geirrt haben: — ein Schicksal, welches er mit allen Schriftstellern gemein hat; es kann ihm hier

und da ein unbedachtes Wort, eine übel gesagte Phrase entschlüpft seyn: aber nie — er schwört es vor Gott und dem Throne seines Monarchen! — nie hat er sich von der Bahn der Tugend entfernen wollen. — Hat er unwissend gefehlt; nun, er hat dafür gebüßt, und — die Vaterhand seines Kaisers wird den Tiefgebeugten wieder aufrichten.

Werfen Ew. Majestät einen Blick auf seine schreckliche Lage! Seine schwangere Gattin tödtet vielleicht der Gram, indem sie einem Geschöpfe das Daseyn giebt, dessen erster Laut das Geschrei des Elends seyn wird! — Sein Wohlstand ist zerrüttet und seine verwaiseten Kinder werden darben! — Sein Ruf ist befleckt; die Welt wird glauben, er habe ein Verbrechen begangen! — Da er seit zwölf Jahren kränklich und in einem fürchterlichen Himmelsstriche dem Mangel ausgesetzt ist, so werden Gram, Elend und Krankheit bald sein Leben endigen! — Er, ein geliebter Gatte, und Vater von sechs Kindern, wird, verlassen von der ganzen Welt, seine letzten Seufzer aushauchen! — Dies ist das schreckliche Loos eines Unschuldigen! — Nein! nein! Paul der der Gerechte lebt noch! Er wird dem Unglücklichen Ehre, Leben und Ruhe wieder schenken, indem er ihn in die Arme seiner Familie zurückführt. —

Als ich dieses Mémoire beinahe vollendet hatte, wollte mein Hofrath so eben einen Besuch bei dem

dem Gouverneur abstatten. Ich trug ihm auf, sich zu erkundigen, zu welcher Zeit am folgenden Tage ich dem Gouverneur aufwarten dürfe, um ihm mitzutheilen, was ich geschrieben hätte. — Er brachte mir, zu seinem eigenen Erstaunen, die Antwort zurück: von des Morgens um fünf, bis des Abends um elf Uhr stehe der Gouverneur ganz zu meinen Diensten. Der Herr Hofrath konnte nicht begreifen, wie man mit einem Verwiesenen so viele Umstände machen, und einen Hofrath so vernachlässigen könne.

Am folgenden Morgen ging ich zu dem Herrn von Kuscheleff, ohne von einer Wache begleitet zu seyn. Er empfieng mich mit ausgezeichneter Achtung. Ich las ihm mein Mémoire vor. Am Schlusse desselben ließ er einige Thränen fallen, ergriff meine Hand, drückte sie mit Wärme, und sagte mit einer tröstlichen Ueberzeugung: „beruhigen Sie sich! Ihr Unglück wird gewiß nicht lange dauern.“ — Hierauf war er so gütig, das Mémoire selbst noch einmal mit vieler Aufmerksamkeit durchzugehen, und mir jede Stelle, jedes Wort anzudeuten, wo er etwa einen mildern, schonendern Ausdruck für wirksamer hielt. Ich benutzte seine Bemerkungen, schrieb dann Alles ins Reine (wozu er mir selbst von seinem besten Papiere gab), und überlieferte hierauf die Abschrift seinen Händen. Er versprach, sie durch meinen Hofrath, der in wenigen Tagen nach Petersburg zurückkehren sollte, ge-

rade an den Monarchen zu senden; und er hat Wort gehalten. —

Wo nähme ich überhaupt Ausdrücke her, den an mir bewiesenen Edelmuth dieses Mannes nach Verdienst zu schildern! — Es stand in seiner Willkühr, mich allenfalls nach Beresow, an die Küste des Eismeers, zu verweisen, wo in den heißesten Sommertagen die Erde kaum in der Tiefe einer halben Elle aufthauet, er wählte mir aber das mildeste Klima seines Gouvernements, und ein Städchen, dessen Bewohner er als gute Menschen kannte. In Tobolsk konnte er mich meinem einsamen Gram und dem Mangel überlassen; er zog mich aber fast täglich an seine Tafel, ohne die Blicke der beiden Senatoren zu scheuen, welche eben gegenwärtig waren, um seine Verwaltung zu untersuchen: eben die, deren Courier meine Hoffnung in Kasan so schrecklich täuschte *).

Er that noch mehr. Da er sah, daß ich der Russischen Sprache noch nicht sehr mächtig war, und also oft in Verlegenheit kommen mußte, so erlaubte er mir, einen Bedienten anzunehmen, der, außer der Russischen Sprache, noch eine andere mir geläufige verstände. Die Wahl eines solchen Subjekts war nicht leicht; denn es befand sich in ganz To=

*) Es waren die Herren von Lewaschoff und Lapuchin, deren edles Betragen gegen mich mir gleichfalls unvergeßlich ist.

Tobolsk nur ein einziger Mensch, ein Italiäner, Nahmens Russi oder Rossi, (man nannte ihn gewöhnlich Ruß), der sich dazu erbot. Auch er war ein Verwiesener, und schon seit zwanzig Jahren hier. Er hatte vormals auf der Flotte zu Cherson gedient, und mit mehreren seiner Kameraden ein Complott gemacht, den Officier, der ihr Schiff kommandirte, umzubringen, und das Schiff selbst den Türken zuzuführen; die Verschwörung war aber vor der Ausführung verrathen, und mein Ruß durch den Fürsten Potemkin nach Sibirien geschickt worden. Hier mußte er sich zwar als Bauer einschreiben lassen und die gewöhnlichen Bauer-Abgaben entrichten, erhielt aber jährlich von dem Schulzen oder Vorsteher des Dorfes einen Paß, um sich in der Stadt nach eigenem Belieben zu nähren. Das verstand er denn auch vortrefflich. Er war ein Tausendkünstler, machte heute Kleider oder Schuhe, und morgen kleine Bratwürste; trug sich jedem fremden Durchreisenden als eine Art von Lohnlakai an, spielte den Kuppler, und ging mit auf Reisen, wenn diese nicht die Grenzen des Gouvernements überschritten; kurz, er ließ sich zu Allem gebrauchen. Eine feine Physiognomie und ein sehr listiger Blick zeichneten ihn sogleich aus. Sein eigentliches Handwerk war betrügen, und der Gouverneur warnte mich vor ihm, da er bis jetzt noch jeden seiner hundert Herren betrogen und bestohlen habe; doch mir blieb keine Wahl übrig. — Dieser Mensch

sprach eben so geläufig Französisch als Russisch, kannte überdies das ganze Land, war überall gewesen, konnte backen und kochen; kurz, er war mir unschätzbar. Ich nahm ihn daher für drei und einen halben Rubel monatlich, und Essen und Trinken, in meine Dienste; und der Gouverneur erlaubte mir sogar, bei meiner Abreise nach Kurgan ihn mitzunehmen: eine Begünstigung, die, wenn man sie in Petersburg erfuhr, ihm leicht seine Stelle kosten konnte. Zwar stand Russi's Nahme nicht mit in dem mir ertheilten Postpaß; aber der Gouverneur sah doch durch die Finger. Uebrigens schlüpfte der Kerl, da er alle Dörfer rings umher kannte, glücklich mit durch.

In den ersten Tagen meines Aufenthaltes zu Tobolsk genoß ich, wie schon gesagt, einer fast unbegränzten Freiheit. Ich konnte Besuche geben und annehmen, wann und so oft ich wollte. Mein Zimmer wurde selten leer von Besuchenden, und ich selbst war oft und gern bei meinem neuen Freunde Kiniákoff, den ich sauber und nett eingerichtet fand, und bei dem eine auserlesene kleine Bibliothek, besonders von den besten Französischen Werken, mich anlachte. Ich gieng allein auf den Straßen, ich ging allein außerhalb der Stadt spazieren, und niemand gab Acht auf mich.

Das änderte sich aber plötzlich. Der Gouverneur ließ mich eines Morgens zu sich rufen, und theilte mir seine Besorgnisse sehr gütig mit. „Ihre

Ankunft,“ sagte er, „fährt fort, außerordentliches Aufsehen zu machen; ich darf Sie daher nicht als einen gewöhnlichen Exilirten betrachten, sondern muß behutsam gehen. Der Hofrath, Ihr Begleiter, macht noch immer keine Anstalten zu seiner Rückreise. Vielleicht hat er insgeheim den Auftrag, mein Betragen gegen Sie zu beobachten. Auch die Senateurs könnten es auffallend finden, wenn ich Sie zu sehr auszeichnete. Es geschieht daher um meiner, und sogar um Ihrer eigenen Sicherheit willen, wenn ich Sie künftig etwas mehr einschränke. Ich bitte“ — (der edle Mann konnte befehlen, aber er bat) — „ich bitte Sie, nehmen Sie keine Besuche mehr an, außer von Ihrem Arzte; gehen Sie auch zu Niemanden, außer zu dem und zu mir: mein Haus steht Ihnen immer offen.“

Ich bat ihn, wenigstens in Ansehung des Herrn Kiniäkoff eine Ausnahme zu machen. Er zuckte die Achseln, lobte zwar diesen verdienstvollen jungen Mann, dessen Gesellschaft er selbst liebte, gab mir aber dabei zu verstehen, daß gerade Kiniäkoff (von dessen Unschuld er selbst überzeugt sey) in Petersburg am schlimmsten angeschrieben stehe, und daß ein Bericht über meinen Umgang mit ihm mir den meisten Schaden thun könne. Ich dankte ihm für die Güte, mit welcher er mir seine Gründe aus einander setzte, und gehorchte schweigend.

Bis dahin hatte ich nur einen alten Unterofficier, Nahmens Andre Iwanowitsch, in meinem

Vorzimmer gehabt, der ein etwas bornirter, sehr gutmüthiger alter Mann war und fast den ganzen Tag schlief. Jetzt kam noch ein zweiter, jüngerer hinzu, der mich indessen eben so wenig wie der ältere genirte. Beide bedienten mich, kochten mir Theewasser, holten mir vom Markte, was ich brauchte, wiesen aber auch, den Arzt ausgenommen, Jedermann ab, der mich besuchen wollte, und so oft ich ausging, begleitete mich einer von ihnen. Ich merkte bald, daß sie angewiesen waren, darauf Acht zu geben, daß Niemand mit mir spräche, und daß ich kein fremdes Haus beträte; übrigens ließen sie mich aber ungehindert in der Stadt und außerhalb der Stadt umher gehen, wo ich wollte.

Durch meinen verschmitzten Ruß konnte ich indeß sehr leicht Billette mit meinen neuen Freunden wechseln. Wir gaben uns öfters Rendezvous auf dem Markte, unter den bedeckten Buden; und indem wir Beide eine Waare zu besehen und darum zu handeln schienen, sprachen wir verstohlen einige Worte mit einander.

Auf die Verschwiegenheit der Kaufleute und Krämer konnten wir uns dabei sicher verlassen. Es schien überhaupt, als ob das Unglück, exilirt zu seyn, in Sibirien Anspruch auf allgemeine Achtung und Hülfe gäbe. Mehrere Kaufleute, die ich zum ersten Male in meinem Leben sah, haben mir, wenn ich an ihrem Laden vorbeiging, zugeflistert: „wollen

len Sie vielleicht einen Brief an Ihre Familie schreiben? Geben Sie ihn mir; er soll richtig bestellt werden." — Und das thaten sie ohne Eigennutz, ohne etwas dafür zu verlangen. Selbst die Benennung, mit der man die Verwiesenen allgemein bezeichnete, schien entweder von zarter Schonung, oder von der Ueberzeugung ihrer Unschuld eingegeben zu seyn; denn man nannte sie neschtschastii, Unglückliche. — „Wer geht da auf der Straße?" — Ein Unglücklicher. — Nie habe ich eine andere, am wenigsten eine erniedrigende, auf Verbrechen hindeutende, Benennung der Verwiesenen gehört.

Der Ausländer pflegt mit den Worten: Verweisung nach Sibirien, so mancherlei, theils dunkle, theils falsche Begriffe zu verbinden, daß ich ihm einen Dienst zu erzeigen glaube, wenn ich seine Vorstellungen davon berichtige. Es giebt sehr verschiedene Klassen von Verwiesenen.

Erstens: Wirklich überwiesene schwere Verbrecher, die ihre Obrigkeit gesetzlich verurtheilt hat, und deren Urtheil vom Senat in Petersburg bestätigt worden ist. Diese werden zu den Arbeiten in den Bergwerken von Nertschinsk verdammt, müssen die Reise dahin zu Fuß machen, und leiden allerdings mehr als den Tod. Gewöhnlich haben sie vorher die Knute bekommen, und man hat ihnen beide Nasenlöcher aufgerissen.

Zweitens: Eine andere Gattung von minder großen Verbrechern, die indeß doch auch durch Urtheil und Recht ihre Strafe dulden. Sie werden in Sibirien als Bauern eingeschrieben, erhalten einen Bauer-Nahmen, und müssen das Feld bearbeiten. Auch unter ihnen sieht man viele mit aufgeschlitzten Nasen; sie können aber, wenn sie fleißig sind, doch etwas erwerben und ihr Schicksal erträglich machen: ihre Strafe kann zu ihrer wahren Besserung gedeihen. —

Eine dritte Klasse besteht aus solchen, die zwar auch das Gesetz verurtheilt hat, aber bloß zur Verbannung, ohne irgend einen entehrenden oder drückenden Nebenumstand. Sie werden, wenn sie Edelleute sind, gewöhnlich ihres Adels nicht verlustig erklärt, dürfen an dem Orte ihrer Bestimmung ohne Zwang leben, dürfen sich auch wohl Geld zu ihrem Unterhalte kommen lassen, oder erhalten, wenn sie arm sind, von der Krone täglich zwanzig bis dreißig Kopeken, und wohl noch mehr.

Die vierte Klasse endlich begreift solche, die ohne Urtheil und Recht, aus Willkühr und auf Befehl des Monarchen, verbannt worden sind. Diese werden gewöhnlich der dritten Klasse in allem gleich gehalten, und dürfen auch wohl durch die Hände des Gouverneurs offene Briefe an ihre Familie, oder an den Kaiser schreiben; mancher aber wird in eine Festung gebracht, und in Ketten geworfen. Doch geschah das Letztere wohl nur selten,

ten, und, dem Himmel sey Dank! unter der jetzigen milden Regierung des Kaisers Alexander ist die vierte Klasse gänzlich verschwunden.

Zu welcher der beiden letzten Klassen der Obristlieutenant aus Råsan, mein zeitheriger Unglücksgefährte, eigentlich zu rechnen war, weiß ich nicht; er schien aber zu einem härteren Schicksal bestimmt zu seyn: denn obgleich bei seiner Ankunft in Tobolsk der Gouverneur ihn hoffen ließ, daß er daselbst bleiben würde, und ob er gleich, von dieser Hoffnung ermuntert, bereits angefangen hatte, für seine künftige Einrichtung zu sorgen, Kleider zu bestellen und dergleichen mehr: so erhielt er doch plötzlich zwei Tage nachher den Befehl, augenblicklich weiter nach Irkutzk aufzubrechen. In zwei Stunden war er schon unterweges, und ich habe nichts wieder von ihm gehört. Kaum hatte man ihm Zeit genug gelassen, die zugeschnittenen, aber noch nicht genäheten Kleider von dem Schneider zurückzufodern. Gewiß muß der menschenfreundliche Gouverneur wichtige Ursachen gehabt haben, so streng zu verfahren.

Ich hatte nunmehr, Theils durch meine neuen Freunde, Theils mit Hülfe einiger gutherzigen Kaufleute, bereits zehn Briefe an meine Frau geschrieben *), von deren Haupt-Inhalte ich weiter unten

*) Mehr als die Hälfte derselben erreichten glücklich den Ort ihrer Bestimmung.

unten etwas sagen werde. Die Stunden, in welchen ich mich mit ihr unterhielt, waren die einzigen, die in den Kelch der Schmerzen einen Tropfen süßer Wehmuth träufelten. Ich blieb übrigens, zu meinem eigenen Erstaunen, noch immer sehr gesund, und suchte mich so viel als möglich zu zerstreuen.

Der Hofrath hatte meine Wohnung in den ersten Tagen verlassen, und war zu einem sogenannten Freunde gezogen. Ich schlug ein Kreuz hinter ihm her, und war nur froh, wenigstens nun ungestört meinem Kummer nachhängen zu können. Den Vormittag verwendete ich meistens auf die traurige, und mich dennoch anziehende Beschäftigung, meine Leidensgeschichte zu Papiere zu bringen. Anstatt der Tinte bediente ich mich Chinesischer Tusche, die häufig und gut zu haben war, und die ich in meinem Augenbader rieb. Gegen Mittag machte ich einen Spaziergang, oder erstieg die Felsen um Tobolsk, welche durch die Bergströme mahlerisch ausgewaschen worden sind. Dort überschaute ich die ungeheure Wasserfläche, und die endlosen Wälder, welche sie begränzten; dort ruhte mein Auge auf jedem ankommenden Segel, und meine Phantasie versetzte auf jedes landende Boot meine Familie. Mittags aß ich gewöhnlich bei dem Gouverneur, zuweilen auch bei dem Hofrath Peterson, nur selten zu Hause. Nie verließ ich Herrn von Kuscheleff ohne Trost, wenigstens nicht ohne Milderung

derung meines Grams. Sein zartes Gefühl lehrte ihn mehrere Wege zu meinem Herzen, und er wußte bald auf diese, bald auf jene Weise eine Hoffnung in mir zu erwecken.

Ach! er selbst war nicht glücklich. Oft, wenn ich in seinem Gartenhause neben ihm saß, und wir aus dem Fenster, über den Wasserspiegel hinweg, einen Blick auf die ungeheuren Wälder warfen, ließ er sein Gefühl ausbrechen. „Sehen Sie,“ sagte er einmal mit ausgestreckter Hand, „diese Wälder ziehen sich 1100 Werste weit bis an das Eismeer hin. Noch hat keines Menschen Fuß sie betreten; sie sind bloß von wilden Thieren bewohnt. Mein Gouvernement ist an Flächeninhalt größer, als Deutschland, Frankreich und die Europäische Türkei zusammen genommen; aber welche Annehmlichkeiten bietet es mir dar? — Es vergeht fast kein Tag, an welchem nicht Unglückliche, bald einzeln, bald in Schaaren, vor mich geführt werden, denen ich weder helfen kann noch darf, und deren Geschrei mir das Herz zerreißt. Eine schwere Verantwortlichkeit ruhet auf mir; ein Zufall, den keine menschliche Vorsicht oder Macht zu verhüten im Stande ist, eine heimliche boshafte Angabe kann mich um Amt, Ehre und Freiheit bringen! — Und welchen Ersatz habe ich für das Alles? — Ein ödes Land, ein rauhes Klima, und die Gesellschaft von Unglücklichen!“ —

Schon lange trug er sich mit dem Gedanken, um seinen Abschied zu bitten; bis jetzt hat er es noch nicht gewagt. Ach! möchte er es nie thun! Was soll aus den armen Verwiesenen werden, wenn der von ihnen scheidet, der jedem Unglücklichen ein Vater oder Bruder ist! — Möchte er in dem Segen dieser Verlassenen, und in dem Bewußtseyn seines Edelmuthes, Ersatz für jedes Opfer finden! — O! wenn dieser Mann einst für Gottes Richterstuhl tritt, und alle die Unschuldigen oder Unglücklichen um ihn her stehen, deren Elend er milderte, mit deren Thränen, die er nicht trocknen konnte, sich die seinigen mischten; wenn sie dann Alle, ihn segnend, ihre Stimme erheben: — welche größere Seligkeit kann der Richter dort oben ihm dann noch verleihen! —

Gegen Abend pflegte ich mich in der Stadt und auf dem Markte umherzutreiben. Die Stadt ist ziemlich groß, hat breite, gerade Straßen, und zwar meistens hölzerne, doch auch mehrere steinerne, gut und modern gebaute Häuser. Die sehr zahlreichen Kirchen sind sämmtlich von Steinen gebauet, und die Straßen mit halben Balken gedielt oder gebrückt, welche weit reinlicher sind als Steinpflaster, und dem Fußgänger weit mehr Bequemlichkeit gewähren. Die ganze Stadt durchschneiden schiffbare, mit wohl unterhaltenen Brücken versehene Kanäle. Der Markt (basàr) ist groß, und man findet daselbst, außer den gewöhnlichen Lebens-

bedürf-

bedürfnissen, auch viele Europäische und Chinesische Waaren. Beide letztern sind freilich ziemlich theuer, die erstern aber durchgehends sehr wohlfeil. Es wimmelt auf dem Markte jederzeit von Menschen aus mehreren Nationen, vorzüglich Russen und Tataren, auch wohl Kirgisen und Kalmuken. Der Fischmarkt bot mir besonders ein für mich neues Schauspiel dar: eine unzählige Menge von Fischen aller Gattungen, die ich sonst bloß aus Beschreibungen kannte, lagen hier täglich, todt und lebendig, auf der Erde, in Trögen und in Böten, zum Verkauf aufgeschichtet. Die köstlichen Sterlede (Acipenser ruthenus) für einen Spottpreis; Hausen (Acipenser huso), Welse (Silurus Glanis) und dgl., Kaviar von allen Farben, aus allerlei Fischen, naß und trocken. Hätte nicht auf diesem Fischmarkte gewöhnlich ein unerträglicher Geruch geherrscht, so würde ich oft längere Zeit dort zugebracht haben.

Aus Neugier besuchte ich auch einige Mal das Theater, das ziemlich groß war und eine Reihe Logen hatte. Da fast jede dieser Logen einem immerwährenden Besitzer gehörte, und da diesem das Recht zustand, seine Loge nach Gefallen auszuschmücken; so gab das eine sehr bunte Ansicht. Seidene, meistens reiche Stoffe, von den allerverschiedensten Farben hingen aus jeder Loge, und bedeckten die ganze Brüstung. Inwendig waren Spiegel-Wandleuchter angebracht. Das Ganze

hatte

hatte zwar ein sehr Asiatisches Ansehen, frappirte aber beim ersten Anblick. — Das Orchester war über alle Beschreibung elend. Die Schauspieler-Gesellschaft bestand gänzlich aus Verwiesenen. Zu ihr gehörte auch die Frau Gemahlin meines Ruß, eine Revalerin von Geburt, die wegen Liederlichkeit nach Sibirien transportirt worden war, in meinem Ruß einen würdigen Gatten gefunden hatte, und jetzt auf dem National-Theater zu Tobolsk die edlen Mütter spielte. Decorationen, Kleidungen, Spiel und Gesang waren sämmtlich unter der Kritik. Einmal führte man die Oper Dobri Saldat (der gute Saldat) auf; den Titel des zweiten Stückes habe ich vergessen. Ich hielt es beide Mal nicht über eine Viertelstunde aus. Die Entree kostete übrigens auf den ersten Platz nur 30 Kopeken, (noch nicht ganz fünf Groschen.)

Menschenhaß und Reue, das Kind der Liebe, und einige andere meiner Stücke wurden mit großem Beifall gegeben. Jetzt eben war man beschäftigt, die Sonnenjungfrau einzustudieren; da aber Decorationen und Garderobe einen Aufwand erfoderten, der die Kräfte des Unternehmers überstieg, so wurde zu diesem Behuf unter den Honoratioren der Stadt eine Kollekte veranstaltet.

Auch ein Klub, oder eine Ressource, (ich glaube sie nannten es Casino) war in Tobolsk, den ein Italiäner mit aufgeschlitzten Nasenlöchern hielt. Er war ein Mörder, hatte die Knute glücklich überstanden,

standen, und nährte sich nun auf diese Weise. Ich bin übrigens nie bei ihm gewesen.

Während meines Aufenthaltes wurden einige Mal, zu Ehren der anwesenden Senatoren, auch Maskeraden und Bälle gegeben. Man lud mich ausdrücklich dazu ein; ich mochte aber mein Elend da nicht zur Schau tragen, und kann daher von dem schönen Geschlechte in Tobolsk wenig oder gar nichts sagen. Die wackere Familie des Hofraths Peterson, und die schöne, liebenswürdige Tochter des Obristen von Krämer ausgenommen, habe ich kaum ein Frauenzimmer von Stande in Tobolsk gesehen. — Am liebsten schweifte ich unter freiem Himmel umher; wenn nur die unerträgliche Hitze am Tage, und die noch unerträglichern Mücken des Abends mir diese Zerstreuung oft erlaubt hätten. Es verging kein Tag, an dem das Thermometer nicht auf 26 bis 28 Grad Reaumur stieg; und dabei suchten uns täglich vier, fünf, auch wohl sechs Gewitter heim, die aus allen Himmelsgegenden gleichsam gegen einander zu Felde zogen, und oft einen reichlichen Regenguß herabströmten, aber doch die Luft nicht abkühlten. Bei aller dieser Wärme war die Natur dennoch sehr karg mit ihren Gaben: kein Obstbaum, auch nicht Einer, ist mir zu Gesicht gekommen. Der Garten des Gouverneurs, der beste im ganzen Lande, war mit einer Bretterwand umgeben, auf welche man Obstbäume gemahlt hatte. In der Wirklichkeit zierten ihn der

Faulbaum (Rhamnus Frangula,) der Sibirische Erbsenbaum, (Robinia Caragana) und die Birke (Betula alba). Die letztere ist in Sibirien sehr gemein, aber meistens verkrüppelt. Einen Busch von alten Birken hält man in der Ferne für jungen Anflug. Der Faulbaum wird in Tobolsk sehr geliebt, und vor vielen Häusern auf die Straße gepflanzt: Theils um seiner wohlriechenden Blüthen willen, Theils weil man nichts Anderes hat. Uebrigens enthielt der sogenannte Garten des Gouverneurs einige Johannis- und Stachelbeerbüsche, verkümmerte Kohlpflanzen, und einige Hoffnung zu künftigen Gurken. In der Gegend von Tiumen wächst doch schon eine Art von Aepfelbäumen, deren Früchte die Größe einer Wallnuß erreichen.

Was die Natur diesem rauhen Himmelsstrich an Obst versagt hat, gab sie ihm desto reichlicher an Feldfrüchten. Der Sibirische Buchweizen (Polygonum tataricum,) der auch unter uns berühmt ist, säet sich selbst jährlich wieder aus, und fodert keine andere Mühe, als die, ihn zu ernten. Alles Korn gedeihet vortrefflich, und das Gras hat einen üppigen Wuchs. Der Boden ist überall eine leichte, sehr schwarze Gartenerde, welche man nie zu düngen braucht. Da nun die Bauern aus Faulheit den in ihren Ställen aufgesammelten Dünger oft nicht zu rechter Zeit bei Seite schaffen, so gerathen sie dadurch zuweilen wirklich in lächerliche Verlegenheiten. Der Hofrath Peterson, der als

Land-

Landphysikus jährlich auf dem Lande umherreisen muß, hat mir sehr glaubwürdig erzählt, daß er einst in ein Dorf gekommen sey, wo die Bauern beschäftigt gewesen wären, ihre Häuser abzubrechen und weiter zu ziehen, weil sie es viel leichter fanden, die Häuser, als die sie umgebenden Mistberge fortzuschaffen.

So unleidlich im Sommer die Hitze ist, eben so groß wird im Winter die Kälte, und das Thermometer fällt dann oft bis vierzig Grad. Der Hofrath Peterson versicherte mir, er mache jeden Winter das Experiment, Quecksilber frieren zu lassen, schneide dann mit dem Messer allerlei Gestalten daraus, und schicke sie, in Schnee wohl eingepackt, dem Gouverneur.

Uebrigens ist dieses rauhe Klima sehr gesund Mein Arzt kannte nur zwei herrschende Krankheiten, und zwei, die sich leicht vermeiden lassen. Die eine ist die Lustseuche; die andere sind häufige Erkältungsfieber, welche aus der schnellen Abwechselung in der Temperatur der Luft bei dem Untergange der Sonne entspringen. Enthaltsamkeit und ein warmer Rock gegen Abend, sind Alles, was man in Sibirien braucht, um ein gesundes und hohes Alter zu erreichen.

Die Abendstunden brachte ich gewöhnlich mit Lesen zu. Meine Freunde Peterson und Kiniäkoff hatten mir einige gute Bücher geliehen, deren Werth ich jetzt vierfach schätzte.

Noch immer schmeichelte ich mir mit der Hoffnung, in Tobolsk bleiben zu dürfen. Der Gouverneur schwieg nehmlich von meiner Abreise gänzlich still, und meine Freunde vermutheten, daß er nur auf die Entfernung der Senateurs und des Hofraths warte, um mir die gewünschte Erlaubniß anzukündigen. Die erstern setzten ihre Reise nach Irkutzk wirklich fort; der letztere aber wich nicht von der Stelle. Ich habe nachher erfahren, daß sein Zögern nur von Mangel an Gelde herrührte, und daß er auf die Abreise eines gewissen Kaufmanns wartete, den er, in dieser Noth, auf seinen Courier-Paß mitnehmen, wogegen jener ihn in der Zehrung freihalten wollte. So natürlich diese Auflösung des Räthsels auch war, so schwer ließ sie sich errathen. Was Wunder, daß sowohl der Gouverneur als ich, ihn fortdauernd für einen Spion hielten!

Die mir zugestandenen vierzehn Tage waren nunmehr beinahe verflossen. Am nächsten Sonntage, Morgens, erschien ich, wie es die Sitte gebot, bei dem Gouverneur zur Cour; denn die Verwiesenen der dritten und vierten Klasse pflegten sich sämmtlich, in Uniform, doch ohne Degen, dabei einzufinden. Der Gouverneur zog mich bei Seite, und kündigte mir an, daß ich mich zur Abreise auf morgen bereit halten müsse, da er, aus den mir wohlbekannten Ursachen, mich nicht länger in Tobolsk behalten dürfe. Ich erschrak, machte aber

nicht

nicht die geringste Einwendung, sondern bat ihn nur, mir noch zwei Tage zu bewilligen, damit ich mir einige Bedürfnisse, die ich in Kurgan zu finden nicht hoffen durfte, anschaffen, und vorzüglich, damit ich meinen Wagen verkaufen könnte, der mir jetzt zu nichts half, und dessen Veräußerung meine ziemlich erschöpfte Kasse wieder etwas füllen sollte. Mit der liebenswürdigsten Gefälligkeit gestand der Gouverneur mir diese Bitte zu, und ich eilte, meine traurigen Anstalten zu beschleunigen, damit ich seine Güte nicht mißbrauchte.

Der reichste Kaufmann in Tobolsk — sein Nahme ist mir entfallen — hatte mir schon einige Tage vorher hundert und funfzig Rubel für meinen Wagen geboten; da er mir aber mehr als zweimal so viel kostete, so hatte ich sein Anerbieten ausgeschlagen. Jetzt zwang mich die Noth, den geringen Preis anzunehmen, und jetzt hatte er die unverschämte Herzlosigkeit, mir fünf und zwanzig Rubel weniger zu bieten. Auch darein mußte ich mich ergeben; und warlich, es empörte mich noch weit weniger, als den wackern Gouverneur, der gar nicht aufhören konnte, seinen Unwillen darüber in den stärksten Ausdrücken zu äußern, und der mich sogar in allem Ernste bat, diese Anekdote zum Gegenstand eines kleinen Lustspiels zu machen, welches, wenn ich es Französisch entwürfe, er selbst ins Russische übersetzen, und auf dem Theater in

Tobolsk spielen lassen wollte. — Ach! ich war jetzt nicht gelaunt, ein Lustspiel zu schreiben. —

Zucker, Kaffee, Thee, Papier, Federn und dergleichen mehr, hatte ich mir eingekauft. Aber was mir am meisten am Herzen lag, war ein Vorrath von Büchern; denn wie sollte ich ohne Bücher den kommenden Winter verleben! — Der gute Hofrath Peterson gab mir, was er besaß; aber seine Bibliothek enthielt meistens nur medicinische Schriften, und einige Reisebeschreibungen, die ich schon gelesen hatte. Ich fand indeß Mittel, meinen Freund Kiniäkoff von meiner schnellen Abreise und meinem Mangel an Büchern zu unterrichten. Er schrieb mir: ich sollte um Mitternacht, wenn meine Wache schliefe, am Fenster auf ihn warten. Das that ich, und er selbst brachte mir drei Nächte hinter einander die gewähltesten Bücher aus seiner Sammlung, unter andern den Seneca, der nachher so oft mein Tröster wurde.

An meine Frau, und wohl noch an ein Dutzend edle Menschen in Rußland und Deutschland schrieb ich Briefe, machte ein einziges Paket daraus, adressirte es an meinen alten bewährten Freund Graumann, Kaufmann in Petersburg, und gab es dem Courier Alexander Schülkins, mit dem Versprechen, daß, wenn er es richtig abliefere, mein Freund ihm funfzig Rubel dafür schenken werde. Das schien mir die beste Art, die Uebergabe zu

sichern;

sichern; und der Erfolg hat gezeigt, daß ich Recht hatte.

Die Vorbereitungen zu meiner Abreise waren vollendet. Ich zeigte es dem Gouverneur an; und da ich wußte, daß ein Unterofficier mich nach Kurgan begleiten müsse, so bat ich ihn, dem guten André Iwanowitsch, trotz seinem Alter, diesen Auftrag zu ertheilen. Herr von Kuscheleff, der mir nichts abschlug, was nur irgend in seiner Macht stand, bewilligte auch dies. Er that noch mehr: er gab mir Empfehlungsschreiben an die vornehmsten Personen in Kurgan, beschenkte mich, kurz vor meiner Abreise, mit einer Kiste sehr guten Chinesischen Thee, und — was mir vorzüglich lieb war — versprach mir, das Journal de Francfort, welches er sich kommen ließ, mir wöchentlich nach Kurgan zu schicken. Er hat Wort gehalten, und, wie ich nachher erfahren habe, selbst nicht wenig dabei gewagt.

Mein Kibitken, ein altes gebrauchtes Fuhrwerk, das ich dennoch mit dreißig Rubeln hatte bezahlen müssen, war gepackt. Ich nahm kühlen Abschied von dem Herrn Hofrath, dessen Abreise nun endlich auch auf den Tag nach der meinigen bestimmt war: eine für mich sehr erfreuliche Nachricht, da ich wußte, daß er mein Memorial an den Kaiser überbringen sollte. Er reiste übrigens sehr unzufrieden mit dem Gouverneur, der ihn, während seines ganzen Aufenthaltes in Tobolsk, auch

nicht ein einziges Mal zum Essen eingeladen hatte.

Es war am 13ten Juni, Nachmittags um 2 Uhr, als ich traurig hinunter an das Ufer wanderte, wo mein Fuhrwerk bereits zu Schiffe gebracht war. Unterweges begegnete mir noch ein lächerlicher Vorfall. Ein Russisches, ziemlich wohl bekleidetes Frauenzimmer hielt mich an, und machte mir eine Menge weitläuftiger Complimente über meine Schauspiele. Mir schien der Augenblick hierzu sehr übel gewählt, und ich wollte mit einer kurzen Verbeugung vorüber gehn. Nun aber gab sie sich als Mitglied der edlen Tobolskischen Schauspieler-Gesellschaft zu erkennen, und vertraute mir: ihr sey in meiner Sonnenjungfrau die Rolle der Oberpriesterin zu Theil geworden; sie wisse aber nicht, wie sie sich dieser Rolle gemäß kleiden solle, und bitte mich daher, ihr das Costüm zu beschreiben. — In jeder andern Lage würde ich ihr ins Gesicht gelacht haben; jetzt aber ärgerte ich mich, sagte ihr mit gerunzelter Stirn, „sie sehe wohl, daß ich nicht in der Stimmung sey, mich mitten in Sibirien mit Peruanischen Kleidertrachten zu beschäftigen,“ bat sie, sich nach eignem Geschmack ein Costüm zu wählen, und ließ sie stehen.

Der Weg nach Kurgan führt sonst seitwärts durch die kleine Stadt Jaluterski, und beträgt alsdann nur 427 Werste. Die noch immer ausgetretenen Gewässer nöthigten uns aber, erst ganz zurück

bis

bis nach der Grenzstadt Tiumen zu gehen, und von da uns südlich zu wenden. In Tiumen übernachteten wir bei einem Schreiber, der uns mit der gutmüthigsten Gastfreiheit bewirthete. Wer mir drei Wochen vorher gesagt hätte, daß ich diesen Ort so bald wieder sehen würde, den hätte ich als den Verkündiger meiner Freiheit umarmt. Jetzt sah ich Tiumen wieder, und — meine Freiheit schien entfernter als jemals.

Auf dieser Reise bezahlten wir die Pferde ukasmäßig, ein Kopek für zwei Pferde auf die Werst, welches auf die Deutsche Meile noch nicht einmal die unglaublich kleine Summe von zwei Groschen beträgt.

Einige Stationen von Tiumen sah ich in einem feuchten Walde eine botanische Merkwürdigkeit, deren ich, seit meiner Zurückkunft, bereits öfters gegen erfahrne Botaniker erwähnt habe, die aber ihnen allen neu schien. Es stand nehmlich in einer Strecke von vielleicht sechshundert Schritten eine unzählige Menge rother Blumen, auf deren jeder ein Häufchen Schnee zu liegen schien. Das fiel mir auf; ich ließ halten, brach mehrere ab, und fand folgende höchst sonderbare, doch sehr reizende, Gestalt. An einem etwa fünf Zoll hohen Stiele, mit Blättern, die (wenn ich mich recht besinne) den Blättern der Maiblume ähnlich waren, hing jedesmal nur Ein kleiner Damen = Strickbeutel, etwa von $1\frac{1}{2}$ Zoll ins Gevierte, und an beiden obern

Ecken mit Bändern, gleichsam zum Zuschnüren. Diesen offenen Strickbeutel, den man bequem auch inwendig besehen konnte, und der sowohl auswendig als inwendig die schönste Purpurfarbe hatte, bedeckte ein herzförmiges Blatt in proportionirter Größe, dessen Oberfläche schneeweiß und wie emaillirt war, dessen untere Seite aber die Farbe des Beutels zeigte. Man konnte dieses Blatt auf- und zuklappen, und so das Beutelchen öffnen oder verschließen. Ich kann gar nicht beschreiben, wie außerordentlich reitzend diese, übrigens geruchlose, Blume aussah. Ob ich, als Laie in der Botanik, mich verständlich genug ausgedrückt habe, bezweifle ich; so viel aber weiß ich, daß diese Blume für jeden Garten eine Zierde seyn würde. Da sie auf der erwähnten Strecke außerordentlich häufig wuchs, so glaubte ich, sie wäre in Sibirien gemein, und vernachläßigte es daher, einige Exemplare mitzunehmen. Ich habe das nachher oft bereuet; denn sie ist mir nie wieder zu Gesicht gekommen, und niemand kannte sie *).

Eine

*) Der Hofrath Peterson wurde, als ich ihm bei meiner Rückreise diese Blume beschrieb, sehr begierig darnach, und nahm sich vor, im folgenden Jahre zu versuchen, ob er sie bekommen könnte. Da ich, wie schon gesagt, der Gewässer halben, einen ungewöhnlichen Weg nehmen mußte, so wäre es leicht möglich, daß ich wirklich eine botanische Entdeckung gemacht hätte.

Eine halbe Tagreise von Kurgan übernachteten wir noch einmal bei einem Popen, wo wir ein sehr gutes Zimmer mit allen Bequemlichkeiten versehen, weiche Betten, und die freundlichste Aufnahme fanden, und wo man, zu meiner nicht geringen Verwunderung, am folgenden Morgen uns gar keine Bezahlung abfoderte. Ich erfuhr, daß die Gemeine des Dorfes dieses Zimmer und diese Anstalten auf gemeinschaftliche Kosten für Reisende unterhalte. Kann man die Gastfreiheit weiter treiben? Kein Bauer ließ sich sehen, um meinen Dank zu empfangen.

Es war vier Uhr Nachmittag, als wir Kurgan zuerst erblickten. Ein einziger unansehnlicher Thurm ragte aus einer zerstreuten, noch unansehnlichern Gruppe von Häusern hervor. Das Städtchen lag an dem jenseitigen, etwas höheren Ufer des Tobol, und war von einer kahlen Steppe umgeben, die sich überall einige Werste lang bis an die mit Wald bekränzten Anhöhen zog, und von einer großen Menge kleiner schilfreicher Seen durchschnitten wurde. Das eingefallene Regenwetter trug nicht dazu bei, den Anblick freundlicher zu machen. Der Nahme Kurgan, der eigentlich einen Grabhügel bedeutet, dünkte mich schon längst eine Weissagung meines Schicksals. Mit beklemmter Brust und trübem Blick sah ich das Ziel überstandner, und den Anfang neuer Leiden vor mir liegen; und da wir durch die Ueberschwemmung

mung der Steppe genöthigt waren, uns dem Städtchen nur sehr langsam, und in unaufhörlichen Krümmungen zu nähern, so hatte ich Zeit genug, mein offnes Grab von allen Seiten zu betrachten.

Unter dem Haufen hölzerner Hütten, die sämmtlich nur von Einem Stockwerke waren, ragte ein einziges steinernes, ziemlich geschmackvoll erbautes Haus — an dieser Stelle ein Pallast — hervor. Ich erkundigte mich nach dem Eigenthümer; und man nannte mir einen gewissen Rosen oder Rosin, vormaligen Vice-Gouverneur von Perm, der in dieser Gegend Güter besitze.

Der seltsame Geschmack, sich in diesem öden Erdwinkel Güter anzukaufen, konnte mich eben nicht lüstern nach seiner Bekanntschaft machen. Indessen klang sein Nahme doch so Deutsch; wenigstens durfte ich vermuthen, daß er Deutscher Abkunft wäre. Auch war der Nahme meinem Herzen seit vielen Jahren theuer; er erinnerte mich an meinen alten braven Freund, den Baron Friedrich Rosen, und seine vortreffliche Gattin, meine zweite Mutter: ein edles Paar, das schon so manche meiner bangen Lebensstunden erheitert hatte, und nun sogar in einer der bängsten, durch den bloßen Klang seines Nahmens, mir aus der Ferne Trost zurief.

Nach manchen labyrinthischen Krümmungen gelangten wir endlich an eine sonderbare schwimmende Brücke, die bloß aus zusammengebundenen einfachen Balken bestand, welche diesseits und jenseits am

Ufer

Ufer des Tobol befestiget, übrigens aber ein Spiel der Wellen waren. Natürlich drückte jedes Fuhrwerk sie tief ins Wasser, und man mußte sehr aufmerksam vor sich hinsehen, um die Brücke, da wo sie den Druck noch nicht empfand, folglich noch aus dem Wasser hervorragte, zum Wegweiser über die Brücke zu nehmen.

Kurgan hat nur zwei parallel laufende breite Straßen, in deren eine wir jetzt hinein fuhren. Vor einem Gebäude, welches der Sitz des Niederlandsgerichtes war, hielten wir still; mein Unterofficier ging hinein, und kam bald mit der Nachricht zurück, daß der Gorodnitschei oder Stadtvogt (Polizei-Meister) verreist sey, der Präsident des Niederlandgerichts aber seine Stelle vertrete, und ich folglich zu diesem gebracht werden müsse. Wir fuhren nun einige hundert Schritte weiter, bis an die Wohnung dieses Mannes, wo ich abermals gemeldet, und nach einer kurzen Frist herein geladen wurde.

Ich fand einen Greis mit einer gutmüthigen Physiognomie, der es aber diesen Augenblick für seine Pflicht hielt, eine etwas feierliche Amtsmine anzunehmen. Er hieß mich kalt willkommen, setzte eine Brille auf, öffnete die meinetwegen erhaltene Ordre und Papiere, und las sie, eines nach dem andern, sehr bedächtlich durch, ohne sich weiter um mich zu bekümmern. Ich glaubte, ihm ein kleines Zeichen geben zu müssen, auf welche Art ich jetzt und in Zukunft behandelt zu seyn, Anspruch mache;

daher

daher nahm ich einen Stuhl, und setzte mich. Er warf mir von der Seite einen etwas befremdeten Blick zu, las aber dann still weiter.

Aus dem Nebenzimmer sammelte sich indessen eine neugierige Gruppe um mich her. Sie bestand, außer einigen ziemlich erwachsenen Kindern, aus einer jungen hübschen Frau (der zweiten Gattin des Hausherrn), seiner alten fast blinden Mutter, und einem Manne von mittleren Jahren in Polnischer Kleidung. Alle betrachteten mich schweigend, und es herrschte eine feierliche Stille, bis der Präsident die Durchsicht der Papiere vollendet hatte.

Mit aufgeheiterten Gesichtszügen — denn vermuthlich hatte der Gouverneur mich ihm empfohlen, und mehr als vermuthlich sprach sein Herz für mich, dessen Güte ich bald nachher kennen lernte — wendete er sich jetzt zu mir, reichte mir die Hand, hieß mich freundlich willkommen, stellte mir seine Familie, und zuletzt auch den Polen vor, dem er Glück wünschte, einen Unglücksgefährten gefunden zu haben, und den er meiner Freundschaft empfahl. Ich umarmte ihn mit Wehmuth, und meinte, so wie er, daß die Gleichförmigkeit unsers Schicksals uns schnell zu brüderlichen Freunden machen würde.

Der Vorsitzer des Niederlandgerichtes, und die höchste Magistratsperson in Kurgan, hieß de Grawe. Sein Vater, ein Schwedischer Officier, wurde in der Schlacht bei Pultawa gefangen, und mit

vielen seiner Landsleute nach Sibirien geschickt. Hier verheirathete er sich mit einer Eingebohrnen, und starb im Exil. Sein Sohn diente unter den Truppen, machte den siebenjährigen Krieg mit, kehrte in sein rauhes Vaterland zurück, ging aus dem Militair- in den Civilstand über, und lebte jetzt, bei einem sehr kargen Einkommen, froh und zufrieden; wenigstens habe ich ihn nie anders als bey heiterer Laune gesehen. Vor Kurzem war er zum Hofrath ernannt worden, worauf er sich, doch ohne Dünkel, nicht wenig zu gute that.

Nach den ersten Complimenten war nun die Rede davon, mir eine Wohnung anzuweisen, die, der erhaltenen Ordre zufolge, eine der bestmöglichen in Kurgan seyn sollte. Darunter war indeß nur ein freie Wohnung zu verstehen, welche die Krone zu vergeben hatte, und deren Einräumung von jedem Hausbesitzer als Einquartierung erzwungen werden konnte. Aus sehr begreiflichen Ursachen sucht ein jeder dieses beschwerliche onus so viel wie möglich von sich abzuwälzen; und muß er einen ungebetenen Gast in's Haus nehmen, so giebt er ihm wenigstens die schlechtesten Zimmer.

De Grawi dachte lange hin und her, und gab endlich einer Art von Adjutanten, einem kleinen buckeligen Männchen, die Anweisung, wohin er mich führen sollte. Zum Abendessen, ersuchte er mich, wieder bei ihm einzusprechen, was ich aber für heute verbat, da ich mich sehr nach Ruhe und Ein-

Einsamkeit sehnte, und mich in meiner neuen Wohnung ein wenig einrichten wollte.

Ich ging mit meinem Führer. Er brachte mich in ein kleines niedriges Haus, an dessen Thür ich mir beinahe den Kopf eingestoßen hätte. Das versprach nicht viel; und in den mir bestimmten Zimmern fand ich noch weniger. Es waren düstre Löcher, in denen ich kaum aufrecht gehen konnte, nackte Wände, ein Tisch, zwei hölzerne Bänke, kein Bette, kleine mit Papier verklebte Fenster. Ich seufzte tief; die Wirthin vom Hause erwiederte den Seufzer, und räumte mit stillem Verdrusse Flachs und Leinewand weg, die, nebst einigen alten Kleidern und altem Geschirre, hier lagen.

Ich faßte mich, und machte meine kleinen Einrichtungen, so gut ich konnte. Kaum war eine Stunde verflossen, als der gute de Grawi mir zum Willkommen einen Schinken, einige Brote, Eier, frische Butter und noch mehr dergleichen schickte, woraus mein Rossi eine vortreffliche Abendmahlzeit, mehr für sich, als für mich, bereitete. Nachher suchte ich dann zum ersten Mal auf der schwarzen Diele den Schlaf, den aber Gram und Ungeziefer weit von mir verscheuchten.

Am folgenden Morgen ziemlich früh erhielt ich Bewillkommungs = Besuche von den sämmtlichen Honoratioren des Städtchens. Ich will sie nach der Reihe nennen, um einen Begriff von dem zu geben, was in Kurgan la bonne société war.

Ste=

Stepan Osipowitsch Mammejef, Kapitan Isprawnik, das ist derjenige, der im ganzen Kreise auf die Polizei-Ordnung, die Brücken, Straßen, gehörige Einlieferung der Abgaben u. s. w. sehen, auch die Händel der Bauern untersuchen und schlichten muß. Er war ein gutmüthiger, jovialischer, dienstfertiger und wohlhabender Mann. In seinem Hause fand man sogar einige Spuren von Luxus; aber freilich wußte er diesen Luxus eben nicht mit Geschmack zu verbinden. So erinnere ich mich, zum Beispiel, in seinem Zimmer einige kleine Tische und Präsentirteller gesehen zu haben, die mit guten Kopieen bekannter Kupferstiche bemahlt, und in einer bei Ekatarinaburg gelegenen Fabrik recht fein lakirt waren. Sie kosteten viel Geld; er bediente sich ihrer aber weder als Tische, noch als Präsentirteller, sondern hatte sie als Gemählde an die Wände gehängt, zu welchem Behuf er die Tischfüße abgenommen, und diese wieder insbesondere als Zierathen aufgestellt hatte.

Juda Nikititsch, ein Sedatel, oder Assessor im Niederlandgerichte, Bruder einer Freundin des Gouverneurs, welche mir auch ein Empfehlungsschreiben an ihn mitgegeben hatte. Er war ein sehr bornirter, völlig unbedeutender Mensch.

Noch ein anderer Sedatel, fast noch unbedeutender.

Der Sekretair dieses Gerichts, ein alter, gutherziger Mann, der einen hohen Begriff von sei-

ner Tüchtigkeit zu Geschäften zu haben schien. Er war der Einzige im Städtchen, der die Moskowische Zeitung kommen ließ.

Ein unwissender Chirurgus.

Dies war, außer dem verreis'ten Stadtvoigt, der enge Cirkel, in welchem ich nun mein Leben einsam vertrauern sollte.

Der interessanteste Mensch in Kurgan blieb mir natürlicher Weise der Pole, Iwan Sokoloff. Er war vormals Besitzer eines Landgutes an der Russisch=Preußischen Grenze, und hat weder gedient, noch sich sonst auf irgend eine Art in die Angelegenheiten der Revolution gemischt. Einer seiner Freunde, der vielleicht eine nicht ganz unverdächtige Correspondenz nach den neuen Preußischen Provinzen führte, hatte geglaubt, die Briefe von dorther unter Sokoloffs Addresse sicherer zu erhalten, und deshalb, sogar ohne es diesem vorher anzuzeigen, sie seinen Correspondenten empfohlen. Gleich der erste Brief dieser Art wurde aufgefangen. Sokoloff wußte von nichts. Er aß eines Tages auf einem benachbarten Gute bei dem General Wielohurski. Dorthin kam ein Officier, der ihn bereits zu Hause vergebens gesucht hatte, und arretirte ihn, nebst andern, mehr oder weniger Schuldigen und Unschuldigen. Alle saßen lange, ich habe vergessen auf welcher Festung. Die Sache wurde nach Petersburg berichtet, und ihnen von dorther Verzeihung angekündigt, aber mit

dem

dem Zusatze, daß sie sämmtlich nach Sibirien wandern mußten.

Hierauf wurde Sokoloff, so wie seine Unglücksgefährten, in Kibitken fortgeschleppt. Der Weg führte nur einige Werste vor seinem Landgute vorbei; er bat um Gottes willen, man möchte ihm wenigstens erlauben, seine Familie noch einmal zu sehen und einige Wäsche und Kleidungsstücke mitzunehmen. Umsonst! Wie er ging und stand, mußte er nach Tobolsk. Dort wurde er von seinen Kameraden getrennt, und nach Kurgan geschickt, wo er nun schon seit drei Jahren das elendeste Leben führte, ohne von seiner Gattin und seinen sechs Kindern auch nur die mindeste Nachricht zu haben.

Er bekam von der Krone täglich 20 Kopeken (nach jetzigem Cours etwa drei gute Groschen), und mußte, um damit auszukommen, jeder Bequemlichkeit, jeder Freude des Lebens entsagen. Im Winter wohnte er mit einem stets betrunkenen Wirthe, einer stets zankenden Wirthin, Katzen und Hunden, Hühnern und Schweinen, in einem einzigen finstern Loche; im Sommer zog er, um allein zu seyn, hinaus in den Stall, wo ich ihn selbst besucht habe. Eine leere Bettstelle, ein kleiner Tisch, ein Stuhl, ein Waschbecken und ein Crucifix an der Wand, waren Alles, was er besaß.

Trotz diesem äußersten Mangel schlug er jedes Geschenk aus, das man ihm anbot, lebte von Milch, Brot und Quaß, und war immer reinlich

und ordentlich gekleidet. Ueberall im Städtchen wurde er geliebt, und man nannte ihn nur Wannuschka *). Bei dem Hofrath de Grawi war er besonders wohl gelitten; denn er verband mit feiner Lebensart eine auffallende Gutmüthigkeit, und behauptete in seinem Unglück einen Gleichmuth, den ich bewunderte und oft vergebens zu erreichen strebte. Nur dann, wenn er allein bei mir war; wenn wir uns die Geschichte unserer Leiden zum zwanzigsten Mal wiederholten; wenn wir uns wechselseitig die Namen unserer Lieblingskinder sagten, und nach und nach sie alle genannt hatten: dann traten ihm wohl die Thränen in die Augen, und er versank in düstre Schwermuth. — Schade nur, daß er nicht Französisch, ja auch nicht einmal Lateinisch sprach, was doch die meisten Polen können. Unsere Unterhaltung wurde dadurch oft sehr mühsam; denn ob er gleich besser Russisch sprach als ich, so hatte er es doch auch erst in Kurgan gelernt, und sein Polnischer Accent machte ihn mir oft sehr unverständlich. Doch unsere Herzen verstanden sich um so besser! Im Schooße des Unglücks wird man inniger vereinigt, als Zwillingsbrüder im Schooße einer Mutter! —

Ich muß das Gemählde seines biedern Charakters noch durch einen besondern Zug vollenden. Er war

*) Ein gutmüthiger Mensch, der sich viel gefallen läßt, gern mit Kindern spielt, ꝛc.

war so unbegreiflich gewissenhaft, daß er sogar jedes Anerbieten, einen Brief an seine Familie zu befördern, ausschlug, bloß weil es verboten war, und weil er dem Gouverneur hatte versprechen müssen, keine Nebenwege zu suchen.

Ich kehre zurück zu meiner Geschichte. Keiner von denen, die mich am ersten Morgen besuchten, kam mit leeren Händen; jeder brachte mir etwas zu essen oder zu trinken, und es fehlte mir nur eine Vorrathskammer, um sie anzufüllen. Auch de Grawi fand sich ein, um sich zu erkundigen, wie ich mit meinem Quartiere zufrieden wäre. Ich gestand ihm, daß es mir sehr mißfalle. Er erbot sich sogleich, mich im ganzen Städtchen selbst herumzuführen, und mir, zu eigner Wahl, alle Wohnungen zu zeigen, über welche er disponiren könne. Ich nahm sein Anerbieten dankbar an. Wir liefen einen großen Theil des Tages aus Einem Hause in das andre, fanden es aber oft noch schlechter, selten besser, und immer so eng, daß ich nothwendig mit meinem Bedienten zusammen in Einem Zimmer hätte wohnen müssen: ein Umstand, der mir besonders zuwider war.

Ich bat ihn endlich, die Sorge für mein Quartier mir selbst zu überlassen, da ich versuchen wollte, ob nicht der große Hauptschlüssel, Geld, mir irgend ein Haus eröffnen würde, wo sich mehr Bequemlichkeit darböte. Er gab es zu, meinte aber, ich würde nichts dergleichen finden. Ich verließ

mich indeß auf meinen pfiffigen Rossi, der schon in den ersten vier und zwanzig Stunden mit der ganzen Stadt bekannt war, und auch, glaube ich, schon die ganze Stadt betrogen hatte. Er legte sich auf Kundschaft, und kam bald mit der Nachricht zurück, daß ich ein neues kleines Haus für mich ganz allein haben könne, wenn ich monatlich funfzehn Rubel Miethe bezahlen wolle. Der Besitzer desselben war ein Kaufmann, der, um des lockenden Gewinnes willen, seine eigene Wohnung räumen, und selbst in ein noch kleineres Hinterhaus auf demselben Hofe ziehen wollte.

Ich ging sogleich hin, die mir angebotene Wohnung zu besehen, und fand sie so bequem, auch, nach Kurganischer Art, so prächtig möblirt, als ich es nur immer wünschen konnte. Sie bestand aus einem großen und einem kleineren Zimmer, einer warmen sehr geräumigen Küche, und einer sogenannten Kladawai (einer Kammer, worin man allerlei einschließt.) Die Wände der Zimmer waren freilich nur Balken ohne Tapeten; der Eigenthümer aber hatte dafür gesorgt, sie mit einer Menge bunter Kupferstiche und Oehlgemählde zu tapeziren, die zwar alle sehr elend waren, doch an diesem Orte leicht eine Art von Täuschung hervorbrachten, als befinde man sich in einem minder öden Erdwinkel. Da waren z. B. mehrere Nürnberger Produkte: eine Augsburger Bürgerfrau, eine Leipziger Jungemagd, ein Wiener Kringel-Verkäufer, sämmtlich

lich mit Deutschen Unterschriften; und schon der bloße Anblick einiger Worte in meiner Mutterspra- che machte mich so froh, daß ich mich nur ungern wieder von diesen Deutschen Bildern getrennt haben würde. Ferner waren da schlechte Kopieen von den Attitüden der Lady Hamilton, wie auch von Gemählden aus Herkulanum; Landschaften, und mehr dergleichen. Die Oehlgemählde, von inländischer Kunst, stellten sämmtlich alte Zaaren vor; das heißt: der Mahler hatte verschiedene bär- tige Gesichter gepinselt, ihnen Zaaren-Mützen auf den Kopf gesetzt, den Reichsapfel in die Hände gegeben, und dann Zaar Alexei Michailo- witsch, oder einen andern, ihm gerade einfallen- den Nahmen, darunter geschrieben.

Die Möbel waren zwei hölzerne Bänke mit Leh- nen, die aber Sofas genannt wurden, weil man auf jede ein Bettküssen gelegt und ein Stück Kat- tun darüber gedeckt hatte; einige Stühle und Ti- sche; ein Glasschrank mit Porcellain, der aber ver- schlossen blieb, und den sich die Wirthin zum aus- schließlichen Gebrauche vorbehielt. Die Wohnung lag vorn an der Straße, und hatte hinten einen geräumigen Hof, dessen Pforte auf den Tobol führ- te, an welchem sich mir ein angenehmer Spazier- gang darbot. Das Hinterhaus des Wirthes war von dem meinigen gänzlich getrennt. Alle diese Um- stände, zusammen genommen, waren für mich so einladend, daß ich — trotz dem enormen Preise, der

selbst in Petersburg ansehnlich gewesen seyn würde, und der mit meiner dürftigen Kasse sehr contrastirte — doch augenblicklich zuschlug, und Anstalten traf, noch an demselben Tage einzuziehen.

Es stellte sich mir aber ein sehr unvermuthetes Hinderniß in den Weg: mein ehrlicher de Grawi wollte durchaus nicht zulassen, daß ich so viel Geld ausgeben sollte. Einmal über das andere rief er aus: „ein solcher Preis ist unerhört, seitdem Kurgan steht!“ Er ließ den Kaufmann kommen, und machte ihn so herunter, daß dieser, voller Schrecken, sogleich zurücktreten wollte. Mir wiederholte er zwanzigmal das Russische Sprichwort: bereghi denje na tschorni den; (spare dein Geld auf den schwarzen Tag); er wollte es dem Gouverneur melden, da es seine Pflicht sey, Sorge für mich zu tragen; kurz, ich hatte alle mögliche Mühe, ihm begreiflich zu machen, daß ich im Stande sey, diese Ausgabe zu bestreiten, und daß ich von jeher den Grundsatz gehabt habe, lieber schlecht zu essen, als schlecht zu wohnen. Er willigte endlich murrend ein, doch nicht eher, als bis der Wirth noch versprochen hatte, mir Holz und Quaß frei zu liefern. Ich bezog nun meine neue Wohnung; und so oft de Grawi nachher zu mir kam, mußte ich jedes Mal das Klagelied über den hohen Preis anstimmen hören.

Freilich, wenn mich die Hoffnung täuschte, Geld aus Liefland zu erhalten; wenn alle Briefe an mich

mich untergeschlagen wurden, und auch meine Frau nicht zu mir kommen durfte oder konnte: so war ich nach einem halben Jahre allerdings sehr übel daran, da ich von der Krone keinen Heller erhielt. Aber für die Gegenwart hatte ich Geld, und für die Zukunft Hoffnung; daher ließ ich mich nicht abhalten, mir wenigstens fürs erste meine Leiden so viel als möglich zu versüßen. Uebrigens war es in Kurgan so außerordentlich wohlfeil, meine Bedürfnisse so gering, und die Gelegenheiten zu Nebenausgaben so selten, daß ich allenfalls auch wohl ein Jahr mit meinem Geldvorrath auskommen konnte; und bis dahin konnte sich ja so Manches ändern.

Ich will die Preise verschiedener Lebensmittel anführen, wobei ich noch erinnern muß, daß mein Rossi mich wahrscheinlich immer um die Hälfte betrogen hat. Ein Pfund Brot kostete ungefähr anderthalb Pfennige; — (für fünf Kopeken erhielt ich ein Brot von sechs Pfunden;) das Pfund Rindfleisch fünf bis sechs Pfennige; eben so viel ein junges Huhn; das Pfund Butter etwa fünfzehn Pfennige; das Paar Haselhühner, Birkhühner und dergleichen höchstens einen Groschen; und Hasen konnte man, ohne Balg, auch umsonst bekommen, da die Russen sie nicht essen; eine Schüssel Fische etwa sechs Pfennige, eine Klafter Holz acht Groschen. Quaß konnte auch der durstigste Trinker höchstens für ein Paar Pfennige des Tages genug zu

sich nehmen. — Ich fragte einst den Hofrath de Grawi, in Gegenwart des Kapitan Isprawnik: wie viel wohl jährlich ein Paar Pferde zu unterhalten kosten möchten. — Mit dreißig Rubeln, versetzte er, könne man das wohl bestreiten. „Was?“ fiel ihm der Kapitan Isprawnik ins Wort: „dreißig Rubel? Ich stelle das Paar, gut gefüttert, für fünf und zwanzig.“

Hieraus kann man abmessen, daß die ersten Nothwendigkeiten des Lebens in Kurgan äußerst wohlfeil waren; wenn manche derselben nur immer zu bekommen gewesen wären! Bäcker und Fleischer gab es nicht. Wöchentlich Einmal, und zwar Sonntags Nachmittag, wurde eine Art von Markt gehalten, wo man sich mit Fleisch und Brot auf die Woche versehen mußte; das Fleisch blieb aber zuweilen ganz aus.

Einige andere mehr zum Luxus gehörige Artikel waren hingegen auch wieder sehr theuer. Ein Stoff sogenannter Franzbranntwein kostete zwei und einen halben Rubel; ein Pfund Zucker einen Rubel; ein Pfund Kaffee mehr als anderthalb Rubel; guter Chinesischer Thee das Pfund drei Rubel; ein halbes Dutzend Spiele schlechter Karten sieben Rubel; ein Buch Holländisches Papier gegen drei Rubel.

Doch das waren lauter entbehrliche Sachen, und ich fand zu Ende der ersten Woche, daß ich — Wäsche, Licht und alles Andere mitgerechnet —

kaum

kaum einige Rubel verzehrt hatte. Freilich war meine Tafel die mäßigste, die man sich nur immer denken kann; ihre Hauptbestandtheile waren gebeuteltes Brot (eine Seltenheit in Kurgan, mit welcher mich der gute de Grawi zweimal wöchentlich versorgte,) und herrliche Butter, die täglich frisch zubereitet wurde. Nie in meinem Leben habe ich bessere Butter gegessen, welches sehr natürlich zuging, da den Kühen die üppigsten Wiesen zu Weiden dienten. Außer Brot und Butter hatte ich zuweilen ein junges Huhn mit etwas Reiß, auch wohl eine Taube oder Ente, die ich selbst geschossen hatte, und zum Dessert dann einen Becher Quaß. Ich stand zwar immer befriedigt, aber nie eigentlich satt vom Tische auf, und ich glaube, daß ich vorzüglich diesem Umstande meine nicht allein anhaltende, sondern sogar zunehmende Gesundheit verdankte.

Meine Lebensart war übrigens folgende: Morgens um sechs Uhr stand ich auf, und wendete eine Stunde an, Russische Vokabeln auswendig zu lernen; denn da von allen Einwohnern des ganzen Städtchens niemand eine andere Sprache als die Russische verstand, so war es für mich höchst nothwendig, daß ich sie besser zu erlernen suchte. Dann frühstückte ich, und schrieb mehrere Stunden an der Geschichte meiner Leiden. Nach dieser mir fast lieb gewordenen Arbeit ging ich, gewöhnlich im Schlafrock und in Pantoffeln, eine Stunde am

Tobol

Tobol spazieren, wo ich mir einen Gang gerade von zwei Wersten abgemessen hatte, und wohin ich durch die Hinterpforte gelangen konnte, ohne jemanden zu begegnen. Bei meiner Zurückkunft las ich noch eine Stunde im Seneca; dann verzehrte ich mein frugales Mittagsbrot, warf mich aufs Bett, schlummerte, und las dann in Pallas oder Gmelins Reisen, bis Sokoloff kam, mich zur Jagd abzurufen. Nachher trank er gewöhnlich Thee mit mir, wobei wir unsere Schicksale wiederholten, einander unsre Hoffnungen mittheilten, oder unsre Furcht gegenseitig mit schwachem Glauben bekämpften. Wenn er fort war, las ich wohl noch eine Stunde im Seneca, aß dabei mein Butterbrot, spielte dann eine Weile grande patience *) mit mir selbst, und ging endlich mehr oder weniger schwermüthig schlafen, je nachdem — fast schäme ich mich, es zu gestehen — das Spiel mehr oder weniger günstig für mich ausgefallen war.

Wer jemals recht unglücklich gewesen ist, wird selbst die Erfahrung gemacht haben, daß man nie mehr Hang zum Aberglauben hat, als im Unglück. Was in jeder andern Lage des Lebens gar nichts seyn würde, das schafft man sich im Unglück wenigstens zum Strohhalm um; und mit der Ueberzeugung im Herzen, daß dieser selbstgeschaffene Strohhalm keine Mücke tragen werde, greift man

*) Eine Art von Orakelspiel.

man dennoch nach ihm, und betrübt sich, wenn er ausweicht. So gestehe ich, daß ich jeden Abend in Kurgan die Karten auf die Frage legte: ob ich jemals die Freude haben würde, meine Familie wiederzusehen. Kam das Spiel glücklich aus, so — ich kann nicht sagen, daß es mich freute, aber es war mir doch lieb; und kam es nicht aus — ich kann nicht sagen, daß es meine Furcht vermehrte, aber es betrübte mich doch. Lächelt nur, Ihr, deren Nachen immer auf sanft wallenden Bächen schiffte; lächelt nur über den Unglücklichen, der in offner See auf einem Wrack herumtreibt, und sich am Meergrase zu halten strebt! —

So vergingen meine Tage. Ich war übrigens völlig frei, von keines Menschen Auge bewacht. Mein guter alter Unterofficier André Iwanowitsch kehrte schon zwei Tage nach meiner Ankunft in Kurgan nach Tobolsk zurück, und man hielt es gleich Anfangs nicht für nöthig, seine Stelle zu ersetzen, was man doch bei dem Polen in der ersten Zeit seines Aufenthaltes gethan hatte. Auch wäre jede Bewachung sehr überflüssig gewesen. Unsere Jagd führte uns freilich oft mehrere Werste weit von der Stadt; aber wohin sollten oder konnten wir fliehen? — Kurgan lag vormals an der Grenze der Kirgisen; doch schon seit vielen Jahren war diese Grenze um funfzehn Meilen weiter hinausgerückt, und dort eine kleine Festung gebauet worden.

Hätte

Hätte sie aber auch noch jetzt an das Weichbild der Stadt gestoßen: was konnte das Leuten helfen, die von allen Mitteln zur Flucht entblößt waren, und nicht einmal die Russische Sprache recht verstanden, vielweniger die Kirgisische. Auch selbst in diesem Falle wäre ein Versuch zur Flucht noch immer ein verzweifeltes Wagstück geblieben; denn die Kurganer erinnerten sich mit Schrecken der Zeit, wo sie nicht vor die Stadt spazieren gehen durften, ohne daß sie der Gefahr ausgesetzt waren, von den herumschweifenden Kirgisen erwischt zu werden. Dann wurden sie an den Schweif des Pferdes gebunden, und mußten laufen, so schnell das Pferd galoppirte. Der Reiter sah sich nicht einmal nach ihnen um, sie mochten schreien und jammern, so viel sie wollten. Erst wenn er bei seiner Wohnung abstieg, untersuchte er, ob sein Gefangener noch lebe, oder schon todt sey. Im ersten Falle machte er ihn zu seinem Sklaven, oder was noch öfter geschah, verkaufte ihn an die Bucharen, die ihn, Gott weiß wohin, schleppten. Wir dankten also dem Himmel, daß wir wenigstens sicher vor diesen Unholden auf die Jagd gehen konnten.

Diese Zerstreuung war immer sehr wohlthätig für mich, so wenig Mittel wir auch hatten, uns die Jagd angenehm zu machen. Ein Paar elende Flinten, die man immer vier= bis fünfmal abdrücken mußte, ehe sie losgingen, waren alles, was

wir besaßen. Einen Jagdhund gab es im ganzen Städtchen nicht, auch nicht einmal einen Pudel, der aus dem Wasser apportirt hätte. Da nun die Steppe mit unzähligen kleinen morastigen Seen durchschnitten war; da Enten und Schnepfen in dieser Jahreszeit fast den einzigen Gegenstand unserer Jagd ausmachten: so mußten nothwendig wir selbst die Stelle der Pudel vertreten, und oft bis an den halben Leib im Wasser waten, um die erlegte Beute zu erhaschen. Mein Pole war mit dieser beschwerlichen Art zu jagen schon weit mehr vertraut, als ich: er ging ohne alle Umstände in die tiefsten Seen, verweilte halbe Stunden lang darin, jagte mir das Wild aus dem Schilfe, suchte das angeschossene und verkrochene, kurz, ersetzte, die Witterung ausgenommen, den besten Jagdhund; doch eben dieser einzige Mangel war hier, bei dem unbeschreiblichen Ueberflusse an Wild, ganz unbedeutend. Ich habe in Europa nie größere Schwärme von K r ä h e n gesehen, als hier E n t e n s c h w ä r m e herumflatterten, und zwar von hundert verschiedenen Gattungen. Da gab es sehr große und sehr kleine, mit langen und kurzen, platten und runden Schnäbeln, mit hohen und niedrigen Beinen; graue, braune, ganz schwarze mit gelben Schnäbeln, und zuweilen auch, doch nur sehr selten, die schöne Persische, völlig rosenrothe Ente, mit schwarzem Schnabel und einer Haube auf dem Kopfe, die, wenn man nach ihr schoß, immer

mer jämmerlich schrie, auch ohne getroffen zu seyn.

Eben so häufig, und eben so verschieden, waren die Schnepfen-Arten. Es gab unter andern eine braungelbe, sehr hochbeinigte, mit einem Federkranz um den Hals, etwa in der Größe einer Taube. Sie nistete häufig im Schilf, flog, wenn man sich ihr näherte, mit einem unangenehmen Gekreisch, immer im Kreise umher, und war leicht im Fluge zu treffen; doch ihr Fleisch hatte keinen sonderlichen Geschmack. Ein paarmal habe ich auch sehr hochbeinige, langschnäblige, schneeweiße Vögel, etwa in der Größe einer Gans, angetroffen, die, gewöhnlich zu fünf Stücke beisammen, am Ufer der Seen ihre Nahrung suchten, aber sehr scheu waren, und schon bei einer Entfernung von zweihundert Schritten aufflogen. Ihren Nahmen habe ich nicht erfahren können.

Außer Enten und Schnepfen gab es auch viele wohlschmeckende Tauben, und endlich noch eine ganz unzählige Menge von schwarzen Amseln, die in dicken Wolken umherflogen, und, wenn sie sich auf einen Busch niederließen, ihn ganz bedeckten. Sie waren sehr delicat zu essen; unser geringer Vorrath von Ammunition erlaubte uns aber nicht, oft nach ihnen zu schießen.

Der Pole sagte mir, daß in der spätern Jahreszeit die Gattungen von Wild sich noch sehr vermehrten, und daß es dann Hasen, Birkhühner u.

s. w.

s. w. in großer Menge gäbe. Er bestätigte auch, was ich schon in Tobolsk gehört hatte, daß man zuweilen sogar wilde Kalekutische Hühner (dort Drachwà genannt) antreffe. — Von Bären weiß man um Kurgan nichts; auch Wölfe sind selten, da die Gegend umher für sie zu flach ist. Zobel giebt es wenig, aber Hermeline sehr viel. Große und kleine Habichte schweben in zahlloser Menge in der Luft, und sind so dreist, daß man sie in der Stadt aus den Fenstern schießen konnte.

Da ich immer ein leidenschaftlicher Jäger gewesen bin, so gab mir die Erlaubniß zu jagen einen sehr angenehmen Zeitvertreib. Man rechne noch hinzu, daß die Steppen für das Auge, mit den mannichfaltigsten Blumen geschmückt waren, unter welchen ich besonders die schöne schmelzartige Spiraea filipendula sehr häufig bemerkte; daß es, für den Geruch, auch große Strecken ganz voll von wohlriechenden Kräutern gab (unter andern von der sogenannten Eberaute, Artemisia Abrotanum); daß man überall auf zahlreiche, wohlgemästete Heerden von Hornvieh und Pferden stieß, die ohne Hüter frei herum sprangen; und daß endlich jeder Tag meines Aufenthaltes das heiterste Sommerwetter hatte. Dieser Sommer, über dessen Kälte und Nässe man sich in Liefland so sehr beschwerte, war in Asien einer der heißesten und trockensten. Zwar gab es täglich Gewitter; sie zogen aber bald wei-

ter, und erfrischten die Atmosphäre nur, ohne sie gänzlich abzukühlen.

Ein anderer, mich oft angenehm zerstreuender Zeitvertreib waren meine Spaziergänge am Tobol. Es gab da einige Waschplätze, wo die jungen Mädchen aus der Stadt sich versammelten, und nach dem Waschen auch selbst zu baden pflegten. Dieses Baden wurde bei ihnen zu einer bewunderungswürdigen gymnastischen Uebung. Sie schwammen ohne alle Anstrengung über den Tobol hinüber und wieder herüber; sie gaben sich oft lange, auf dem Rücken liegend, den Wellen Preis; sie schäkerten mit einander im Wasser, bewarfen sich mit Sandklumpen, verfolgten sich, tauchten unter, ergriffen einander, und warfen sich um; kurz, sie trieben es oft so arg, daß ein unkundiger Zuschauer alle Augenblicke befürchten muß, ein Paar von ihnen auf immer untersinken zu sehen. Alles dieß geschah übrigens mit der größten Decenz. Da nur die Köpfe aus dem Wasser hervor ragten, so wußte man oft lange nicht, ob Knaben oder Mädchen darin schwammen. Den Busen sehen zu lassen, konnten sie freilich oft nicht verhüten; und das schien ihnen auch ziemlich gleichgültig zu seyn. Wenn sie aber des Spieles müde waren, uud nun nicht länger im Wasser bleiben wollten, so betrugen sie sich sehr schamhaft, und baten den neugierigen Zuschauer entweder so lange, bis er sich gutwillig entfernte; oder, wenn dieser zuweilen mit boshafter Schadenfreude dennoch stehen

blieb,

blieb, so zogen die Mädchen am Ufer einen dichten Kreis um die Nackende, die aus dem Wasser hervorkam. Jede warf ihr dann ein Kleidungsstück zu, und in einigen Augenblicken stand sie züchtig bekleidet unter den übrigen.

Immer waren diese Mädchen munter und muthwillig; immer lachten und schäkerten sie. Der Kapitan Isprawnik, ein großer Verehrer des schönen Geschlechtes, kam zuweilen gegen Abend zu mir, bloß um sich an mein Fenster zu setzen, und die sämmtlichen Schönheiten von Kurgan, welche immer um diese Zeit Wasser holten, vorbei passiren zu sehen. Er nannte mir dann eine nach der andern, rühmte mehrere als gutwillig; und die verschämte Freundlichkeit, mit der sie ihm zuzunicken pflegten, bewies, daß er aus Erfahrung sprach.

Die Anfangs häufigen Besuche der Herren Kurganer waren mir oft sehr lästig, ob ich gleich ihre gute Absicht nicht verkannte. Ein Schreiber — oder etwas dergleichen, — der mir gegenüber wohnte, hatte mich einige Mal am Fenster meine Morgenpfeife rauchen gesehen. Da er selbst ein Liebhaber von Toback war, so schickte er mit der erfreulichen Botschaft herüber, daß er jeden Morgen seine Pfeife bei mir rauchen und mir einige Stunden die Zeit verkürzen wolle. Ich hatte alle Mühe, ihm sein wohlwollendes Projekt aus dem Sinne zu reden. Er und die andern Herren in Kurgan begriffen nicht, wie ich immer allein seyn, und gern

allein seyn könne. Sie wußten nicht, daß man mit dem Bilde einer geliebten Gattin im Herzen, und mit dem Seneca in der Hand, nirgend allein ist.

Dem Seneca verdanke ich unbeschreiblich viel! Schwerlich hat seit achtzehnhundert Jahren ein Mensch sein Andenken so innig gesegnet, wie ich. Oft, wenn die Verzweiflung ihre Kralle nach mir ausstreckte, ergriff ich die Hand dieses Freundes, der täglich Geduld und Muth in meine Brust goß. Die Aehnlichkeit unsrer Schicksale kettete mich näher an ihn. Er wurde unschuldig exilirt, und schmachtete acht Jahre lang zwischen den öden Felsen von Korsika. Die Beschreibung, die er von seiner Lage entwirft, war so passend auf die meinige; seine Schilderung des Klima, der rohen Sitten; seine Klagen über die fremde, rauhe Sprache: alles war auf mich anwendbar. Und endlich die mancherlei kräftigen Sprüche gegen die Todesfurcht, welche er überall in seine Werke verwebt hat! Ich sammelte sie sorgfältig, machte sie meinem Verstande, und meinem Herzen eigen, und trug sie immer bei mir, wie Friedrich der Große das wohlthätige Gift, dessen er sich, wenn jede Hoffnung verschwunden wäre, bedienen wollte.

Ich kann meine damalige Gemüthsstimmung nicht besser schildern, und zugleich jedem Unglücklichen, dem diese Blätter in die Hände fallen, keinen bessern Trost gewähren, als wenn ich einige Stellen mittheile, die ich durch tägliches Wiederholen mir

mir nicht bloß in das Gedächtnicht zu prägen strebte,

„Kann wohl das letzte Uebel ein großes Uebel seyn? — Den Tod verachten lernen, ist das so schwer? — Geschieht es doch täglich um kleiner Dinge, um elenden Gewinnes willen. Ein Sklav stürzt sich von dem Dache, um der wüthigen Laune seines Herrn zu entgehen; ein Flüchtling durchbohrt seine Brust, aus Furcht, ergriffen zu werden: warum soll Muth nicht wirken, was Furcht vermag?“

„Verlust des Lebens, der einzige, den man nicht einmal beklagen kann!“

„Du fällst in Feindes Hand; er läßt dich fortschleppen — wohin? — Auch ohne ihn gingst du schon diesen Weg; warlich! du gingst ihn seit dem Tage deiner Geburt! — Erblickst du erst heute das Schwert, das über deinem Haupte hängt? — Sieh denn ruhig der letzten Stunde entgegen, daß nicht die Furcht vor ihr alle übrigen vergifte.“

„Nur gut und edel leben, nicht lange leben, ist jedes Menschen Ziel; und doch ist Jeder Herr des erstern, keiner des letztern.“

„Der Tod ist die Schwelle von der Wohnung der Ruhe; und du zitterst noch auf der Schwelle?“

„Wir sind große Kinder, die sich vor dem Tode, wie die kleinen Kinder vor ihren nächsten Verwandten fürchten, wenn diese eine Larve vor

das Gesicht halten. Wer ist uns näher verwandt, als der Tod? — Reiß ihm muthig seine Larve ab! Nimm ihm das Beil, den Strick; nimm ihm das Gefolge von Aerzten, Pfaffen und Klageweibern: was bleibt übrig? — Nur der Tod.“

„Winseln und Heulen schrecke dich nicht; denn das ist nur der Schmerz, nicht der Tod. Den Schmerz erträgt jeder Podagrist, jeder erschöpfte Wollüstling, jedes junge Weib in Kindesnöthen. Je heftiger der Schmerz ist, desto schneller geht er vorüber.“

„Ich werde sterben — das heißt: ich werde aufhören kränklich zu seyn; meine Fesseln werden sich lösen; ich werde aufhören um Weib und Kind zu jammern; ich werde selbst dem Tode nicht länger unterworfen bleiben.“

„Der Tod befreiet dich von jedem Uebel, sogar von der Furcht vor ihm selbst.“

„Sterben wir nicht jeden Tag? — Das Kind wächst und nimmt zu; aber sein Leben nimmt ab. Wir theilen jeden Tag mit dem Tode. Es ist nicht bloß der letzte Tropfen, der den Becher leert; sterben vollendet den Tod nur.“

„So lange du lebst, lerne sterben, wenn du gleich das Gelernte nur Einmal übst. Sterben lernen, heißt Sklav zu seyn verlernen.“

„Kinder und Wahnsinnige fürchten den Tod nicht. Wie schimpflich wäre es für die Vernunft, uns nicht geben zu können, was der Wahnsinn gewährt!“

„Wie-

„Wieder werden, was ich einst war: das ist der Tod. Aber ist denn das Licht unglücklicher, wenn es erlischt, als vorher, da es noch gar nicht angezündet war? — Sind nicht auch wir Lichter, die der feurige Hauch der Natur anzündet und ausbläst? — Der Wind spielt freilich oft mit der Flamme; doch vor- und nachher tiefe Ruhe. — Es ist ein Irrthum, daß wir meinen, der Tod folge dem Leben bloß; er geht auch vor ihm her. Gar nicht anfangen, oder endigen, das läuft auf Eins hinaus.“

„Der Tod ist entweder das Ziel der Reise, oder nur ein Ruhepunkt, wo wir die Kleider wechseln. Ist er das letztere: wohl uns! wir gewinnen; denn unsere Kleider waren überall zu enge. — Ist er aber das Ziel, so war er freilich der Reise nicht werth; doch wir entschlafen ermüdet, und fürchten keine Träume.“

„Wir schiffen nur an der Küste des Lebens. Kindheit, Jugend und Alter fliegen, gleich Städten und Dörfern, an uns vorüber. Endlich erblicken wir den Hafen; und wir Thoren meinen, es sey eine Klippe.“

„Der Zwang ist hart; aber wer zwingt dich, unter dem Zwange zu leben? — Tausend Wege führen zur Freiheit, kurze leichte Wege. Dank den Göttern, die keinem Menschen das Leben mit Gewalt aufdringen!“

„Leben ist kein Glück, sondern froh leben. Darum lebt der Weise nur, so lange er muß, nicht so lange er kann. Wenn der Gram an seiner Ruhe nagt, so wirft er die Last von sich. Den Tod erwarten, oder ihm — früher oder später — entgegen gehn: das gilt ihm gleich; das Gefäß tropfenweise leeren, oder es auf einmal ausschütten: das gilt ihm gleich. Aber wohl oder übel sterben, das gilt ihm nicht gleich. — Wer sich der Gefahr, elend zu leben, entzieht, der stirbt wohl.“

„Der Rhodier Telesphorus war ein Feigherziger. Von dem Tyrannen in einen Käfich gesperrt, und gleich einem wilden Thiere gefüttert, sagte er: so lange man noch lebt, hat man das Recht zu hoffen. — So dürfte man das Leben um jeden Preis kaufen? — Du sagst: das Glück vermag Alles für den Lebenden! — und ich sage: es vermag nichts gegen den, der zu sterben weiß.“

„Wie oft läßt man Ader, um Kopfschmerzen zu vertreiben! Und du könntest anstehen, dir eine Ader zu öffnen, um den Schmerz eines jammervollen Lebens hinweg rinnen zu lassen? — “

„Es giebt Tugendprediger, die den Selbstmörder einen Sünder schelten; es sind Hunde, die dich an der Pforte der Freiheit anbellen. Der Schöpfer war mitleidiger. Nur Ein Weg führt ins Leben; tausende führen hinaus! — “

„Ich

„Ich darf das Haus wählen, wo ich wohnen, das Schiff, auf dem ich reisen will; und ich sollte den Tod nicht wählen dürfen, der mich jenseits geleiten soll? — “

„Ein langes Leben ist nicht immer das bessere; aber ein langsamer Tod ist stets der schlimmere. Darum gehorche der Tod unserer Willkühr! Von unserm Leben sind wir Andern Rechenschaft schuldig; von unserm Tode nur uns selbst.“

Ich will nicht leugnen, daß unter diesen Sprüchen sich manche bloß glänzende Gedanken befinden, die eine nähere Prüfung nicht aushalten; aber wer wird es mir in meiner damaligen Lage verdenken, daß ich eine solche nähere Prüfung sorgfältig vermied? Wenn nun vielleicht nach wenigen Monaten die letzte Hoffnung für mich verschwand; wenn Schrecken und Gram meine gute Frau ins Grab gestürzt hatten; oder wenn Obuljaninow *), noch grausamer als der Tod, sie verhinderte, zu mir zu kommen; wenn mit den letzten Tagen des Sommers auch meine geringe Baarschaft zu Ende ging; wenn ich dann in einer Kälte von dreißig Graden vielleicht für Tagelohn arbeiten mußte, um trocknes Brot und Quaß zu verdienen: — was blieb mir übrig als der Tod? —

Mein

*) Der General-Procureur unter Paul I.

Mein Entschluß war reiflich erwogen und gefaßt. Auf den Fall, daß meine geliebte Gattin zu mir kam, hatte ich den letzten, den einzig möglichen, Plan zu meiner Rettung ausgedacht. Er gründete sich auf die Erfahrung, daß man durch ganz Rußland, von einem Ende bis zum andern, reisen kann, ohne visitirt zu werden. Auf diesen Umstand baute ich folgendes Projekt:

In meinem größeren Zimmer sollte ein Verschlag von Bretern, und in dem äußersten Winkel desselben noch eine Art von Kleiderschrank angebracht werden. Nach dieser Zurüstung wollte ich fürs erste mit meiner Familie zwei Monate lang ruhig, und dem Anscheine nach zufrieden, leben, dann aber eine immer zunehmende Kränklichkeit, und endlich eine Geisteszerrüttung affektiren. Diese Epoche müßte wieder einige Monate dauern. Dann wollte ich eines Abend in der Dunkelheit meinen Pelz und meine Mütze am Ufer des Tobol neben das Loch legen, welches immer zum Wasserschöpfen offen gehalten wird, hierauf leise zurückschleichen und mich in dem, oben offenen, Schranke verbergen.

Meine Frau macht Lärm. — Man sucht mich — findet meine Kleider. — Es ist klar, daß ich mich in das Loch gestürzt habe — ein zurückgelassener Brief bestätigt es. — Meine Frau ist in Verzweiflung — am Tage muß sie das Bett hüten — des Nachts steckt sie mir Lebensmittel zu. — Der Vorfall wird nach Tobolsk, und von da nach Petersburg gemeldet.

det. Dort legt man den Bericht bei Seite, und vergißt mich. — Einige Zeit nachher erholt sich meine Frau ein wenig, und bittet nun um einen Paß nach Liefland, der ihr nicht abgeschlagen werden kann. — Sie kauft ein großes Schlitten = Kibitken, worin es sich bequem ausgestreckt liegen läßt: wirklich das einzige Fuhrwerk, mit dem man so etwas zu unternehmen wagen dürfte. Ich fülle den runden Bauch desselben — über mich thürmt man Küssen und Reisegepäck. Meine Frau setzt sich zu mir, lüftet meinen Kerker, so oft ich es bedarf; — und wenn ich anders nur Kräfte genug habe, die lange Reise auf diese unbequeme Art zu vollenden, so ist es unbezweifelt gewiß, daß wir ohne irgend ein Hinderniß vor meinem eigenen Hause in Friedenthal anlangen: denn, wie gesagt, nie fällt man innerhalb der Grenzen von Rußland einem Reisenden mit Visitiren beschwerlich, und man kann von Polangen bis nach Tschukotskoi = Noss reisen, ohne daß sich jemand darum bekümmert, was man im Wagen bei sich habe.

Der Hauptpunkt war also nur die Kunst, meinen Tod recht wahrscheinlich zu machen, was um so weniger schwer seyn konnte, da wir in Kurgan mit Leuten zu thun hatten, die gewiß keinen Betrug argwohnten, und auch nicht Fähigkeit genug besaßen, einen etwas fein angesponnenen zu entdecken.

War

War ich einmal in Friedenthal, so konnte ich dort fürs erste leicht vor Aller Augen verborgen werden. Dann hatte ich ja in Esthland mehrere Freunde, auf die ich — um mich so stark als möglich auszudrücken — eben so sicher rechnen konnte, als auf meine Frau. Knorring oder Huek würden mich auf eben die Weise nach Reval transportirt — der edle Friedrich von Ungern-Sternberg würde mich dann auf seine Güter bei Hapsal, und von da, mit einem eigenen Schiffe, nach seinen Besitzungen auf der Insel Dagö gebracht haben, von wo ich mit dem ersten guten Winde, auf einem Fischerboote, in zwölf Stunden nach Schweden gelangen konnte. — Wie gesagt, es kam wirklich nur darauf an, ob mein Körper die Reise auf diese Art aushielt; übrigens war der Plan für einen Glücklichen, der eine solche Frau und solche Freunde hat, sehr ausführbar.

Das Projekt zur Flucht, welches ich schon in Liefland entworfen hatte, und von dem ich nun auch ohne weitere Zurückhaltung sprechen darf, beruhte auf ähnlichen Gründen. Dort fand ich meinen vermeinten Tod in der Düna, und verbarg mich in den Ruinen von Kokenhusen. Herr von Löwenstern sollte sich stellen, als ob er meinen Leichnam im Flusse emsig suchen ließe. Nach allen vergebens angewendeten Bemühungen konnte er dem Hofrath ein Zeugniß über meinen Tod ausfertigen; so würde ich doch in Petersburg vergessen, die Sache war

abge-

abgethan, und es wäre meinen Freunden dann leicht geworden, mich auf die oben beschriebene Weise zu retten. — In Einer Rücksicht schien indessen die Ausführung in Kurgan leichter. Es ließ sich nehmlich leicht begreifen, daß ein Leichnam, der unter die Eisdecke des Tobol gerathen war, nicht gefunden wurde; das vergebliche Suchen in der ungefrornen Düna aber hätte doch wohl Verdacht erregen können. In Sibirien war es überdies nicht ungewöhnlich zu hören, daß ein Unglücklicher sein elendes Leben eigenmächtig verkürzt habe.

Mein Freund Kiniäkoff meinte, es sey auch leicht, sich unter einer passenden Verkleidung an eine aus China kommende Karawane anzuschließen; und er selbst würde einen Versuch, sich auf diese Weise zu retten, gewagt haben, wenn der edle Mann nicht befürchtet hätte, das Schicksal seiner Brüder dadurch zu erschweren. Für mich, als Fremdling, war diese Unternehmung unthunlich, da man, wenn sie gelingen sollte, entweder wirklich ein Eingeborner seyn, oder doch die Landessprache vollkommen sprechen müßte, um für einen Russischen Fuhrmann gehalten zu werden. Ich blieb daher bei meinem eigenen Plane, schrieb meiner Frau Alles vor, was sie zur Erleichterung desselben mitbringen sollte, und gab ihr einen Wink von meinem Vorhaben, indem ich ihr in jedem Briefe wiederholte: „sie solle, wenn sie zu mir

komme,

komme, mir mehr werden, als Lodoiska ihrem Louvet.“

Auch in Kurgan fand ich einen guten Menschen, der sich selbst zum Bestellen meiner Briefe erbot, und durch den meine gute Frau wirklich schneller als auf allen übrigen Wegen einen Brief von mir erhalten hat. Aus leicht begreiflichen Ursachen nenne ich ihn nicht; vor Gott hat ihn mein Herz schon tausendmal genannt.

O, wie bedaure ich die armen schwarzgalligen Philosophen, die der menschlichen Natur eine angeborne Verderbtheit andichten! Mich hat mein Schicksal in dem Vertrauen auf Menschen bestärkt. — Wie wenige Gefühllose erscheinen in dieser Erzählung! wie wenige, die dem Hofrath oder dem Herrn Prostenius gleichen! — Ja, ich sage mit froher Ueberzeugung: sey unglücklich, und du wirst überall Freunde finden; im fernsten, ödesten Winkel der Erde wird man dir Arme und Herzen öffnen.

Auch die guten, unverdorbenen Kurganer kamen mir mit offenen Armen und Herzen entgegen. Zu allen ihren kleinen Festen wurde ich eingeladen; jede ihrer Freuden und jeden ihrer Leckerbissen mußte ich mit ihnen theilen. Als Schriftsteller hatten sie mich bisher nicht gekannt; aber ein Artikel, der gerade damals in der Moskowischen Zeitung stand, und worin des ausgezeichneten Beifalles erwähnt wurde, dessen meine Schauspiele bei den Engländern

genössen,

genössen, verschaffte ihnen auch diese Bekanntschaft, und gab mir in ihren Augen einen noch größeren Werth. Die gutgemeinte Zudringlichkeit, mit welcher sie mich zu zerstreuen und in ihre Gesellschaften zu ziehen suchten, fiel mir in der That oft lästig. Theils war mein Gemüth so wenig zur Geselligkeit gestimmt; Theils mangelte auch ihren geselligen Freuden für einen verwöhnten Europäer jeder Reiz.

Hier ein Beispiel. Der Assessor Juda Nikititsch wollte seinen Nahmenstag festlich begehen: einen Tag, der in Rußland bekanntlich weit höher gefeiert wird, als der Geburtstag. Er kam des Morgens früh selbst zu mir, und bat, daß ich mich gegen zwölf Uhr Mittags in seiner Behausung einfinden möchte, wo die sämmtlichen Honoratioren des Städtchens versammelt seyn würden. Ich kam. Bei meinem Eintritt wurde ich mit einem Geheul von fünf Menschen empfangen, die hier für Sänger galten, und die, indem sie der Gesellschaft den Rücken zukehrten, und die rechte Hand, um den Schall zu verstärken, an den Mund hielten, ein Lied in den Winkel der Wand hinein brüllten. Jeder Eintretende wurde so bewillkommt. — Eine große Tafel seufzte unter der Last von zwanzig Schüsseln, doch ohne Couverts oder Stühle für die Gäste. Alles hatte vielmehr das Ansehen eines bloßen Frühstücks (Sakuschka, wie man es in Rußland zu nennen pflegt.) Die Hauptschüsseln

bestan=

bestanden aus sogenannten Piroguen, einer Art Pasteten, die sonst gewöhnlich mit Fleisch, dies Mal aber, wegen den Fasten, mit allerlei Fischgattungen gefüllt waren. Außerdem gab es noch eine Menge marinirter Fische, und Backwerk, auf verschiedene Art zubereitet. Der Wirth vom Hause ging dabei mit großen Flaschen Branntwein umher, und schenkte sehr fleißig ein. Es wurde sehr oft und sehr viel auf seine Gesundheit getrunken, doch, zu meinem größten Erstaunen, ohne daß irgend einer der Gäste Spuren von Trunkenheit zeigte. Wein gab es nicht; und nur in Tobolsk, bei dem Gouverneur, habe ich einen inländischen, ziemlich trinkbaren Wein gefunden, den er, wenn ich nicht irre, aus der Krimm hatte kommen lassen. Dagegen tischte Juda Nikititsch eine andere Seltenheit auf, nehmlich Meth, der zwar sehr hoch gehalten wird, weil es in Sibirien keine Bienen giebt, dem aber doch die sämmtlichen Gäste, mich ausgenommen, den geliebten Branntwein vorzogen.

Ich erwartete nun jeden Augenblick, daß sich ein anderes Zimmer öffnen und uns die Mittagstafel zeigen würde; aber, siehe da! — Einer nach dem Andern nahm seinen Hut, und schlich davon. Ich mußte mich also wohl entschließen, dasselbe zu thun.

Ist damit das Fest zu Ende? fragte ich den alten de Grawi, der mit mir ging.

„Gott

„Gott behüte!“ versetzte er: „jetzt begiebt sich ein Jeder nach Hause, um zu schlafen; man schläft bis fünf Uhr, und dann versammelt man sich wieder.“ —

Auch ich stellte mich denn zu der bestimmten Zeit wieder ein. Die Scene hatte sich verändert: der große Tisch stand zwar noch mitten im Zimmer, aber, anstatt mit Piroguen, Fischen und Branntwein, war er jetzt mit Kuchen, Rosinen, Mandeln und einer Menge Chinesischer, zum Theil sehr leckerer Confitüren bedeckt, worunter sich besonders eine Art von fester Aepfelmarmelade, in Striemen geschnitten, auszeichnete.

Jetzt erschien auch die Frau vom Hause, ein junges hübsches Weib; auch kamen von allen Seiten die Ehehälften und Töchter der Vormittags-Gäste in ihren altmodischen Staatskleidern herbei. Es wurde Thee mit Franzbranntwein, und Punsch gegeben, bei welchem die Gluckwa-Beere (Vaccinium Oxycoccos *L.*) die Stelle der Citronen vertrat. Nun wurden Kartentische gesetzt und Boston gespielt, so lange nur immer der reichlich genossene Punsch die Karten zu unterscheiden erlaubte. Als die Zeit zum Abendessen heranrückte, entfernte sich Alles, wie Vormittags, und das Fest hatte ein Ende.

Man wird leicht glauben, daß ich alle meine Gefälligkeit aufbieten mußte, um an solchen Unterhaltungen Theil zu nehmen. Wie froh war ich,

wenn ich wieder in meinem einsamen Zimmer Athem schöpfen, oder, mit der Flinte über der Achsel, an der Seite meines biederen Sokoloff, hinaus in das freie Feld wandern durfte!

So verfloßen meine Tage in Kurgan. Die Gesundheit, deren ich ununterbrochen genoß, und die, ob sie gleich seit vielen Jahren bei mir nur ein seltener Gast gewesen war, jetzt auf Einmal wieder mein unzertrennlicher Gefährte wurde, trug wohl am meisten dazu bei, mir eine Art von frohem Muth zu erhalten. — Ich hoffte! — Schon sah ich im Geiste meine Familie um mich her. Vereinigt, konnten wir auch in Kurgan nicht unglücklich seyn. Wohl mir! das fühlt' ich tief in meiner und meiner Gattin Seele! —

Aber das war ja auch nicht meine einzige, meine letzte Hoffnung. — Hatt' ich denn nicht ein Memorial an den Kaiser abgehen lassen? — an einen Kaiser, der wahrhaftig gern Gerechtigkeit übte, und sich nie schämte, eine Aufwallung wieder gut zu machen, zu der Verleumdung oder Argwohn ihn zuweilen verleitete; — an einen Kaiser, der selbst ein zärtlicher Vater war, und zu dessen Herzen die Stimme der Natur den Weg auch durch die Verschanzungen eines General-Procureur Obuljaninow fand! — Wie herzlich wünschte ich meinem Hofrath eine glückliche Reise! wie oft berechnete ich die Wochen und Tage, die er brauchen würde, um in Petersburg anzukommen! die Wochen und Tage, welche

dann wieder erfoderlich waren, die Entscheidung meines Schicksals von den Ufern der Newa bis an die Ufer des Irtisch zu bringen! Zu Ende des August durfte ich, wenn Alles schnell ging, meines Bedünkens, dem Endurtheil entgegen sehen.

Ich hatte mich verrechnet! — Gott sey Dank! ich hatte mich verrechnet! —

Die Hand, die uns durch dieses Dunkel führt,
Läßt uns dem Elend nicht zum Raube,
Und wenn die Hoffnung auch den Ankergrund verliert,
So laß uns fest an diesem Glauben halten;
Ein einz'ger Augenblick kann alles umgestalten.

Ende des ersten Theils.

Nach-

Nachricht.

Das Titelkupfer bedarf einiger Erläuterung.

Die Stange auf dem Hause trägt einen ausgehöhlten Klotz, worin Staaren nisten, von denen vielleicht der Aberglaube in Sibirien, wie in Deutschland von den Schwalben und Störchen, diesen oder jenen Vortheil erwartet. Man findet solche Stangen fast auf allen Sibirischen Bauernhäusern.

Auf das Zeugniß des Herrn Verfassers kann der Verleger dem Publikum sagen: daß der Hofrath und Alexander Schülkins auf diesem Kupfer fast bis zum Sprechen getroffen sind, obgleich der vortreffliche Künstler sie nur nach den im Buche vorkommenden Beschreibungen gezeichnet hat. Auch in der Figur des Verfassers findet man einige Aehnlichkeit.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kotzebue, August <<von>>,

Das merkwürdigste Jahr meines Lebens

Bd.: 1

Berlin (1802)

Biogr. 3206 a-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10068968-6